

# HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN  
VOM  
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

122. JAHRGANG



2004

Porta Alba Verlag  
Trier

# HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Roman Czaja, Detlev Ellmers, Antjekathrin Graßmann, Rolf Hammel-Kiesow, Elisabeth Harder-Gersdorff, Carsten Jahnke, Stuart Jenks, Ortwin Pelc, Louis Sicking und Hugo Weczerka*

bearbeitet von *Volker Henn*

## ALLGEMEINES

Thomas Behrmann, *Der lange Weg zum Rezeß. Das erste Jahrhundert hansischer Versammlungsschriftlichkeit* (Frühmittelalterliche Studien 36, 2002, 433–467). – Im Mittelpunkt der Ausführungen B.s steht die Frage, inwieweit sich „aus Form und Inhalt der hansischen Rezesse Aufschlüsse über Entstehung und Strukturen der hansischen Städtegruppe gewinnen (lassen)“ (435). Beginnend mit einer Versammlung in Wismar 1260/64, geht B. den Spuren der ältesten Städteversammlungen im (später) hansischen Raum nach, namentlich denen der wendischen Städte, und untersucht das im Umfeld dieser Versammlungen entstandene Schriftgut vorrangig unter rechtsförmlichen Gesichtspunkten. Dabei dienen ihm Ausmaß und Art der Verschriftlichung als Indiz für die Stetigkeit und Festigkeit des Verbundes der Städte. In diesem Zusammenhang kommt der Aufzeichnung der Beschlüsse besondere Bedeutung zu, weil sie „den Handlungsrahmen der Beschließenden auch für die Zukunft“ (437) festlegen. B. kommt zu dem Ergebnis, daß es bis in die späten 50er Jahre des 14. Jhs. eine Rezeßschriftlichkeit in dem Sinne, daß unter Nennung der am Zustandekommen beteiligten Ratssendeboten die Beschlüsse einer Städteversammlung schriftlich fixiert worden wären, „um sie für ein späteres Treffen abrufbar zu machen“ (453), nicht gegeben hat. Noch der Beschluß der Lübecker Versammlung vom Januar 1358, den Handel mit Flandern einzustellen, sei in der Form einer Urkunde, nicht in der eines Rezesses aufgezeichnet worden und auch seiner Funktion nach nicht mit einem Rezeß zu vergleichen. Erst im Zuge der Versammlungsaktivitäten im Kontext der Auseinandersetzungen mit Valdemar Atterdag (nach 1361) habe sich die Rezeßtradition verfestigt, wobei sich „Zug um Zug das Gewicht von der bloßen Aufzeichnung der Beschlüsse zur weitergehenden, Protokollelemente enthaltenden Niederschrift des Versammlungsgeschehens“ (467) verschoben habe. Es handelt sich um einen überaus anregenden Aufsatz, der – auch wenn manche Überlegung wegen der Spärlichkeit der Überlieferung Vermutung bleiben muß – aus einem neuen Blickwinkel heraus die Vorstellung bestätigt, daß die Hanse erst um die Mitte des 14. Jhs. wirklich Gestalt gewinnt. V. H.

Hinweise auf Übersetzungen sind in der Hansischen Umschau eher unüblich, doch das Erscheinen von Rolf Hammel-Kiesows Buch „Die Hanse“ in lettischer Sprache (Rolfs Hamels-Kīzovs, *Hanza*, Riga 2003, LU žurnāla „Latvijas Vēsture“ fonds, 120 S., übs. von Valda Kvaskova) ist ein Ereignis von großer Bedeutung für die Rezeption der Hanse in Lettland. Diese aktuelle Gesamtdarstellung der hansischen Geschichte (vgl. HGBll. 119, 2001, 203f.) füllt eine Lücke in der dürftigen

Wissenslandschaft. Ilgvars Misāns, wiss. Redaktor der lettischen Ausgabe, erklärt diesen Umstand mit der nationalen Geschichtsauffassung, die dem deutschen Beitrag gleichgültig oder sogar feindselig gegenüberstand. In seinem Vorwort „Hanse und wir“ (Hanza un mēs, 7–11) fasst er kurz die Bedeutung der Hanse für die Städte im heutigen Lettland zusammen und weist auch darauf hin, dass der Name „Hanse“ im Wirtschaftsleben Lettlands derzeit überaus populär ist. Hoffentlich wird die Hanse auch im Forschungsleben ihren Platz erobern. Der Weg dafür ist jetzt durch die Prägung der zentralen Termini (z. B. „tiesības vienoties“ = Einungsrecht) vorbereitet worden.

K. Zvirgzdiņš

Peter Oestmann, *Ferdinand Frensdorff (1833–1931), Professor* (in: *Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie*, hg. von Joachim Rückert und Jürgen Vortmann, Göttingen 2003, 252–258), würdigt das wiss. Lebenswerk Frensdorffs, der als Schüler von Georg Waitz mit seinen Forschungen zum lübischem Recht, zu den Stadtrechten u. a. von Visby, Ripen, Hannover und Braunschweig, insbesondere aber mit seiner vorbildlichen Edition der „Dortmunder Statuten und Urtheile“ (1882) wichtige Beiträge zur hansischen Stadtrechtsgeschichte geliefert hat.

V. H.

An den Historiker *Wilhelm Christian Hermann Stieda* wird aus Anlass seines 150. Geburtstages von Norbert Angermann erinnert (Ostdeutsche Gedenktage 2001/2002, Bonn 2003, 189–191). Besonders bekannt ist Stiedas Edition des Vekinchusenschen Briefwechsels (1921). Durch die Erschließung weiterer Quellen – so der „Revaler Zollbücher und Quittungen des 14. Jahrhunderts“ – und gewissenhafte Detailforschung machte sich der aus dem Baltikum stammende Gelehrte darüber hinaus um die Hanseforschung sehr verdient.

M. Lührs

*Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet*, hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter, H. 16: *Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Bundeslandes Sachsen-Anhalt*, bearb. von Eberhard Holtz (Wien 2002, Böhlau Verlag, 185 S.). – Die Neubearbeitung der Regesta Imperii Friedrichs III. im Bereich der ostdeutschen Bundesländer hat neben Thüringen (Heft 10) und Sachsen (Heft 11) jetzt auch Sachsen-Anhalt erfaßt. Die nach dem bewährten Schema (Einleitung, Urkundenverzeichnis, Regesten, Quellen- und Literaturverzeichnis, Register) gegliederte Publikation verzeichnet 233 Regesten zu insgesamt 232 Friedrich III.-Urkunden, die – vom Original bis zum erschlossenen Deperditum – in 22 Archiven, Bibliotheken und Museen von Sachsen-Anhalt ausfindig gemacht wurden. Da die Grenzen des 1991 konstituierten Bundeslandes die historisch gewachsenen Herrschaftsräume im mittleren Elbe-Raum durchschneiden, beziehen sich die aus den Regesten zu gewinnenden Informationen auf ein wenig homogenes Gebiet (mit entsprechend verwickelter Archivgeschichte), in dessen schwach konturiertes politisches Machtgefüge bedeutende geistliche Territorien (die Hochstifte Magdeburg, Halberstadt, Merseburg und Naumburg, die Abteien Quedlinburg und Gernrode), einige weltliche Herrschaften (wie die der Fürsten von Anhalt, der Grafen von Mansfeld, Stolberg-Wernigerode, Honstein u. a.) sowie die Städte Magdeburg, Halle, Halberstadt und Quedlinburg einbezogen waren, das aber letztlich von den sächsischen Kurfürsten dominiert blieb. Das unbestreitbare, in der Überlieferung gleichsam gespiegelte, politische Übergewicht Kursach-

sens erhellt auch daraus, daß beinahe ein Drittel der hier erfaßten Urkunden bereits in anderen Regestenheften bearbeitet worden ist. Angesichts seiner wenigen Kontakte zum Kaiserhof erscheint der mittlere Elbe-Raum in der 2. Hälfte des 15. Jhs. insgesamt als eine königsferne Region (wobei der Blick auf die offenkundig hohe Verlustquote der Archivalien das Urteil zu relativieren vermag). Aus diesem Gebiet heraus weisen einige Urkunden, die sich auf Thüringen (besonders Erfurt) und „landfremde“ Adelsfamilien wie die der Herren von Weinsberg und der Herren von Eppstein-Königstein beziehen. Unter den hier verzeichneten Gratial-, Gerichts- und „Reichsachen“ (Landfrieden, Juden, Hilfsgebote und Einladungen zu „Reichstagen“, die auch Territorialstädte wie Halle einbeziehen) seien besonders herausgestellt: eine bisher unbekannte, wohl für das Hamburger Domkapitel ausgefertigte Erneuerung der „Karolina de ecclesiastica libertate“ Karls IV. zugunsten der Hamburger und Magdeburger Kirchenprovinz (Nr. 167); die den Grafen von Mühlingen gewährten Privilegien für den Handel (Getreide, Mehl, Wein, Bier) auf der Elbe über Magdeburg nach Hamburg, von wo aus Heringe, Textilien und anderes Kaufmannsgut zurückgeführt werden durften (Nr. 73, 74, 78, 102, 105–107); der Konflikt, der sich aus den widersprüchlichen Bestätigungen der konkurrierenden, zur gleichen Zeit abgehaltenen Jahrmärkte in Halle und Leipzig entwickelt (Nr. 67, 86, 88–96, 101); ein kurioser, bis zum kaiserlichen Kammergericht getragener Streit um die Ehre einer Bäckerin, welcher der Halberstädter Bäckerinnung die Acht einbringt, unter deren zahlreichen Exekutoren auch die Stadt Braunschweig fungiert (Nr. 115, 116, 149).

E. Voltmer

*Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt?* fragt Franz Irsigler (Universität des Saarlandes. Universitätsreden 51, Saarbrücken 2003, 17–44) auf der Suche nach einer Definition von „Stadt“, die erkennen läßt, „wann ein mittelalterlicher Stadtwerdungs- oder gar Stadtgründungsprozeß abgeschlossen ist, wann eine Siedlung ... jenen Entwicklungs- und Ausstattungsstand erreicht hat, der die Verwendung des Begriffs Stadt rechtfertigt“ (24). Vf. analysiert dazu die relativ gut dokumentierten Stadtgründungsvorgänge im nordfranzösischen Ardres und in Lippstadt und ergänzt seine eigene, seit 1978 in verschiedenen Arbeiten vorgeschlagene Definition von „Stadt“ um das Kriterium der gemeindlichen Selbstverwaltung. Stadt ist demnach „eine vom Dorf und nichtagrarischen Einzwecksiedlungen unterschiedene Siedlung relativer Größe mit verdichteter, gegliederter Bebauung, beruflich spezialisierter und sozial geschichteter Bevölkerung, Selbstverwaltungsorganen, einer auf Gemeindestrukturen aufbauenden, freie Lebens- und Arbeitsformen sichernden Rechtsordnung sowie zentralen Funktionen politisch-herrschaftlich-militärischer, wirtschaftlicher und kultisch-kultureller Art für eine bestimmte Region oder regionale Bevölkerung“ (44). Letztlich aber sei es doch die „Freiheit der Bürger (gewesen), die mittelalterliche Siedlungen zu Städten gemacht hat“ (ebd.).

V. H.

Dietrich W. Poeck, *Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa* (Städteforschung A/60, Köln 2003, Böhlau, 364 S., 55 Schwarz-Weiß-, 21 Farbbabb., 5 Ktn.). – Ausgehend von einem Kommentar zur Amtseinführung des US-amerikanischen Präsidenten im Jahre 2001 „Behind the symbols, it's all about power“ zeigt Vf. in seiner facettenreichen, sehr quellenkundigen Untersuchung, daß sich die Mittel der Inszenierung seit dem 14. Jh. zwar stark geändert haben, die Beobachtung aus den USA im Jahre 2001 aber bereits im

mittelalterlichen „alten Europa“ galt. Zahlreiche Chroniken und Bildquellen stellen in vielerlei Gestalt Augenzeugenberichte über die Wahl und Amtseinführung des Rates in Städten des Hanseraumes vor – es ist das bleibende Verdienst P.s, diese Quellen unter wissenschaftlichen Fragestellungen erfaßt und ausgewertet zu haben. Entstanden ist ein klar gegliedertes, gut geschriebenes, reichhaltig illustriertes Buch, das Beispiele aus bedeutenden (u. a. Köln, Osnabrück, Münster, Zutphen, Zwolle, Dortmund und wendische Städte), aber auch kleineren (Wiedenbrück, Lippstadt, Hamm, Werne u. a.) Hansestädten ebenso vorstellt wie es Vergleichsmöglichkeiten aus dem süddeutschen Raum (Speyer, Worms, Mainz, Trier, Augsburg), aus England (London, Bristol), Frankreich (Bordeaux, Poitiers, Toulouse, Montpellier, Perpignan, Lyon u. a.) der Schweiz (Basel, Luzern) bietet. In fünf großen Kapiteln werden „Zeichen und Zeremoniell“, „Orte und Tage“, „Der Stuhl“, „Die Bilder“ und „Die Wandlung“ untersucht, ein umfangreicher Anhang erschließt das Werk und gibt Anhaltspunkte für die weitere Forschung. In den ersten vier Kapiteln werden zunächst regional geordnet Beispiele aus den einzelnen Städten vorgestellt und interpretiert, um sie dann in drei der fünf Kapitel zusammenfassend zu kommentieren. Diese Zusammenfassungen werden genutzt, um sowohl Übergreifendes in allen betrachteten Städten als auch regionale Besonderheiten hervorzuheben. So wurden Anfang und Ende der Wahlhandlungen der Bürgerschaft überall durch Glockenklang mitgeteilt, nach der Eidesleistung hatten die versammelten Bürger dem Rat ihre Treue zu geloben, das Zeremoniell wurde durch die Setzung des Rates in die Bank der Ratsherren beendet. Durch Volksaufstände emporgestiegene Ratsherren strebten als äußeres Zeichen der Machtübernahme auf die Ratsbank, abgesetzte Ratsherren mussten die Kissen, auf denen sie üblicherweise saßen, zurückgeben. Die Anerkennung des Ratsstuhls als eindeutiges Kennzeichen der Macht veranlaßte die Stralsunder nach blutigem Aufstand und erfolgter Versöhnung dazu, ihren vertriebenen, aber noch vor der Einigung verstorbenen Bürgermeister Bertram Wulflam symbolhaft wieder auf den Ratsstuhl zu setzen. – Für das gesamte Untersuchungsgebiet zu beobachten ist auch, daß die Anzahl der Ratsherren in Anlehnung an die Apostel zumeist auf zwölf oder ein Mehrfaches von zwölf festgelegt war. Regional unterschiedlich war der Tag der Wahl und/oder Einsetzung, verschieden auch der Ort der Wahl und der Vorstellung der neuen Ratsherren, wobei die Hauptkirche der Stadt und das Rathaus immer eine zentrale Rolle spielten. Das sehr unterschiedliche und von vielfältigen Faktoren wie Größe, Privilegierung, Unterstützung durch ein Bündnis abhängige Verhältnis zum Stadtherrn zeigte sich u. a. an dem Ort der Eidesleistung und an der Person, die die Wahl verkündete. P. konstatiert insgesamt eine „durch die Tradition vorgegebene feste Choreographie“, in der „Prozessionen, festgelegte Fragen und Antworten, Handschlag und Glückwünsche an bestimmten Orten die Gruppenbeziehungen stärkten“ (153). P. hat ein sehr lesens- und empfehlenswertes Buch vorgelegt, das zu ausgedehnter Forschung und zur weiteren Verdichtung und Interpretation des vorgelegten Materials inspiriert. Auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse wäre beispielsweise ein Vergleich der Symbolik der Ratswahl in den einzelnen Quartieren der Hanse wünschenswert, um zu ergründen, was benachbarte und durch vielfältige rechtliche Beziehungen verbundene Städte in der Frage der Rituale der Ratswahl einte.

N. Jörn

Barbara Frenz, *Frieden, Rechtsbruch und Sanktion in deutschen Städten vor 1300* (Konflikt, Verbrechen und Sanktion in der Gesellschaft Alteuropas. Sym-

posien und Synthesen, Bd. 8, Köln 2003, Böhlau, 810 S.). – Die vorliegende Arbeit ging aus dem 1993 initiierten DFG-Schwerpunktprogramm „Die Entstehung des öffentlichen Strafrechts“ hervor und ist das beeindruckende Ergebnis des von Gerhard Dilcher geleiteten Teilprojekts „Frieden und Strafe in deutschen Städten des 12. und 13. Jahrhunderts“. D. stellt in einer sehr instruktiven Einleitung den innovativen Ansatz dieses Teilprojekts vor, der erstmals der städtischen Rechtsentwicklung eine eigenständige Rolle im historischen Prozeß zubilligt. Bisher war der Hinweis Max Webers auf die entscheidende Rolle der mittelalterlichen Stadt für die Entstehung des modernen Staates und des Kapitalismus von der Forschung nicht konsequent verfolgt worden. D. und F. zielen nun darauf, die Entstehung eines öffentlichen Strafrechts in der mittelalterlichen Stadt zu erforschen. Dazu wird ein breiter, gut geordneter Überblick über die einschlägigen Quellen unter strafrechtshistorischem Blickwinkel geboten. Da für den bearbeiteten Zeitraum nur normative Quellen zur Verfügung stehen, besitzen wir über die Rechtspraxis in der Stadt weiterhin nur bedingt zuverlässige Informationen. Auch wenn D. darauf verweist, daß das frühe Stadtrecht häufig als unmittelbare „Reaktion auf Probleme der Lebenswirklichkeit“ entstand, erinnert er doch daran, wie weit Norm und Rechtswirklichkeit häufig auseinander klaffen können und wie vorsichtig deshalb Interpretationen erfolgen müssen. – Wie sehr sie dieses Problem verinnerlicht hat, zeigt F. bei der genaueren Untersuchung der friedensverletzenden Delikte Tötung, Wundtat, handgreiflicher Streit, unerlaubter Waffengebrauch und Schmähworte. Diesen Teilbereich ihrer Quellensammlung wertet sie beispielgebend hinsichtlich der Friedenswahrung aus, für alle anderen Delikte legt sie das Material vor, damit andere auf dieser soliden Quellenbasis inhaltlich arbeiten können. – Die Darstellung beginnt mit einem guten Überblick über die deutschen Stadtrechte des 12. und 13. Jhs. als historische Quellen, setzt mit Aussagen zu Forschungsstand, Fragestellung und methodischem Vorgehen fort und breitet dann ihre Überlegungen zu „Ordnung, Rechtsbruch und Sanktion im Spannungsfeld von Stadtherrschaft und Ratsgewalt“ in einem sehr übersichtlich gegliederten Hauptteil aus. In einem Fazit fragt F., ob es in deutschen Städten des 12. und 13. Jhs. eine öffentliche Kontrolle über Konflikte gab. Sie erkennt, daß seit der Mitte des 13. Jhs. die öffentlich kontrollierte Verbrechensverfolgung zunimmt, daß das Interesse der Stadtherren und Ratskollegien steigt, die Konfliktregelung innerhalb des städtischen Gemeinwesens obrigkeitlich zu monopolisieren. Sie macht dafür einen grundlegenden Wandel in der Auffassung von Herrschaft, Ordnung und Gewaltkonflikt verantwortlich, der vor allem aus der zunehmenden gesellschaftlichen Wirksamkeit christlicher Grundwerte resultiert. Trotzdem ließ sich ein öffentlicher Strafanspruch im Kontext des Strebens nach konsequenter Verfolgung von Rechtsbrüchen nur hin und wieder umsetzen, etwa beim Großen Kölner Schied von 1258. – In einem sehr umfassenden 2. Teil legt F. eine „Tabellarische Quellenübersicht nach Delikten und Deliktgruppen“ vor, in der sie zunächst die von ihr benutzten Stadtrechtstexte in chronologischer Reihenfolge vorstellt, um sie dann nach 32 verschiedenen Delikten und innerhalb dieser Delikte chronologisch geordnet aufzuführen. Die Tabelle bietet in sechs Spalten 1. eine Übersicht über das jeweilige Delikt, die Stadt oder den Personenkreis, der davon betroffen war sowie die Datierung, benennt 2. die Edition und den Tatbestand, 3. die Tatmerkmale und -umstände sowie die Merkmale des Täters bzw. Opfers, 4. die Verfahrenseinleitung, die Gerichtsinstanz sowie die gerichtlichen Funktionsträger, 5. die Sanktion und 6. den Zeitraum. Diese Tabelle ermöglicht es, sehr zügig Tendenzen

bei der Ahndung eines Straftatbestandes zu erkennen. Ein umfangreiches Orts- und Personenregister erschließt den Informationsreichtum dieses Buches sehr gut, das zahlreiche Informationen zur Normsetzung in den Hansestädten Bielefeld, Dortmund, Erfurt, Hamburg, Köln, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Münster, Rostock, Soest, Stralsund, Wesel und Wismar bietet, einige Verweise auf Goslar, Hameln, Hildesheim, Kiel, Lippstadt, Stade und Stendal enthält und somit die Grundlage für weiterführende Vergleiche zwischen einzelnen Hansestädten, Regionen und Stadtrechtsfamilien schafft, die sehr willkommen wären. *N. Jörn*

*Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit.* hg. von Günther Schulz (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 25, München 2002, Harald Boldt Verlag im R. Oldenbourg Verlag, 451 S.). – Der Band enthält die Referate, die anlässlich der 38. und 39. „Büdingen Gespräche“ 2000 und 2001 gehalten worden sind. In seinem einleitenden Beitrag *Soziale Position und gesellschaftliches Netzwerk in Spätmittelalter und Frühneuzeit: Ansätze und Fragen der Forschung* (9–16) wirft Hg. einen Blick zurück auf die Tätigkeit des Büdinger Arbeitskreises, der seine Aufmerksamkeit seit 1963 sozialen Aufstiegsprozessen und der Situation von Führungsschichten zwischen 1400 und 1800 gewidmet hat. Ziel der Tagungen 2000 und 2001 war es, „die Ansätze der sechziger und siebziger Jahre aufzugreifen und im Lichte neuerer prosopographischer, struktur- und kulturgeschichtlicher Ansätze zu untersuchen, die angesprochenen Umschichtungsprozesse zu beleuchten und dazu die bürgerlichen Oberschichten in den Städten ebenso in den Blick zu nehmen wie die territorialen Verwaltungseliten, Geistlichkeit und Militär, um Gemeinsamkeiten und Spezifika an Hand ausgewählter Beispiele herauszuarbeiten“ (16). An dieser Stelle können nur einige Beiträge herausgehoben werden: Margret Wensky, *Städtische Führungsschichten im Mittelalter* (17–27), stellt die Kriterien vor, die für die soziale Differenzierung der städtischen Gesellschaft entscheidend waren und zwar sowohl aus der Sicht der Zeitgenossen als auch in den von Sozialwissenschaftlern und Sozialhistorikern erarbeiteten Schichtenmodellen. Wolfgang Herborn beschreibt die *Entwicklung der Professionalisierung der politischen Führungsschicht der Stadt Köln* (29–47). War bis 1396, bis zum Verbundbrief, die patrizische Standesqualität ausschlaggebend für die Besetzung der führenden Ämter in der Stadt (Bürgermeister, Schöffenkolleg, Richerzeche, Rat), so entwickelte sich seit 1448 zunächst das Schöffenkollegium zu einem Gremium, zu dem seit Beginn des 17. Jhs. nur noch akademisch ausgebildete Juristen Zugang hatten. Auch im Bürgermeisteramt beobachtet H. eine im 15. Jh. einsetzende Professionalisierung, die im 17. Jh. in einem festen dreijährigen Ämterturnus: Bürgermeister, Präsident der Freitagsrentkammer, Rentmeister sichtbar wird. Für die „einfachen“ Ratsherren gab es dagegen keinen vergleichbaren Weg zum Berufspolitiker. – Am Beispiel Hinrich Castorps, Hermann Meßmanns und der Familie Greverade hat Antjekathrin Graßmann, *Sozialer Aufstieg um 1500 in Lübeck* (97–111), die Voraussetzungen untersucht, unter denen Lübecker Neubürger im späten 15. und im frühen 16. Jh. einen sozialen Aufstieg bis hin zur Aufnahme in den Rat bzw. zur Übernahme des Bürgermeisteramtes erlebten. Zu diesen Kriterien gehören der wirtschaftliche Erfolg, die „richtige“ Heirat und die Mitgliedschaft in einer der vornehmeren Bruderschaften als Grundlagen für den Aufbau sozialer Netzwerke, die den sozialen Aufstieg unterstützen. Vf.in weist darauf hin, daß dieser auch auf dem Hintergrund der wirtschaftlichen, politischen und verfassungsrechtlichen Gegebenheiten in



Lübeck um 1500 gesehen werden muß, und entwirft einen Katalog von Fragen, die im einzelnen zu beantworten wären, um den Prozeß des sozialen Aufstiegs – auch im Vergleich mit anderen hansischen Städten – noch differenzierter zu begreifen. Gerhard Fouquet, *Stadt-Adel. Chancen und Risiken sozialer Mobilität im späten Mittelalter* (171–192), hat, vornehmlich am Beispiel oberdeutscher Städte, aber auch mit gelegentlichen Ausblicken auf den hansischen Raum, Aufstiegsprozesse in die städtischen Führungsgruppen, den Stadtadel, untersucht, die sich im Rahmen eines eigenständigen, vom Landadel unabhängigen städtisch-genossenschaftlichen Wertesystems vollzogen und sich u. U. über mehrere Generationen erstreckten. Von den 12 Kriterien, die der Ulmer Dominikaner Felix Fabri gegen Ende des 15. Jhs. für die Ebenbürtigkeit des Stadtadels mit dem Landadel genannt hat, greift Vf. drei auf: den Reichtum, die Teilhabe am Stadtreghment und das Konnubium, um deren Bedeutung im Kontext des sozialen Aufstiegs auszuloten. Dabei zeigt sich, daß Vermögen und Reichtum zwar die Grundlage des sozialen Aufstiegs waren, daß aber ihr Vorhandensein allein nicht ausreichte. Entscheidend waren vielmehr Alter und Qualität des Vermögens; es mußte ererbt worden sein und qualifizierte Herrschaftsrechte beinhalten. Bezüglich der Wahrnehmung städtischer Ämter weist Vf. darauf hin, daß bei der „Bewertung von sozialen Aufstiegsprozessen stärker die Hierarchie der Ratsämter und deren politische Bedeutung berücksichtigt werden (müsse)“ (187), und stellt außerdem fest, daß „Verschwägerungen mit städtischen Führungsgruppen ... Aufsteigerfamilien erst nach einer gewissen zeitlichen Verzögerung gelungen“ (190), daß sie gelegentlich auf Vorbehalte gestoßen seien, zur Absicherung des Aufstiegsprozesses aber wichtig waren. Ungeachtet solcher Rahmenbedingungen hing aber der Erfolg des angestrebten sozialen Aufstiegs ganz wesentlich von der persönlichen Tüchtigkeit des Einzelnen ab. – Weitere Beiträge betreffen u. a. die einschlägigen Verhältnisse in Nürnberg (Peter Fleischmann), Augsburg (Mark Häberlein), Frankfurt am Main (Andreas Hansert) und Genf (Anja V. Hartmann, die die „Chancen und Grenzen des intergenerationalen Aufstiegs“ von Zuwanderern im 16. bis 18. Jh. behandelt). Ein Aufsatz von Markus A. Denzel, *Professionalisierung und sozialer Aufstieg bei oberdeutschen Kaufleuten und Faktoren im 16. Jahrhundert* (413–442), beschließt einen überaus anregenden Sammelband, der viel Material für vergleichende Studien zu den verschiedenen Aufstiegsprozessen bietet. V. H.

*Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550)*, hg. von Rainer Christoph Schwinges (ZHF Beiheft 30, Berlin 2002, Duncker & Humblot, 541 S., 71 teils farbige Abb., 8 Tab.). – In dem reichlich mit Abbildungen ausgestatteten Band wenden sich 16 Autoren aus der Schweiz, Deutschland und Belgien Fragen zu, die auch für die Hansegeschichte von zentralem Interesse sind: Was unterscheidet Bürger von Einwohnern? Welche Rechte und Pflichten hatten sie? Wie entwickelten sich die Begriffe „Bürger“ und „Bürgerrecht“? Wie wurden Neubürger in die Stadtgemeinde integriert? Welche Motive führten zu ihrer Aufnahme? Wie entstand, entwickelte und verbreitete sich der Quellentyp „Bürgerbuch“ im Alten Reich und in Europa? Welche Aussagen können anhand der Bürgerbücher über die Einbürgerungspolitik gemacht werden? Welche Innovationen wurden von Neubürgern eingeführt? Der Band geht auf eine Tagung aus dem Jahre 1998 zurück, bei der die Ergebnisse eines langjährigen Schweizer Forschungsprojekts zu Neubürgern im späten Mittelalter diskutiert wurden. Die reichhaltigen Ergebnisse können in die-



sem Rahmen nicht referiert werden, nur einige, für die Hanseforschung zentrale Artikel seien hervorgehoben. Dazu gehört die materialgesättigte Einführung des Hg. über *Neubürger und Bürgerbücher im Reich des späten Mittelalters: Eine Einführung über die Quellen* (17–50), in der er zunächst den Begriff „Bürgerbuch“ definiert, dann die zwischen 1250 und 1550 entstandenen 228 bekannten Bürgerbücher und 82 Bürgerlisten zeitlich und räumlich ordnet, wobei besonders im norddeutschen Raum zahlreiche frühe Bürgerbücher nachweisbar sind. Im folgenden vergleicht Vf. den sehr heterogenen Inhalt der Quellen, nennt Probleme wie die Eintragung von Hintersassen, weiblichen Bürgern, in der Stadt geborenen Bürgerkindern, die einen Vergleich im Reichsmaßstab verkomplizieren. Gerhard Dilcher analysiert *Bürgerrecht und Bürgereid als städtische Verfassungsstruktur* (83–97) und fragt, ob der Bürgereid unabdingbar war, um den Status eines Bürgers zu erlangen. Während eine wichtige Schule, zu der D. zählt, die Bürgergemeinde auf den Bürgereid gründet, sieht die andere Schule den Bürgereid als Mythos – die Struktur der städtischen Gesellschaft wird für sie hingegen durch soziale Schichtungen und Mobilitäten gebildet. Hans-Jörg Gilomen analysiert *Städtische Sondergruppen im Bürgerrecht* (125–167) und widmet sich zunächst dem „Judenbürgerrecht“, das er nicht für die Seestädte, wohl aber für Köln, Erfurt, Braunschweig, Berlin oder Breslau nachweisen kann. Es war an Grundbesitz und Steuerpflicht, freie und eheliche Geburt, Bürgereid, Wacht- und Wehrpflicht gekoppelt, wurde zumeist nur befristet vergeben und ohne, dass politische Partizipation erlaubt worden wäre. Ähnliches gilt für die sog. Lombarden. Eine Sonderstellung nahmen auch Kleriker und Adlige ein. *Frauen im Bürgerrecht* widmet sich der Beitrag von Barbara Studer (169–200), der große regionale und soziale Unterschiede (Aufnahme von Mägden und Prostituierten) konstatiert. Interessant ist u. a., dass in Rostock, Halle und Leipzig Frauen kein Bürgerrecht erhielten, in Stralsund, Hannover und Braunschweig dagegen bis zu 15 %, in Bremen und Coesfeld über 20 % der Bürger Frauen waren. Eberhard Isenmann, *Bürgerrecht und Bürgeraufnahme in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt* (203–249), stellt dar, nach welchen, auch konjunkturpolitischen Gesichtspunkten das Bürgerrecht in einzelnen Städten verliehen wurde. Roland Gerber, *Die Einbürgerungsfrequenzen spätmittelalterlicher Städte im regionalen Vergleich* (251–288), untersucht die Einbürgerungsfrequenzen in 68 Städten des Reiches und stellt einen hohen Anteil von Neubürgern in den Hansestädten Lübeck, Stralsund, Erfurt, Hamburg und Danzig (20–45 %) fest. In einem regionalen Vergleich stellt er 8 Städtelandschaften gegenüber und konstatiert die räumliche Abgeschlossenheit des hansischen Nordens und der Gewerbelandschaft Oberdeutschlands. Rainer C. Schwinges, *Die Herkunft der Neubürger: Migrationsräume im Reich des späten Mittelalters* (371–408), untersucht in einem weiteren Artikel die Herkunft der Neubürger, kennzeichnet Migrationsräume im Reich und untersucht u. a. den Zuzug nach Köln, Lüneburg, Braunschweig, Danzig, Rostock und Stralsund. Reichsweit kamen 1/3 der Neubürger aus dem nahen Umkreis, 1/3 aus dem Bereich 30–100 km und 1/3 von darüber hinaus. Bruno Koch widmet sich dem wichtigen Thema: *Migrierende Berufsleute als Innovationsträger* (409–443) und unterscheidet u. a. die Migrationsdistanzen nach Berufsgruppen und Gewerbezweigen in verschiedenen Epochen. Vf. unterteilt nach Ein- bzw. Auswanderungsräumen, Gebieten mit großem und geringem Austausch, wobei er für ersteres ein erhebliches Innovationspotential konstatiert. Knut Schulz stellt den Zusammenhang zwischen *Handwerkerwanderungen und Neubürger(n) im Spätmittelalter*

(445–477) her und nutzt dafür u. a. Thorner Quellen. Marc Bone und Peter Stabel untersuchen die Einbürgerungen in Flandern und Brabant und deren Auswirkungen auf die ökonomische Entwicklung; Guy P. Marchal betrachtet vergleichend die Stellung von Pfahlbürgern in Deutschland, der Schweiz, Belgien und Frankreich; Katharina Müller-Herrenschwand widmet sich der Bevölkerung und Wirtschaft Brügges und Michael North schließlich dem Zusammenhang zwischen Kommunikation und Raumbildung. Der Band ist über ein sehr gutes Orts- und Personenverzeichnis erschlossen, er wird ein wichtiger Bestandteil der wissenschaftlichen Diskussion werden. N. Jörn

*Kaufmannsbücher und Handelspraktiken vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Merchant's Books and Mercantile Practice from the late Middle Ages to the Beginning of the 20th Century*, hg. von Markus A. Denzel, Jean Claude Hocquet und Harald Witthöft (VSWG-Beihefte 163, Stuttgart 2002, Steiner, 217 S., zahlreiche Tab. und Ktn.). – Einem zentralen hansischen Thema widmet sich das vorliegende Buch, in dem Beiträge, die auf einer Sektion des Internationalen Komitees für Historische Metrologie im August 2000 in Oslo diskutiert wurden, ebenso versammelt sind wie ein Vortrag G. Imbodens und ein bereits publizierter, hier aktualisierter Artikel P. Spuffords. Der Band spannt den großen zeitlichen Bogen vom 13. bis ins 20. Jh. und enthält regionale Bezüge zu nahezu allen wichtigen europäischen Handelsdestinationen. Mit einem methodisch und inhaltlich gehaltvollen Beitrag führt Denzel in die Thematik ein. Nach abgrenzenden Bemerkungen zur Quellengattung skizziert er den Forschungsstand und widmet sich dann den Zibaldoni (Kaufmannsnotizbüchern) und Manuali (Kaufmannshandbüchern) als den beiden großen Kategorien der spätmittelalterlichen Handelspraktiken. Diese untersucht er hinsichtlich ihrer Geschäftssprache, Verbreitung und Nutzung. Die erste ausführliche wissenschaftliche Beschäftigung mit der Materie in der Frühen Neuzeit stellt er in einem Kapitel „Spezialisierte Handelspraktiken und Kaufmännische Enzyklopädien“ vor. D.s Artikel führt bis in die nachhansische Zeit und gibt Ausblicke ins 20. Jh.. Ansätze künftiger Forschung sieht D. in der systematischen Auswertung spezialisierter Handelspraktiken zu Staatsanleihen, Aktien und Handelsinstitutionen, literaturwissenschaftlichen Studien, in denen die Handelspraktiken als eigenständige Literaturgattung analysiert, ihre Entwicklung untersucht, die Interdependenzen zwischen den einzelnen Handelspraktiken herausgearbeitet und Einflüsse benachbarter Literaturgattungen auf sie dargestellt werden. Anhand der Handelspraktiken könnte der „Integrationsprozeß, den Europa im Bereich des Handels in allen seinen Facetten – vom bloßen Warenhandel bis hin zur Hochfinanz – seit dem Spätmittelalter durchlaufen hat“ ebenso dargestellt werden wie die „Globalisierung“ des Handels seit dem 16. Jh. (37). – In einem sehr instruktiven Beitrag stellt P. Spufford sein Projekt zur Auswertung von überwiegend italienischen Kaufmannsnotizbüchern vor und fragt nach Nutzen und Gebrauch dieser Quelle für kaufmännische Lehre und Praxis. Vf. stellt seine Erkenntnisse zur Verbreitung der Bücher dar und führt in ihre unvollendete Editions-geschichte ein, die er zu einem erfolgreichen Abschluß bringen will. Italienischen Kaufmannshand- und Notizbüchern aus dem 14. und 15. Jh. widmet sich auch der Beitrag von K. Weissen. Er unterzieht die sechs bekanntesten gedruckt vorliegenden Kaufmannsbücher einer Analyse, inwieweit man aus ihnen etwas über die unternehmerischen Strategien der Schreiber erfahren kann. Dazu untersucht er, ob und welche Angaben zur quantitativen Analyse des Marktes, zur allgemeinen wirt-

schaftlichen Situation, zu demographischen Entwicklungstrends, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen sowie Organisation und Analyse des Wettbewerbs in diesen Quellen getroffen werden. In keinem der untersuchten Bücher findet er Angaben zum Wettbewerb, was ihn zu der Frage veranlasst, ob es einen Kampf um den Markt wirklich gab oder ob dieser durch stille Übereinkommen aufgeteilt worden war. J. Dotson sieht in seinem Beitrag über Kaufmannshandbücher des 14. Jhs. und Kaufmannskultur die genannten Quellen neben Briefen, Rechnungs- und Tagebüchern als Produkt der kaufmännischen Mentalität. Er gibt zahlreiche Beispiele für Umrechnungstabellen zu Gewichten und Währungen, Anweisungen, wie die Qualität von Gütern zu prüfen sei, aber auch ethische und moralische Hinweise zum Aufenthalt in der Fremde oder sogar literarische Sequenzen wider. Die Aufsätze Hoquets, Steinbrinks, Imbodens und Denzels beschäftigen sich mit Maßen und Gewichten im Byzanz des Spätmittelalters, dem Geschäftsbuch eines Basler Bürgers, den Handlungs- und Rechnungsbüchern eines weiteren Schweizers sowie mit einer Handelspraktik aus dem Hause Fugger zu Beginn des 16. Jhs. und geben damit wertvolle Einblicke in das Geschäftsgebaren der hansischen Konkurrenz. Bereits in die hanseatische Zeit führt der Beitrag H. Witthöfts zu Nelkenbrechers berühmtem Taschenbuch. In einem weiteren Beitrag faßt W. die Erkenntnisse des Bandes in einem Schlusskapitel kritisch zusammen und breitet bedenkenswerte Forschungsperspektiven aus. Er erinnert daran, daß der Nutzen für den Kaufmann die Form der Aufzeichnungen bestimmte und daß Handelspraktiken einen hohen historischen Wert für die Erforschung von Münzen, Maßen, Gewichten, Transportwesen, Waren- und Geldgeschäften besitzen. Er warnt davor, eine „idealtypische Erfolgsgeschichte“ des europäischen Integrationsprozesses zu schreiben, in der die frühe Geldwirtschaft die Vorbereitung für die Marktwirtschaft und den Kapitalismus geschaffen hätte. Stattdessen konstatiert er die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, das „Neben- und Miteinander verschiedener ökonomischer Denkweisen, Erfahrungshorizonte und Wirtschaftsordnungen“. Eine internationale Rezeption dieses auch für die Hanseforschung sehr empfehlenswerten Bandes ist durch die englischen Texte bzw. Zusammenfassungen gewährleistet.

N. Jörn

*Stadtgeschichte und Historische Informationssysteme. Der Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. von Kersten Krüger, Gyula Pápay und Stefan Kroll (Münster 2003, Lit-Verlag, 328 S.). – Die 13 Beiträge des Rostocker Kolloquiums von 2002 unterteilen sich in die im Titel genannten zwei Themengruppen. Unter historischen Informationssystemen werden hier Quellengruppen, ihre Bearbeitung und Verfügbarkeit mit Hilfe moderner Medien verstanden. Heikki Rantatupa berichtet über *17th- and 18th-Century Historical Land Register Maps from Finland* (17–27), die als „geografiska jordeböcker“ zur Steuererhebung angefertigt wurden. Der Aufsatz von Reinhard Zölitz-Möller, *Schwedische Matrikelkarten von Vorpommern im Internet* ist *Der Greifswalder Beitrag zum EU-Projekt ‚Digital Historical Maps‘* (28–47), in dem 7727 Altkarten digitalisiert und veröffentlicht wurden. Francesca Bocchi stellt *The Projekt Nu. M. E.: From the documentary source to the virtual reconstruction* (52–55), einen virtuellen Stadtplan von Bologna aus verschiedenen Zeiten vor. Auf die digitale Darstellung von Karten bezieht sich Torsten Foy, *GIS-gestützte Umsetzung eines historischen Informationssystems im Internet* (56–72). Andre Zeitz erläutert den *Einsatz digitaler Bibliotheken im Projekt ‚Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum‘*

(73–89). Stefan Kroll und Gyula Pápay untersuchen intensiv *Wohnen und Wirtschaften in Stralsund um 1700. Ein Historisches Stadtinformationssystem* (90–135). Aufgrund der günstigen Quellenlage können sie eine anschauliche Verknüpfung zwischen den sozialtopographischen Daten und deren kartographischer Umsetzung bieten. Zum Thema Stadtgeschichte des Ostseeraums in der frühen Neuzeit diskutiert Sven Lilja *Scando-Baltic Urban Developments c. 1500–1800* (136–167). Er fragt, ob es ein Städtesystem oder –netzwerk im skandinavisch-baltischen Raum gab, das in den beginnenden Welthandel einbezogen wurde und entwickelt aufgrund der sich verändernden Städtegrößen Vergleichsmaßstäbe zwischen den Städten. Marjatta Hietala gibt einen Überblick zur *Urban History in Finland* (168–183), die im 17. Jh. begann, zu Beginn des 20. Jhs. einen Höhepunkt erreichte und mit dem Historischen Atlas für Helsinki heute anspruchsvolle Projekte verfolgt. Gvido Straube stellt *Städtebilder aus dem Nachlass von Johann Christof Brotze* (184–199) vor, der 1801 Rektor des Lyzeums in Riga wurde und über 4600 Zeichnungen anfertigte, die seit 1992 ediert werden. Ewa Gwiazdowska, *Pomerania Picta* wertet *Die Bedeutung alter Städteansichten für die regionale Geschichtsforschung pommerscher Urbanistik* (200–246) aus und betont anhand zahlreicher Beispiele der insgesamt 75 Städte in Pommern den Quellenwert der Ansichten für die verschiedenen historischen Disziplinen. Kersten Krüger bietet mit seinem Beitrag *Erwerbsleben in Altona, Kiel, Rostock und Wismar an der Schwelle zur Moderne um 1800* (247–271) eine quantitative Querschnittsanalyse der Erwerbstätigkeit in diesen Hafenstädten aufgrund der Volkszählungen von 1803 und 1819, unterschieden nach Männern und Frauen sowie den verschiedenen Branchen, und belegt seine Ergebnisse durch zahlreiche Tabellen aus den rund 70.000 Fällen. Frank Braun gibt Informationen zu dem baugeschichtlichen Projekt *Die Veränderung von Stadtbild und Baustruktur in Wismar in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (272–280) und Jan Scheunemann versteht seinen Beitrag *Das Erscheinungsbild Rostocks am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert* als den Versuch einer Neubewertung der Stadtdarstellung von Vicke Schorler mit Hilfe des *Rostocker Grundregisters* (281–322). Die Beiträge dieses Sammelbandes geben interessante Einblicke in die moderne stadtgeschichtliche Forschung im Ostseeraum, erlauben Vergleiche und versprechen weitere fruchtbare Ergebnisse durch die Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftlern aus den verschiedenen Ländern. O. P.

*Beiträge zur Geschichte des Ostseeraums. Vorträge der ersten und zweiten Konferenz der Ständigen Konferenz der Historiker des Ostseeraumes (SKHO)* Katzwow 1996/Greifswald 1998, hg. von Horst Wernicke (Hamburg 2002, Verlag Dr. Kovač, 389 S.). – Seit 1996 treffen sich Historiker aus verschiedenen Ländern des Ostseeraums zu regelmäßigen Tagungen unter thematischen Schwerpunkten. Die erste Tagung mit 14 kurzen Beiträgen hatte zum Thema „Der Weg der Rus zur Ostsee“. Elena A. Rybina betrachtet auf Grundlage der russischen Forschung *Nowgorod im Beziehungsgeflecht des Ostseeraums* (7–18) und betont aufgrund der archäologischen Funde des 9. bis 11. Jhs. dessen enge Verwandtschaft zu den Westslawen. Nowgorod bekam im 11. Jh. Beziehungen zu Nordeuropa, im 12. zu Gotland und schließlich zur Hanse, deren Kaufleute aber keinen Einfluss auf die innere Entwicklung des Gemeinwesens gehabt hätten. Horst Wernicke untersucht *Novgorod und die Hanse* (19–33) unter den Fragestellungen, ob die Hanse eine Kulturträgerrolle hatte, welche Rolle die livländischen Städte spielten und ob

die in der russischen Forschung behauptete einseitige Handelspolitik der Hanse zutreffe. Er beschreibt das Handelsgeflecht im Ostseeraum im 12./13. Jh., weist auf die Problematik fehlender Quellen hin und kommt zu dem Schluss, dass der Hansehandel keine bleibende Bedeutung für Novgorod hatte. Birte Schubert geht in ihrem Aufsatz *Der Novgoroder Seehandel und der „freie Weg auf dem Meer“* (35–51) detailliert auf die Seeverbindungen Novgorods, auf Seeraub, Streit zwischen russischen und hansischen Schiffen, gegenseitige Ansprüche auf Waren und das Geleitrecht ein. Tapio Salminen behandelt in seinem Beitrag *Novgorod, Reval and the Finnish Castles – Aspects of Communication and Trade 1412–1448* (53–65) im Finnischen Meerbusen. Óke Sandström interessiert in seinem Artikel *Schweden und der russische Markt im 16. und 17. Jahrhundert – Erwartungen und Enttäuschungen* (67–75) vor allem die Träger des Handels. Schweden versuchte, den russischen Markt zu dominieren, gegenseitige Restriktionen waren die Folge. David Kirby betrachtet *Rußland, die Ostsee und Europa* (77–87) aus der Sicht von Reisenden und Kaufleuten des 17. und 18. Jhs. und fasst die damalige Großmachtpolitik im Ostseeraum zusammen. Edward Włodarczyk, *Die preußischen Ostseehäfen und ihr russisches Hinterland im 19. Jahrhundert* (137–147), betrachtet die wirtschaftliche Abhängigkeit der Städte Danzig, Elbing, Königsberg und Memel. Die weiteren sieben Artikel behandeln Themen der finnischen, russischen und baltischen Geschichte des 19. und 20. Jhs. Die Thematik der zweiten Tagung „Nationale Interessen an der Ostsee. Zusammenarbeit oder Rivalität“ deutet schon an, dass unter den 13 Beiträgen kaum welche zur hansischen Geschichte sein können, da sie sich vor allem mit der neuesten Zeit befassen. Nils Blomquist betrachtet das schwedische Früh- und Hochmittelalter in seinem langen Aufsatz: *Ostseemacht und Mittelmeererbe. Geschichtsschreibung und Aufbau einer Nation im mittelalterlichen Schweden* (185–224). Alvydas Nikzentaitis gibt in seinem Aufsatz *Historische Tradition und Politik einen allgemeinen Überblick zum Thema Litauen und der Ostseeraum vom 13. bis zum 20. Jahrhundert* (225–235). Wesentlich konkreter wird Andrzej Groth in seinem Artikel *Der Eigenhandel der Matrosen am Beispiel des Memeler und Elbinger Seehandels* (237–244), einer wichtigen zusätzlichen Verdienstmöglichkeit. Aufgrund der Elbinger, Pillauer und Memeler Zollbücher kann er unterschiedliche Größenordnungen dieses Eigenhandels errechnen, der zum Ende des 17. und Beginn des 18. Jhs. z. B. in Memel bis zu 18,6 % des Imports und 6,1 % des Exports ausmachen konnte. Die Vielfalt der Themen dieser zwei Tagungen gibt einen Eindruck von den unterschiedlichen Forschungsansätzen der Historiker in den Ostseeanrainerstaaten. O. P.

Peter Oestmann, *Rechtsvielfalt vor Gericht. Rechtsanwendung und Partikularrecht im Alten Reich* (Rechtsprechung. Materialien und Studien, Bd. 18, Frankfurt/M. 2002, Vittorio Klostermann, 728 S.). – Vf. wendet sich in seiner Maßstäbe setzenden, sorgfältig argumentierenden Habilitationsschrift einem zentralen Problem der frühneuzeitlichen Rechtsgeschichte zu, der Rechtsvielfalt im Alten Reich, die sich wegen der unterschiedlichen Partikularrechte ergab, die in den zahlreichen Territorien des Reiches galten. Im wesentlichen auf Quellen aus Lübeck und Frankfurt a. M. gestützt, legt er zahlreiche Probleme in der Rechtsanwendung in zwei wichtigen Reichsstädten offen. Bereits in seinem einleitenden Beispiel, einem Fall, in dem ein Lübecker Makler die Ware eines Frankfurter Kaufmanns unrechtmäßig an einen Lübecker Bürgermeister verpfändete, prallten

verschiedene Grundsätze des Lübecker und des rezipierten Rechts aufeinander und stellten das Reichskammergericht (RKG) vor die Entscheidung, welches Recht in diesem konkreten Fall angewendet werden musste. Dem in der Hanse immer wieder gebrauchten Argument, etwas sei „von olders wonlik“ gewesen, stand das gelehrte Recht gegenüber, das die Territorien des Alten Reiches trotz der teilweise konträren Stadt- und Landrechte sowie der vielfältigen Rechtsgewohnheiten miteinander verbinden sollte. Problematisch war dies, da in der Frühen Neuzeit das lokale Vorrang vor dem universalen Recht hatte, Stadtrecht also Landrecht, Landrecht Reichsrecht brach. Das römische Recht galt damit nur subsidiär. Da die Dogmatik des römischen Rechts jedoch zum „Auslegungs- und Interpretationsmaßstab der gesamten Rechtsordnung“ (7) erklärt worden war, wurde das Partikularrecht vom RKG romanisiert ausgelegt und einer Inhaltskontrolle unterzogen. Erschien dem Richter das Partikularrecht irrational, konnte er es verwerfen. Erst im späten 17. und im 18. Jh. wurde diese Praxis zunehmend zugunsten einer extensiven Interpretation und analogen Anwendung des Partikularrechts in Frage gestellt. Allgemein wird davon ausgegangen, daß die gemeinrechtliche Rechtsanwendungslehre das Recht in einen beweisbedürftigen und einen nicht beweisbedürftigen Teil schied. Während das gemeine Recht von Amts wegen anwendbar war, sollen Gewohnheitsrecht und Statuten dies nur aufgrund von Allegation und Beweisführung gewesen sein. Oe.s Ziel ist es, anhand der Prozeßpraxis die praktische Handhabung dieser Grundsätze zu verfolgen und damit u. a. zu klären, ob das RKG nun Vorreiter der Romanisierung des deutschen Rechtslebens oder konsequenter Bewahrer hergebrachter Rechtsvorstellungen gewesen ist. Bisher existieren beide Auffassungen in der Forschung, gestützt zumeist allerdings auf die Auswertung der zeitgenössischen gelehrten Literatur. Um die bisherigen Ergebnisse zu prüfen, untersucht Vf. zahlreiche Fälle am RKG, die zwischen 1495 und 1806 aus Lübeck und Frankfurt a. M. eingebracht wurden. Erst mit der Gründung dieses Gerichts bestand reichsweit die Gelegenheit, Urteile der Untergerichte von einem Reichsgericht überprüfen zu lassen, das die Grundsätze des gelehrten Rechts anwandte. Das mehr als 300jährige Wirken des RKGs bietet die Gelegenheit, langfristige Entwicklungen in der Rechtsanwendung zu beobachten und auszuwerten. Die Neuverzeichnung der Lübecker und Frankfurter RKG-Prozeßakten erlaubt zudem guten Zugriff auf die umfangreichen Bestände aus zwei Reichsstädten, die wichtige Handelszentren waren, eine lange mittelalterliche Oberhoftradition besaßen und im 16. Jh. Stadtrechtsreformationen hervorbrachten. Entgegen dieser Gemeinsamkeiten war Frankfurt a. M. „einer der Vorreiter der Rezeption“, in der Gründungszeit Sitz des RKGs und bevorzugte bereits seit 1509 in seiner Stadtrechtsreformation das römische Recht klar gegenüber dem einheimischen. Lübeck wird von Vf. dagegen als „reichsfernes Haupt“ der „konservativsten deutschen Stadtrechtsfamilie“ (21), das auch in seiner Stadtrechtsreformation das überkommene Recht weitgehend bewahrte, dargestellt. Bei seiner Auswertung interessiert sich Vf. besonders für Fälle, bei denen unterschiedliche Regelungen im römischen und Gewohnheits- bzw. Statuarrecht beider Städte auftraten. Dies traf u. a. auf Prozesse zu, in denen um das Näherrecht, das Erbe, die Abteilung der Kinder oder den Grundsatz „Hand wahre Hand“ gestritten wurde. Nach sehr gründlicher, an den Quellen orientierter Auswertung kommt Vf. zu überraschenden, zwingend herausgearbeiteten Erkenntnissen, die das bisher gezeichnete Bild wesentlich in Frage stellen bzw. berichtigen. So stellt er u. a. fest, dass eine Allegationspflicht der Parteien im Hinblick auf anzuwendendes Partikularrecht nicht



nachweisbar ist. Stattdessen wurden die Territorialherren seit 1692 verpflichtet, ihre schriftlich fixierten partikularen Rechtsquellen dem RKG vorzulegen. Auch die bisher vertretene Ansicht, seit dem 16. Jh. hätten die Anwälte darauf verzichtet, vor Gericht mit einheimischen Rechtsquellen zu argumentieren, erwies sich als falsch: Seit dem späten 17. Jh. nahm die Berufung auf mittelalterliche Rechtsquellen zu. Die bisherige Auffassung, daß Lübeck das einzige Territorium im Reich gewesen sei, das das römische Recht niemals hoheitlich rezipiert hat, widerlegt Vf. mit seiner Auswertung des Bürgerrezesses von 1669. Hinsichtlich der Rechtsanwendung stellt er fest, daß bereits seit 1556 im Prozeßrecht des RKGs eine Aufwertung des Partikularrechts einsetzt, die bis zum 18. Jh. mehrfach nachdrücklich bekräftigt und ausgebaut wurde und die Richter schließlich dazu verpflichtete, alle relevanten, ihnen bekannten Partikularrechtsnormen bei der Urteilsfindung zu berücksichtigen. Vf. argumentiert nachdrücklich, daß das RKG durch ein immer ausgefeilteres Präsentationssystem mit gut ausgebildetem Personal aus den unterschiedlichsten Regionen des Reiches besetzt werden konnte, das seine Kenntnis vom Partikularrecht in die Entscheidungsfindungen einbrachte. Zahlreiche weitere grundlegende Erkenntnisse wären zu nennen, die unser Verständnis von der Rechtsanwendung in Lübeck und vor dem RKG wesentlich erweitern und teilweise berichtigen – die sehr lesens- und bedenkenswerte Arbeit stößt eine Tür zu einem neuen Verständnis der Arbeit des RKGs auf.

N. Jörn

Unter den „mappae mundi“ des Mittelalters nimmt die Ebstorfer Weltkarte wegen ihrer ungewöhnlichen Größe (3,58 x 3,56 m), des Reichtums an Informationen und des daraus sich ergebenden außerordentlichen Quellenwertes bekanntlich einen besonderen Platz ein. Ungeachtet der Tatsache, daß das Original 1943 bei einem Bombenangriff auf Hannover im dortigen Hauptstaatsarchiv verbrannte, hat sie gerade auch in den letzten Jahren immer wieder das forschende Interesse auf sich gezogen, wobei vor allem die Fragen der Verfasserschaft und der Datierung umstritten sind. Diese Fragen hat Jürgen Wilke in seiner Göttinger Dissertation *Die Ebstorfer Weltkarte* (2 Bde., Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Bd. 39, Bielefeld 2001, Verlag für Regionalgeschichte, Textband: 347 S., Tafelband: 167 S., mit einer Faksimiliewiedergabe der Ebstorfer Weltkarte als Beilage) nun erneut aufgegriffen, die Stichhaltigkeit der vorgebrachten Argumente sorgfältig überprüft und neue Überlegungen angestellt. Er kann zeigen, daß Gervasius von Tilbury, der üblicherweise als Verfasser oder „spiritus rector“ der Karte in Anspruch genommen wird, als solcher nicht in Frage kommt und daß auch die Frühdatierung der Karte auf die Zeit zwischen 1208 und 1239 nicht zu halten ist; kunsthistorische und paläographische Befunde sprechen vielmehr dafür, daß die Karte um 1300 (genauer: zwischen 1270 und 1330; andere Überlegungen, die sich aus den Beziehungen der Welfen zu den Habsburgern ergeben, führen in die Jahre 1298 bis 1308) in Ebstorf entstanden ist. Vf. vermutet, daß die Karte der Aus- und Weiterbildung der Betrachter „in Geschichte, Heilsgeschichte und deren Exegese“ (272) dienen sollte. Auftraggeber könnte Propst Albert von Ebstorf (1293–1307) gewesen. Mit dieser gründlichen Untersuchung hat W. die Diskussion über die Ebstorfer Weltkarte auf eine neue Grundlage gestellt.

V. H.

Die von Dieter Mertens angeregte Freiburger Dissertation von Günter Werner, *Ahnen und Autoren. Landeschroniken und kollektive Identitäten um 1500 in Sach-*



sen, *Oldenburg und Mecklenburg* (Historische Studien, Bd. 467, Husum 2002, Matthiesen Verlag, 262 S., 15 Abb.), kann an dieser Stelle nur kurz angezeigt werden. Am Beispiel dreier norddt. Chroniken, der 1492 in Mainz gedruckten „Cronecken der Sassen“, der „Chronica archicomitum Oldenburgensium“ des Johann Schiphower (1503/04) und der „Annales Herulorum ac Vandalorum“ des Nikolaus Marschalk (Rostock 1521), die im einzelnen ausführlich vorgestellt werden, fragt W. nach der Rolle der Landesgeschichtsschreibung bei der Ausbildung bzw. Festigung kollektiver (dynastischer, territorialer resp. regionaler) Identitäten. Bezüglich der „Cronecken der Sassen“ stellt W. fest, daß die Geschichtsschreibung zwar dafür sorgte, „daß Sachsen als territorienübergreifende Ordnungskategorie, die die Abgrenzung von anderen Regionen implizierte, erhalten blieb“ (126), daß aber die Bewohner dieser Region, des ehemals sächsischen Stammesgebiets, im 15. Jh. keine „erfahrene“, sondern nur eine „vorgestellte“ Gemeinschaft waren. Die Chroniken Schiphowers und Marschalks spiegeln dagegen dynastische Identitäten, die sich aus Vorstellungen vom hohen, bis in die Antike zurückreichenden Alter der Familie, von deren besonderer Würde, ihren Verdiensten, ihrer herausragenden Stellung im Lande u. a. m. speisen. Sie legitimieren damit das dynastische Selbstverständnis und daraus sich ableitende Ansprüche der jeweiligen Adelsfamilie. V. H.

John H. Munro, *The Monetary Origins of the ‚Price Revolution‘: South German Silver Mining, Merchant Banking, and Venetian Commerce, 1470–1540* (in: *Global Connections and Monetary History, 1470–1800*, hg. von Dennis O. Flynn, Arturo Giráldez und Richard von Glahn, Aldershot 2003, 1–34), fragt nach den Ursachen für die grassierende Inflation der frühen Neuzeit und schließt zunächst die Einfuhr von Edelmetall von den spanischen Kolonien in der Neuen Welt sowie Münzverschlechterungen als mögliche Erklärungen aus. Die Abwägung der Rolle, die die industrielle Reife des Saigerverfahrens, die Entdeckung von Edelmetallvorkommen in Zentraleuropa und die Änderungen des Gold-Silber-Verhältnisses im englischen und wie im burgundischen Währungsgefüge gespielt haben mögen, führt zu M.s Kernfrage, nämlich warum die ‚Preisrevolution‘ so spät (1515/20) einsetzte. Als Teile einer Antwort können nach M. die Silberausfuhr Venedigs nach dem Nahen Osten (insbesondere für den Erwerb von Baumwolle aus Syrien), die mangelnde Ausschöpfung der Produktionsfaktoren in Europa (was einen inflationsfreien Wirtschaftsaufschwung eine Zeitlang ermöglichte), die Einführung der Übertragbarkeit von Wechselbriefen und Renten (was eine bedeutende Steigerung der Geldmenge herbeiführte) und der Höhenflug der Edelmetallproduktion in Mitteleuropa (Joachimsthal ab 1516, Eisleben ab 1536/50, Schwaz und ganz Tirol sowie Körmöcbanya in Ungarn) dienen. Die ‚Preisrevolution‘ sei somit sowohl auf monetäre wie auf ‚reale‘ (insbes. demographische) Ursachen zurückzuführen. S. J.

Melissa Meriam Bullard, S. R. Epstein, Benjamin G. Kohl, Susan Mosher Stuard, *Where History and Theory Interact: Frederic C. Lane on the Emergence of Capitalism* (Speculum 79, 2004, 88–119), decken in einem wichtigen Beitrag – neben der Vorlage einer biographischen Skizze des Gelehrten (1900–1984) – die Wurzeln der ‚neuen‘ Institutionenökonomik auf. Lane erkannte bereits in den 1920er Jahren, daß der Kapitalismus nicht überall entstanden ist, sondern nur unter gewissen (staatlichen bzw. herrschaftlichen) Rahmenbedingungen, die er in Venedig exemplifiziert sah. Insbesondere wirke sich – so Lane – die

Gewalt nicht immer schädlich aus, sondern sie könne auch positive Folgen haben, nämlich den Schutz. Staaten und andere Herrschaftsgebilde könne man als Dienstleistungsbetriebe betrachten, die Schutz und Rechtspflege an ihre Bürger bzw. Untertanen ‚verkauften‘, wofür diese Steuern und andere Abgaben leisteten. Einigen Staaten gelang es, ihre ‚Dienstleistungen‘ preisgünstiger anzubieten – hier postuliert Lane eine Art Stückkostendegression (je größer der Staat, umso günstiger die Einzeldienstleistung und niedriger die individuelle Steuerlast) –, was eine ‚Schutzrente‘ (‚protection rent‘) abwarf, die verbraucht oder investiert werden konnte. Somit könne die staatliche Gewalt die Wirtschaftsentwicklung positiv beeinflussen. Selbst der Krieg könne sich wirtschaftlich positiv auswirken, indem er die knappen Ressourcen von ineffizienten Sektoren weg- und zu effizienteren Sektoren hinführte, wo technische Innovationen die Produktivität nachhaltig steigerten. Für Lane stellte Venedig das Paradebeispiel schlechthin für diese Entwicklungen. Vff. weisen darauf hin, daß Lanes Ideen ihre wirtschaftshistoriographische Fortsetzung in Wallersteins *The Modern World System* (1974) und in North' und Thomas' *The Rise of the Western World* (1973) fanden. S. J.

*Digitale Bausteine für die geisteswissenschaftliche Forschung*, hg. von Manfred Thaller (FUNDUS – Forum für Geschichte und ihre Quellen, Beiheft 5, Göttingen 2003, Duehrkohn & Radicke, 186 S., 4 Abb.) beschreibt den Stand der Arbeit an sechs – im Rahmen des DFG-Programms „Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen“ geförderten – Projekten unter bewußtem Verzicht auf Technikerjargon. Aus hansischer Perspektive am interessantesten ist der Beitrag von Manfred Thaller und Thorsten Schaßan, *Mittelalterliche Handschriften im Internet: CEEC Codices Electronici Ecclesie Coloniensis* (21–60), der die Digitalisierung ganzer Handschriftenbestände allgemein begründet, die leitenden Prinzipien der CEEC erläutert, die „die systematische Bereitstellung des vollständigen Handschriftenbestandes der Kölner Diözesan- und Dombibliothek“ (23) in wenigen Jahren (momentan 65.000 von insgesamt 130.000 Manuskriptseiten) vollbringen, erschließen und mit einem digitalen Handapparat (Handschriftenbeschreibung, wissenschaftliche Literatur) umgeben wollen. Die Digitalisate sind so geordnet und genannt, daß (1) einzelne Handschriftenseiten bzw. -beschreibungen als Fußnoten in elektronischen Publikationen eingelinkt werden können und (2) der gesamte Handschriftenbestand in größere Informationssysteme integriert werden kann, so daß eine Metasuchmaschine einschlägige Handschriften aus mehreren Bibliotheken (NRW-, deutschland- oder weltweit) ansprechen kann. Der Beitrag schließt mit einer Erläuterung der Kennzeichnung der Digitalisate und einer Liste aller bislang digitalisierten Handschriften aus der Kölner Diözesan- und Dombibliothek sowie aus einigen Handschriftenbeständen der Pfarrarchive der Kölner Diözese (32–56, 56–60). – Von den übrigen Beiträgen seien wenigstens genannt: Ewald Brahm, *Auf dem Weg zu einer Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek* (13–20), Maria Effinger, Eberhard Pietzsch und Ulrike Spyra, *Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina. Ein Kooperationsprojekt der Universitätsbibliothek und des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg* (61–88), und Sigrid Amendick, *Juristische Dissertationen des 16. bis 18. Jahrhunderts: Erschließung und Digitalisierung von Schlüsselseiten* (89–101). S. J.

# SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Detlev Ellmers*)

Helmut Pemsel, *Weltgeschichte der Seefahrt. Geschichte der zivilen Schifffahrt. Bd. I: Von den Anfängen der Seefahrt bis zum Ende des Mittelalters. – Bd. II: Vom Beginn der Neuzeit bis zum Jahr 1800 mit der Frühzeit von Asien und Amerika. – Bd. III: Von 1800 bis 2002. Die Zeit der Dampf- und Motorschifffahrt. – Bd. IV: Biographisches Lexikon. Admirale, Seehelden, Kapitäne, Seefahrer, Reeder, Ingenieure* (für Österreich: Wien 2000–2001, Verlag Österreich, ab 2002: Neuer Wissenschaftl. Verlag; für Deutschland: Hamburg 2000–2003, Koehler, Bd. I: XX, 430 S.; Bd. II: XII, 440 S.; Bd. III: XI, 542 S.; Bd. IV: X, 462 S.). Allein die Tatsache, dass es heute noch ein Vf. wagt, die gesamte Weltgeschichte der Schifffahrt darzustellen, verdient Anerkennung. Zwar kann er unmöglich auf allen Gebieten seines Themas Fachmann sein, dafür ist aber sein Werk aus einem Guss. Mit Bd. IV lässt sich jetzt seine Darstellung der zivilen Schifffahrt überblicken. Die der Seekriege und Seepolitik von den Anfängen bis zur Gegenwart soll in den Bden. V+VI in der Weise folgen, dass eine ältere Publikation des Vfs. auf den neusten Stand gebracht wird. Da er auch die Binnenschifffahrt mit einbezieht, was sachlich genau richtig ist, bietet er sogar mehr als der Titel verspricht. In den Untertiteln der Einzelbände ist der Inhalt korrekt als „Schifffahrt“ bezeichnet; einzelne Kapitel sind dann wieder mit „prähistorischer Seefahrt“ oder „Seewesen der frühen Hochkulturen“ überschrieben, obwohl gerade darin die Binnenschifffahrt besonders großen Raum einnimmt. Dieses Schwanken in der Benennung ist charakteristisch für den Standort des Vfs. zwischen traditioneller und moderner Sicht der Schifffahrt. Die Bde. I–III sind nach einheitlichem Schema aufgebaut: Die Fülle des Stoffs wird in einzelne Kapitel unterteilt, von denen jedes aus einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Entwicklungslinien und einer umfangreichen sog. Chronik besteht. Letztere listet in chronologischer Reihenfolge jeweils unter einem Stichwort schifffahrtsgeschichtlich relevante Tatsachen aus aller Welt unverbunden hintereinander auf, leider ohne Nennung von Belegen. Die wenigen Publikationen in den Literaturverzeichnissen am Ende jedes Kapitels enthalten nur einen Bruchteil der Angaben, so dass man trotz der ausführlichen Indizes am Ende jedes Bandes keinen gezielten Zugang zu weiterführender Literatur findet. Sehr übersichtlich sind die zahlreichen Karten der Schifffahrtswege, die Hafenpläne zu den Einzelkapiteln sowie die zahlreichen Tabellen jeweils im Anhang. Bd. IV dient der Entlastung und Ergänzung der übrigen Bände und enthält über 400 auf das Wesentliche konzentrierte Lebensläufe von Personen aus der Schifffahrt, je mit Porträt und zugehörigem Schiffsbild, leider in alphabetischer Reihenfolge, so dass gar keine Zusammenhänge deutlich werden. Die Schifffahrt der Hanse wird in den Kapiteln „Skandinavien und die deutsche Hanse“ (I, 335–390) und „Europa zur Zeit der Reformation (1500–1600)“ (II, 575–626) behandelt. Auch unter den Lebensläufen in Bd. IV findet man solche aus dem Umkreis der Hanse und ihrer Handelspartner, wie z. B. Hildebrand Veckinchusen oder Bartholomäus Welser.

Philip de Souza, *Seefahrt und Zivilisation. Wie die Beherrschung der Meere die Menschheitsgeschichte prägte*. Für die deutsche Ausgabe bearbeitet und erweitert von Christian Weller (Hamburg 2003, mare, 210 S.). Vf. stellt die

unterschiedlichen Netzwerke heraus, die im Laufe der vergangenen Jahrtausende ihre Fäden über die Meere gezogen haben, und wirft aus maritimer Perspektive einen Blick auf die Zivilisationsgeschichte. Für die Vorgeschichte konstatiert er zumindest die Tatsache von Handelsverbindungen übers Meer. Für das antike Mittelmeer wie für die europäischen Meere des Mittelalters zeigt er auf, wie sich wechselnde Zivilisationen maritime Netzwerke aufbauten, um sie für wirtschaftliche und politische Ziele effektiv zu nutzen. Diesen Seefahrerstaaten oder -gruppierungen stand eine Mehrzahl von Völkern gegenüber, die nicht nach der Beherrschung der Meere strebten. Einen Wendepunkt in der Weltgeschichte der Seefahrt sieht er um 1500, als einige europäische Nationen begannen, ihre maritimen Netzwerke weltweit auszuweiten. Die Rolle der deutschen Seeschifffahrt charakterisiert er als „nachgeordnet in privilegierter Position“.

Seán McGrail, *Boats of the world: from the Stone Age to Medieval times* (Oxford 2001, Oxford University Press, 2001, 480 S., 273 Abb.). Der englische Schiffsarchäologe hat sich das Ziel gesetzt, die vielen „Geräte“ zu dokumentieren, mit denen seit den frühesten Nachweisen bis zum späten Mittelalter die Gewässern der Welt befahren wurden, wobei er sich entgegen dem Titel nicht auf Boote beschränkt, sondern auch die größeren Schiffe etwa des antiken Mittelmeers oder des europäischen Mittelalters mit einbezieht. Er hat sich dafür nicht nur auf die Literatur verlassen (seine Bibliographie umfasst 25 eng bedruckte Seiten mit zumeist englischen Titeln), sondern außer eigenen Forschungseinsätzen in England, Indien und Bangladesch auch noch Reisen innerhalb Europas, nach Ägypten, Südostasien und China unternommen. Die Dokumentation beginnt mit einer Quellen- und Methodenkritik. Grundlage sind bildliche Darstellungen und zumeist fragmentarische archäologische Funde. Die Notwendigkeit zur Rekonstruktion und Interpretation der letzteren diskutiert er in einem eigenen Abschnitt, wie man ihn sich auch für den Umgang mit Bildquellen gewünscht hätte. Die Dokumentation wird für 10 Großregionen (Ägypten, Arabien, Mittelmeer, atlantische Europa usw.) je gesondert in chronologischer Reihenfolge vorgelegt, wobei der russische Raum aus Mangel an erreichbarer Literatur und Afrika außerhalb Ägyptens wegen fehlender Ausgrabungen ausgeklammert bleiben. Für Ozeanien und die Boote der Eskimo greift Vf. auf ethnographische Quellen zurück. Ein zusammenfassendes Kapitel, ein Glossar der Fachausdrücke und 10 S. Index beschließen das inhaltsreiche Werk, das es erstmals erlaubt, die schiffbauliche Entwicklung in Europa im weltweiten Vergleich zu beurteilen.

Detlev Ellmers, *Rudereinrichtung* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 25, Berlin 2003, De Gruyter, 391–403). Überblick über die Entwicklung der unterschiedlichen Rudertechniken und Steuerruder in Europa nördlich der Alpen von den Rentierjägern, die möglicherweise sogar noch mit den Händen paddelten, über die ersten nachweisbaren Paddel der mesolithischen Jäger bis zu den kombinierten Segel- und Ruderschiffen der Wikinger.

*Treasures of the Baltic Sea. A hidden wealth of culture*, hg. von Ulrika Djerw und Johan Rönby (Stockholm 2003, Swedish Maritime Museum, 183 S., 120 Abb.). Englische Übersetzung der schwedischen Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung in Statens Sjöhistoriska Museum, Stockholm 2001. Wegen des geringen Salzgehaltes der Ostsee werden die darin gesunkenen hölzernen Wasser-

fahrzeuge nicht wie in anderen Meeren vom Schiffswurm zerstört, so dass die Unterwasserarchäologie hier mehr Möglichkeiten hat als anderswo, wie in den einleitenden Kapiteln von Johan Rönby, Lena und Robert Kautsky, Peter Norman und Göran Ekberg dargelegt wird. Dann gibt jeder Ostseeanrainer einen Überblick über seinen Forschungsstand: Dänemark (Flemming Rieck), Deutschland (Thomas Förster, Harald Lübke und Friedrich Lüth), Polen (Jerzy Litwin), Litauen (Vladas Žulkus), Lettland (Juris Urtans und Voldemar Rains), Estland (Vello Mäss), Russland (Petr. E. Sorokin), Finnland (Maija Fast und Ismo Manilen), Åland Inseln (Marcus Lindholm) und Schweden (Lars Einarsson). Johan Rönby beschließt den instruktiven Band mit einer Zusammenfassung, an die sich noch die nationalen Bibliographien anschließen. Die ältesten Zeugnisse für Schifffahrt stammen aus dem Mesolithikum (Dänemark und Deutschland), die jüngsten sind Frachtschiffe mit Ladung aus dem 19. Jh.

Andrej Gaspari, *Archaeology of the Ljubljana River (Slovenia): early underwater investigations and some current issues* (IJNA 32, 2003, 42–52). Die wichtige Rolle des Flusses Ljubljana, der über die Save in die Donau fließt, beruhte für den vorgeschichtlichen Verkehr darauf, dass er einerseits von seiner großen Karstquelle bei Vrhnika (dem römischen Nauportus) an schiffbar war. Andererseits führte von seiner Quelle ein bequemer Landweg über den niedrigen Pass des Birnbaumer Waldes, bis es per Schiff weiter zur Adria ging. Dieser Übergang war so frequentiert, dass antike Autoren glaubten, ein Arm der Donau münde in die Adria. Vf. setzt beim Leser die Kenntnis dieser Verkehrslage voraus und zeigt anhand der aus dem Fluss geborgenen Artefakte, die er größtenteils zu Recht als Opferfunde deutet, zu welchen Zeiten diese Verbindung stärker oder schwächer genutzt wurde. Entsprechende Funde sind in der frühen und mittleren Bronzezeit verhältnismäßig selten, steigen aber während der jüngeren Bronzezeit (Urnenfelderkultur) stark an. Die Zeitstufen der anschließenden Hallstattzeit sind unterschiedlich vertreten, dann folgt ein Hiatus von 150 Jahren, bis die mittlere und späte Latènezeit das Maximum der Funde bringt. Aus dieser noch ganz keltischen Kulturphase stammt auch ein bereits 1890 ausgegrabenes flachbodiges Transportschiff von Lipe (früher: Laibacher Moor), bis heute der älteste Fund eines gebauten Schiffes der keltischen Kultur; nur keltische Einbäume sind älter. Als die Region römische Provinz wurde, hielten sich die transportanzeigenden Funde weiter auf hohem Niveau.

Yaacov Kahanov und Patrice Pomey, *The Greek sewn shipbuilding tradition and the Ma'agan Mikhael ship: A comparison with Mediterranean parallels from the sixth to the fourth centuries BC* (MM 90, 2004, 6–28). Diese für die Geschichte des Schiffbaus besonders wichtige Untersuchung zeigt überzeugend an einer ganzen Reihe von Wracks die Entwicklung des griechischen Schiffbaus im 6. bis 4. Jh. v. Chr. Anfangs waren noch alle Planken in Schnürtechnik „zusammengenäht“ und zugleich kalfatert, auch waren die Planken mit den Spanten verschnürt. Dann verdrängten verdübelte Zapfen zwischen den Planken schrittweise die Schnürtechnik, bis diese schließlich auch an ihren letzten Stellen im Schiff aufgegeben wurde und große Metallnägels mit doppelt umgebogenen Spitzen Spanten und Planken verbanden (vgl. HGBll. 121, 2003, 211). Daraus ergibt sich auch, was nicht mehr Thema der Vff. ist, dass nämlich die Kelten den Bau von Plan-

kenschiffen bei den Griechen abguckten, als die Schnürtechnik zwischen den Planken noch üblich war und die ersten Eisennägel Planken und Spanten verbanden. Die Kelten übernahmen aber nicht die verdübelten Zapfen zwischen den Planken. Das oben genannte Schiff von der Ljubljanka vertritt dieses Stadium. Bei den jüngeren romano-keltischen Schiffen der Schweizer Seen trat an die Stelle der Schnurbindung eine durch kleine Nägel gehaltene Kalfaterung.

John M. Coles, *Bronze Age rock carvings at Häljesta, Västmanland, Sweden: domination by isolation* (Germania 79, 2001, 237–271). Dokumentation einer besonders großen Ansammlung bronzezeitlicher Felsbilder nahe am heutigen Westende des Mälarsees. Zur Bronzezeit lag der Meeresspiegel erheblich höher, so dass die Siedlungen, deren Bewohner an dieser Stelle ihr Kultzentrum hatten, noch näher am Wasser lagen. Von den nicht weniger als 140 Schiffsdarstellungen gehören die meisten dem üblichen Typ des Mannschaftsbootes mit unterer Kufe, hochgebogenen Steven und zumeist 8–12 Mannschaftsstrichen an. Zwei kleine Boote sind die auch in anderen Felsbildregionen selten dargestellten Fischereifahrzeuge mit nur je zwei angelnden Fischern an Bord (Abb. 10, 23). Schiffsfahrtsgeschichtlich am interessantesten ist jedoch ein in abweichender Technik nur ganz schwach eingraviertes Boot unter einer Prozession (Abb. 11, 24), das anstelle der Bug- und Heckvorsprünge der Boote der Bronze- und frühen Eisenzeit die bogenförmig aus dem Kiel aufsteigenden Steven der fortgeschrittenen vorrömischen Eisenzeit hat. Dieser Typ war bisher nur am Rande weniger Felsbildareale Bohuslän beobachtet worden. Die neue Dokumentation ist damit eine willkommene Bestätigung dafür, dass die Felsbildsitte erst im 2. oder 1. Jh. v. Chr. aufhörte, als dieser Bootstyp üblich wurde

Detlev Ellmers, *Rindenboot* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 25, Berlin 2003, De Gruyter, 1–3). Ausführliche Begründung, weshalb die auf bronzezeitlichen Felsbildern und Bronzeobjekten dargestellten Boote Skandinaviens und Norddeutschlands als Rindenboote (Birke, Buche oder Ulme) interpretiert werden, wie sie gebaut waren und wie daraus die leichten elastischen Holzboote der Eisenzeit weiterentwickelt wurden, beginnend mit dem Hjortspringboot. Bronzezeitliche Rindenboote sind als kleine Fischer- und Fährboote ebenso belegt wie als größere Reise- oder Mannschaftsboote für friedliche Reisen und Kulteinsätze, kriegerische Aktionen, Wettrennen und Handelsfahrten. Archäologisch sind zwei Rindenbootfragmente in Skandinavien nachgewiesen. Um 1850 waren in Innernorwegen noch kleine Boote aus Birkenrinde in Gebrauch.

Ole Crumlin-Pedersen und Athena Trakadas, *Hjortspring. A Pre-Roman Iron-Age Warship in Context* (Ships and Boats of the North, Bd. 5, Roskilde 2003, Viking Ship Museum, 293 S., 288 Abb., 1 CD-Rom). Das bislang älteste skandinavische Plankenboot, das 1921/22 im Hjortspring-Moor auf der dänischen Insel Alsén ausgegraben und 1937 ausführlich publiziert worden war, wurde neu bearbeitet. Den Anstoß dazu gab die Notwendigkeit, die alte Konservierung mit Alaun, die sich nicht bewährt hatte, durch eine neue mit Polyäthylen zu ersetzen und für das Ergebnis ein neues Ausstellungskonzept zu entwickeln. Über all diese Vorgänge von der Auffindung bis zur Neuauftellung referieren die Eingangskapitel. Das umfangreichste Kapitel ist dem Bau einer Nachbildung und den Ergebnissen der Versuchsfahrten gewidmet. Das folgende Kapitel behandelt den gesam-

ten Fundkomplex, zu dem zahlreiche Waffen und andere Objekte gehören, und deutet ihn als Opfer nach erfolgreicher Abwehr eines Überfalls von See, der nicht genauer als ins 4. Jh. v. Chr. datiert werden kann. Die beiden Schlusskapitel ordnen das Boot in die bildliche und archäologische Überlieferung vorgeschichtlicher Boote ein. Die jüngere Schicht skandinavischer Felsbilder gibt die spezifische Form des Hjortspring-Bootes erstaunlich genau wieder, wird durch dieses in die ältere Eisenzeit datiert und zeigt zugleich, dass das Boot den damals gängigen, weit verbreiteten Typ eines Kriegskanus repräsentiert. Im Gegensatz dazu gibt es in der gesamten archäologischen Überlieferung vorgeschichtlicher Boote, die rings um Nord- und Ostsee durchmustert wird, lediglich in Nordschweden eine einzige vergleichbare Ruderbank. So einzigartig ist also der Hjortspring-Fund. Ausführliche Zusammenfassungen in englischer, dänischer und deutscher Sprache und ein Register beschließen den repräsentativen Band, dessen in einer Tasche beigefügte CD-Rom kurze Einblicke in die Ausgrabung gewährt und die Testfahrten mit der Replik miterleben lässt.

Detlev Ellmers, *Die Aussagen der Goldschatzfunde von Langendorf, Eberswalde und Lienewitzer Forst zur Nutzung des Gewässernetzes zwischen Elbe und Oder* (Gold und Kultur der Bronzezeit. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 2003, 162–174). Eine Bootsminiatur aus gebranntem Ton vom Gräberfeld der Kratzeburg am Dambecker See (obere Havel) zeigt an, wie hoch die Bewohner während der Lausitzer Kultur (späte Bronzezeit/frühe Eisenzeit) die Bedeutung der Binnenschifffahrt einschätzten. Der Beitrag arbeitet die Rolle der Burgen im Gewässernetz heraus und erklärt die Ansammlung der Goldschätze an kritischen Stellen dieses Netzes mit dem Gütertausch auf diesen Wasserstraßen. Wichtigste Tauschware des eigenen Landes dürften Pelze gewesen sein.

Kevin Trott und David Tomalin, *The maritime role of the island of Vectis in the British pre-Roman Iron Age* (IJNA 32, 2003, 158–181). Sehr detaillierte Darstellung der Schifffahrtsverbindungen der Isle of Wight vor der englischen Südküste in den Jahrhunderten vor der römischen Okkupation Britanniens 43 n. Chr. anhand unterschiedlichster Importe, die auf der Insel und an geschützten Ankerplätzen in dem ruhigeren Wasser zwischen Wight und der Britischen Hauptinsel gefunden wurden. Die Hydrographie von Wight mit den gefährlichen Steilküsten an der Kanalküste und den ausgezeichneten Naturhäfen an der Britannien zugewandten Nordküste wird gut beschrieben und kartographisch gezeigt als Schlüssel für die zahlreichen Verbreitungskarten der Importfunde. Diese erreichten Wight natürlich in überwiegender Zahl von dem im Nordwesten so nahe gelegenen Dorset, wo das vorrömische Emporium von Hengistbury eine wichtige Vermittlerrolle innehatte. Vff. können anhand ihrer Funde nicht entscheiden, wie weit die Insulaner fuhren, um an die Importe aus der Bretagne und Normandie und die keltischen Münzen aus Gallien zu gelangen. Die Amphoren aus Italien und Spanien scheinen Wight erst nach der römischen Besetzung Galliens erreicht zu haben. Seitdem zeichnen sich auch Importe vom Rhein über die Kanalpassage bei Dover und entlang der englischen Südküste ab.

Olaf Höckmann, *Mainz als römische Hafenstadt* (in: Die Römer und ihr Erbe. Fortschritt durch Innovation und Integration, hg. von Michael J. Klein, Mainz 2003, 87–105). Wie Vf. mit der Karte S. 90 zeigt, sind hafenanzeigende Befunde



und Funde vom 1. bis frühen 5. Jh. über mehrere km am Rhein entlang ans Licht gekommen. In seiner knappen, gut lesbaren Darstellung bringt er Ordnung in die Fülle des Materials. Er erläutert die hafentechnischen Gegebenheiten der einzelnen Fundstellen und ihre zeitliche Abfolge, stellt die in Mainz gefundenen militärischen und zivilen Wasserfahrzeuge und ihre Rekonstruktionen einschließlich der lateinischen Typenbezeichnungen vor, wobei er selbst Einbäume und Flöße nicht vergisst, und geht anhand von Grabmälern auf die im Hafen tätigen Personen ein, u. a. auf den wohlhabenden keltischen Frachtschiffer Blussus aus der Frühzeit der Stadt und auf die im Dienst des Heeres stehenden Schiffszimmerleute und Aufseher über die Schiffshäuser. Das nachweisbare Frachtgut, wie die zahlreichen Tonamphoren oder Bausteine sowie Reliefs, die Hafenarbeiter beim Einladen von Fässern und Säcken zeigen, vervollständigen das Bild von der Vielfalt des Hafengeschehens.

Olaf Höckmann, *An Early Roman Boatyard at Mainz, Germany* (Boats, Ships and Shipyards. Proceedings of the Ninth International Symposium on Boat and Ship Archaeology, Venice 2000, Venedig 2002, 109–112). Der archäologische Nachweis von Werftplätzen gelingt nur sehr selten. Umso erfreulicher ist es, dass sich die spärlichen Überreste einer 1998 in Mainz ausgegraben Bootsbauwerft auf die wenigen Jahre zwischen 5 – 9 n.Chr. datieren lassen. Vf. hat sie sehr umsichtig interpretiert.

Allard Mees und Barbara Pferdehirt, *Römerzeitliche Schiffsfunde – In der Datenbank NAVIS I* (Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer, Bd. 29, Mainz 2002, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, 214 S., zahlreiche Abb.). Grundlage der Publikation ist die Datenbank NAVIS I (Internet: <http://www.rgzm.de>) mit Schiffsfunden von der Vorgeschichte bis zur Wikingerzeit. Daraus wurde eine Auswahl von Schiffsfunden der römischen Kaiserzeit aus England, Belgien, den Niederlanden, Deutschland, der Schweiz, Italien und Slowenien mit aufschlussreichen Abbildungen, Schiffsrissen und umfangreichen Informationen dokumentiert. Nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl erfolgte ist nicht erkennbar, zumal auch der vorrömische Schiffsfund von Lipe (s. oben unter Gaspari) aufgenommen wurde.

Ronald Bockius, *Die römerzeitlichen Schiffsfunde von Oberstimm in Bayern* (Bonn 2002, Habelt, 210 S., 177 Abb., 14 Taf., 16 Tab.). Während römische Schiffe am Rhein zahlreich gefunden worden sind, kennen wir von der oberen Donau bisher nur die beiden 1986 beim Römerlager von Oberstimm entdeckten, ca. 15 m langen Boote. Das nur von ca. 40–120 n.Chr. belegte Lager lag südl. von Ingolstadt nicht direkt an der Donau, sondern eine kurze Strecke die in sie mündende Brautlach aufwärts, die als Hafen diente. An ihrem Ostufer ca. 45 m vor der Kastellfront war 92 n. Chr. eine hölzerne Uferbefestigung gebaut worden, bei der die unteren Partien der beiden Fahrzeuge nebeneinander liegend erhaltengeblieben waren. Die leichten, schnellen Ruderboote mit Kielschweinen für eine leichte Besegehung waren um 100 n. Chr. (Dendrodatum) in mediterraner Kraweeltechnik für militärische Einsätze gebaut worden. Von der Rhein-Donaugrenze sind in dieser Technik sonst nur noch von Römerlagern am Niederrhein ein Boot aus Vechten und ein Steuerruder aus Zwammerdam bekannt. Ein Plansatz der Wracks und ihrer Rekonstruktion sind der sorgfältig dokumentierenden Publikation beigelegt.

Hans-Joachim Zimmer, *Gut erhaltenes römisches Schiff westlich von Utrecht ausgegraben* (Das Logbuch 39, 2003, 155f.). Kurzbericht mit zwei Querschnitt-Zeichnungen über ein bei Utrecht ausgegrabenes römisches Binnenschiff von 24,60 m Länge und 2,70 m Breite aus dem letzten Viertel des 2. Jhs. n. Chr. Gebaut ist es wie die besonders häufig angetroffenen Lastschiffe, deren tragendes Element nicht aus einem Kiel besteht, sondern aus zwei halben Einbäumen am Übergang vom flachen Boden zu den niedrigen, steilen Seitenwänden. Das Besondere ist der gute Erhaltungszustand mit einer in zwei Räume unterteilten Kajüte am Heck, deren vorderer Raum einen großen Dachziegel als Feuerunterlage sowie einen Getreidemahlstein enthielt, so dass man ihn als Kombüse erkennen kann. Im anderen Raum fand man u. a. eine Kiste mit stylus (!), einem Stück Kreide, Reparaturwerkzeug (Schere, Messer, 4 Hobel, Beile, Säge, Hammer, Beitel) und Nägeln. Das war der Raum des Schiffers, der nicht nur für Reparaturarbeiten am Schiff gut ausgerüstet war, sondern schon in der bürokratischen Römerzeit wohl für seine Ladung Schreibarbeiten auf Wachstafeln zu erledigen hatte. Kein anderer Schiffsfund dieser Periode erlaubte bisher solche Einblicke in den Bordalltag.

Uta Lindgren, *Energienutzung durch den Verkehr im Mittelalter* (in: *Inquirens subtilia diversa*. Dietrich Lohrmann zum 65. Geburtstag, hg. von Horst Kranz und Ludwig Falkenstein, Aachen 2002, 477–497). Unter dem Gesichtspunkt der Energienutzung ist der mittelalterliche Verkehr bisher noch nicht zusammenfassend dargestellt worden. Der hier vorgelegte Überblick unterscheidet eine primäre Nutzung als Antrieb zur Fortbewegung von der sekundären für Infrastrukturmaßnahmen. Schwerpunkt des Beitrags ist die Schifffahrt, weil zur Fortbewegung auf dem Wasser viel weniger Energie erforderlich ist als auf Landwegen. An schriftlich oder bildlich überlieferten Beispielen (letztere vor allem aus dem 15. und 16. Jh.) werden die verschiedenen Möglichkeiten zur Nutzung des strömenden Wassers in der Talfahrt der Binnenschiffe und Flöße ebenso dargestellt wie die zur Nutzung des Windes beim Segeln und die beim Einsatz der Muskelkraft zum Rudern, Staken und Treideln. Hingewiesen wird auf das Energiesparen durch strömungsgünstige Schiffsformen. Unter sekundärer Energienutzung werden Hafenbau, Kräne und Baggerungen aufgeführt. Nicht richtig ist, dass Flaschenzüge Energie sparen, sie sorgen nur für eine schonendere Verteilung des zum Lastheben nötigen Energieaufwandes. Weiter werden für die Navigation die Nutzung von Lichtenergie für Leuchtfeuer und des Magnetismus für den Kompass angeführt. Im Gegensatz zu diesen vielfältigen Energieformen in der Schifffahrt konnte im Landverkehr nur die besonders aufwändige Muskelkraft genutzt werden. Auch wenn nicht gleich auf Anhieb alle Aspekte ausgeleuchtet wurden (beim strömenden Wasser blieb die Nutzung der Gezeitenströme durch Küstenschiffe und beim Segeln die Muskelenergie zur Segelbedienung unberücksichtigt), ist dieser Neuansatz sehr hilfreich für eine angemessene Bewertung der einzelnen Verkehrsmittel, insbesondere, wenn man noch hinzunimmt, dass der spätmittelalterliche Bedarf an Wasserkraft die Binnenschiffe aus den Flussoberläufen verdrängte.

Kathrin Trier, *Sails in the North – New Perspectives on an Old Problem* (IJNA 32, 2003, 182–190). In der viel diskutierten Frage, wann die Germanen auf ihren Schiffen vom Segel Gebrauch machten, setzt Vf.in neue Akzente durch den linguistischen Nachweis, dass das germanische Wort „Segel“ aus der keltischen Sprache stammt und offenbar zusammen mit der Sache von den Kelten übernommen

wurde. Als Kontaktzone hält sie das Rheinland für wahrscheinlich. Die von ihr geprüften bildlichen und archäologischen Belege widersprechen dieser Deutung nicht, machen aber keine klare Aussage zum Zeitpunkt der Übernahme, denn die positiven Nachweise für Segel bei den Nordgermanen (nicht vor dem 6. Jh.) liegen alle zu spät.

Volker Westphal, *Der Stein von Karlby. Eine Schiffsdarstellung vom Anfang der Segelschifffahrt im Norden* (Das Logbuch 39, 2003, 185–191). Am Strand bei Karlby im Nordosten Jütlands wurde vor ca. 20 Jahren ein Kieselstein mit Schiffsrizung gefunden, deren Bug- und Heckform der der Schiffe von Nydam und Sutton Hoo aus dem 4. bzw. frühen 7. Jh. entspricht, also einen typologisch älteren Schiffstyp wiedergibt als die gotländischen Bildsteine des 7. Jhs. mit den bisher ältesten germanischen Segeldarstellungen. Vf. rekonstruiert eine auf den Duchten aufliegende Mastfischung, deren Position der vom Osebergsschiff entspricht, nur viel länger ist.

Susanne Müller-Wiering, *Segeltuch und Emballage – Textilien im mittelalterlichen Warentransport auf Nord- und Ostsee* (Internationale Archäologie, Bd. 70. Rahden 2002, 248 S., 162 Abb.). Vf.in geht von der These aus, dass zwischen der Herstellung von Segel- und Packtuch (Emballage) ein offensichtlicher Zusammenhang besteht. Ausgehend von wenigen sicheren Segelresten des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Regalschiff Wasa, 1628) versucht sie, textilkundliche Kriterien zu entwickeln, die es erlauben, auch andere Textilfragmente als Teile von Segeln zu identifizieren. Für die Rekonstruktion der Schiffsbesegelung wertet sie sowohl Taureste und andere Anhaltspunkte aus Schiffsfunden als auch die schriftliche und bildliche Überlieferung aus und berücksichtigt auch die Segelrekonstruktionen von Schiffsrepliken und die Erfahrungen aus den Versuchsfahrten. So umfassend war die Besegelung mittelalterlicher Schiffe bisher noch nicht behandelt worden. Mit den Abschnitten über mittelalterliches Packtuch hat sie sogar wissenschaftliches Neuland betreten. Sie hat damit Maßstäbe für alle weitere Forschung zu beiden Themen gesetzt.

Detlev Ellmers, *Juden und Friesen als Hoflieferanten Karls d. Gr.* (Ex Oriente. Isaak und der weiße Elefant. Bagdad, Jerusalem, Aachen. Bd. 1, Mainz 2003, S. 56–65, + Bibliogr. Bd. 3, S. 232–261). Bereits zur Zeit der Merowinger-Könige haben jüdische Händler unter Nutzung der Schifffahrt auf dem Mittelmeer und den Flüssen des Frankenreiches ein Handelsnetz aufgebaut, dessen wichtigster Knotenpunkt Marseille war. Weitere Knotenpunkte lagen in denjenigen Römerstädten, von denen aus die Wasserscheiden zum nächsten Flussgebiet überschritten werden mussten, und natürlich am Königssitz von Paris. Diese Knotenpunkte waren in der Form jüdischer Kolonien landsmannschaftlich organisiert. In gleicher Weise hatten auch die Syrer im Frankenreich ein landsmannschaftlich organisiertes Handelsnetz entlang der Binnenwasserstraßen aufgebaut, bis ihr Stammland von den Arabern erobert wurde und die Syrer in der christliche Bevölkerung des Frankenreiches aufgingen. Die Friesen kamen im Zuge ihres Handels mit den jüdischen Kolonien in Kontakt und organisierten ihre Handelsschifffahrt bis in die Ostsee ebenfalls auf der Grundlage von Landsmannschaften.

Christer Westerdahl, *Farledskorridorer och transportzoner i Östersjöområdet i äldre tid* (Maritima Kontakter över Östersön, Meddelanden från Jungfrusundsprojektet Nr.7, Åbo 2003, 59–74). Vf. untermauert mit weiterem Material seine ältere These, dass es in Skandinavien und der nordöstlichen Ostsee drei verschiedene Schifffahrtswege gegeben habe: einen innerhalb des Schärengürtels, der von der lokalen und regionalen Kleinschifffahrt bis ins 20. Jh. benutzt wurde, einen zweiten außerhalb des Schärengürtels, aber in Sichtweite der Küste, der seit der Wikingerzeit belegt ist, und einen dritten, der mit Hilfe des Kompass die offene See nutzt und in der Ostsee erstmals durch das niederdeutsche Seebuch um 1470 belegt ist (vgl. HGBll. 115, 1997, 199f.). Herausgearbeitet werden hier einige besonders gefährliche Punkte der Küstenschifffahrt, wie Falsterbonäs, wo Vf. ebenso wie in Travemünde schon um 1225 die frühesten Leuchtfeuer der Ostsee ansetzt, obwohl in den Quellen nur von hölzernen Seezeichen die Rede ist.

Andres Siegfried Dobat, *Der Seeweg nach Haithabu. Die maritime Kulturlandschaft der Schlei* (Beretning fra enogtyvende tværfaglige vikingesymposium Kiels Universitet 2002, Aarhus 2003, 25–43). In Fortführung seiner in HGBll. 121, 2003, 215, angezeigten Arbeit untersucht Vf. anhand von Flurnamen, Siedlungs- und Grabfunden der Wikingerzeit, Schiffslandeplätzen, Standorten früher Kirchen und anderen Spuren das Zusammenspiel zwischen Schifffahrt, Verteidigung und Besiedlung in der Küstenzone der Schlei als Seeweg nach Haithabu. Dabei deutet sich eine infrastrukturelle Organisation an, als deren Administrator nicht zuletzt in der Enge bei Rinkenise der dänische König und gleichzeitig wohl der Machthaber von Haithabu hervortritt.

Anton Englert, Hans Joachim Kühn und Oliver Nakoinz, *Das Wrack von Karschau* (Ebd., 7–24). Bei Karschau an der Schlei, dem Schifffahrtsweg nach Schleswig, wurde das Achter- und Mittelschiff eines ursprünglich ca. 25 m langen seegängigen Frachtseglers der skandinavischen Klinkerbauweise geborgen, der um oder nach 1138 (Dendrodatum) in Dänemark gebaut worden war. Zahlreiche Reparaturen zeigen, dass das Schiff vor der Strandung lange im Einsatz gewesen war. Nach dem Unglück wurde die gesamte Ladung geborgen; nur Reste von Tauwerk aus Lindenbast, ein scheibenloser Block, Spielsteine, Holz- und Tongefäße sowie Speisereste ließ man liegen. Daraus sind immerhin aufschlussreiche Einblicke in das Leben an Bord zu gewinnen: Fleisch wurde vor allem vom Schwein, aber auch von Rind und Schaf/Ziege und einigen Haushühnern gegessen, dazu Fisch in zehn verschiedenen Arten. Pflanzliche Reste blieben naturgemäß nur von besonderer Beikost erhalten, hauptsächlich Haselnusschalen und Schlehenkerne, seltener Pflaumen- und Apfelkerne sowie Bucheckern.

Robert Miller, *The early medieval seaman and the church: contacts ashore* (MM 89, 2003, 132–150). Für die Zeit von 1000 bis 1250 in England stellt Vf. eine breite Palette von Beziehungen zwischen Kirche und Seeleuten zusammen, wobei er die Kreuzzüge zwar erwähnt, aber als Sonderaktionen außerhalb des normalen Alltags der Seefahrt nicht im Detail darstellt. Dadurch, dass die Kirche selber auf vielfältige Weise, nicht zuletzt durch die Berechtigung zur Einnahme von Handelsabgaben (Zöllen, Marktgebühren usw.) am Handel beteiligt war, ergaben sich zahlreiche Kontakte zur Schifffahrt. Weiter hat die Kirche durch ihre Türme als Seezeichen am Tage und viel früher als an den deutschen Küsten durch

Leuchtfeuer für größere Sicherheit der Schifffahrt gesorgt. Sie richtete Friedhöfe für ertrunkene Seeleute ein und unterhielt an den Hafenorten für Seefahrer nicht nur Kirchen und Kapellen, sondern auch Hospitäler. Seit dem frühen 13. Jh. nahmen sich auch einige Orden der Seeleute in besonderer Weise an. Umgekehrt waren Votive von Seefahrenden in Kirchen nicht ungewöhnlich, entweder als Graffiti oder als Schiffsmodelle aus Edelmetall oder Wachs. Schließlich kann Vf. auch besondere Liturgieteile für Seefahrer belegen.

Susan Rose, *Anchoring and mooring: an examination of English maritime practice before c. 1650* (MM 89, 2003, 1511–166). Vf.in untersucht anhand von Schriftquellen die Anker- und Festmachetechniken in England zwischen ca. 1200 und 1650 und stellt fest, dass die Schiffe entweder an Kaianlagen anlegten oder auf Reede ankerten, wobei die Position des Ankers durch eine kleine Ankerboje gekennzeichnet wurde. Als wichtigstes Ergebnis stellt sie fest, dass ihre Quellen das Festmachen von Schiffen an großen Festmachetonnen nicht nennen. Leider geht sie weder auf das in ihren Quellen durchaus genannte Landen durch Auflaufen auf eine Uferböschung („keelage“) noch auf die Komplikationen durch den stellenweise sehr hohen Tidenhub beim Landen an Kaianlagen ein. „The evidence from archaeology“ (153f.) hätte sie besser weggelassen; sie kennt nämlich nur vier Ankerfunde vor der bearbeiteten Zeit, nicht aber die aus einer Anzahl von Schiffswracks „ihrer“ Zeit tatsächlich geborgenen Anker, Winden und Ankerbojen, ganz zu schweigen von den sehr zahlreichen Resten von Kaianlagen.

Detlev Ellmers, *Schifffahrt auf Fluss und Meer* [im Nibelungenlied] (Das Nibelungenlied und seine Welt. Ausstellung im Badischen Landesmuseum. Karlsruhe 2003, 125–129 und Kat. Nr. 84–90). Der Dichter, der das Nibelungenlied um 1200 in Passau verfasste, gestaltete zwei größere Schifffahrtsszenen, im ersten Teil die Fahrt nach Island zur Brautwerbung, im zweiten das Übersetzen des großen Heerzuges über die Donau mit einer Fähre. Als Binnenländer waren ihm allerdings die Bedingungen der Hochseeschifffahrt nach Island und die dafür tatsächlich eingesetzten Schiffstypen völlig unbekannt: Er ließ seine Helden dorthin nämlich in einem in Worms gebauten Binnenschiff vom Typ des oberländischen Schiffes segeln. Vertraut war ihm hingegen der große Fährprahm der oberen Donau, dessen schwerfällige Handhabung mit Stakstange und Ruder er ebenso realistisch darstellte wie die Situation des einsam am Ufer gelegenen Fähranwesens.

Franz Herzig, *Ein Einbaum aus dem Main bei Schweinfurt. Zur Holzbearbeitung und Dendrochronologie* (NAU. Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 10, 2003, 61–64). Die etwa 270 Jahre alte Eiche für den relativ gut erhaltenen Einbaum wurde im Winter 1207/08 gefällt. Das 3,5 m lange und knapp 0,5 m breite, flachbodige Fahrzeug hat 0,4 m hohe Seitenwände, einen senkrechten Heckspiegel und einen breiten, weit nach vorn geneigten Bug, mit dem es auf Uferböschungen bequem auflaufen konnte. Auf diesem Bug war mit zwei starken Holzdübeln eine noch 1,10 m lange, quer liegende Holzstange waagrecht so aufgenagelt, dass sie die rechte Bootsseite mit dem abgebrochenen Ende noch um über 0,60 m überragte. Am Heck waren noch die Dübellöcher für eine zweite Querstange zu erkennen. Zweifellos war durch diese Stangen noch ein weiteres Fahrzeug mit dem Einbaum verbunden. Vf. nimmt einen formgleichen weiteren Einbaum an, der zusammen mit dem ersten eine kleine ländliche Fähre vom Typ

Ponte bildete, mit der z. B. Vieh übergesetzt werden konnte. Der ganz ähnlich geformte Einbaum einer solchen Fähre des 14. Jhs. ist 1953 am Neckar bei Heilbronn ausgegraben worden (s. HGBll. 106, 1988, 197).

*Die Kogge. Sternstunde der deutschen Schiffsarchäologie*, hg. von Gabriele Hoffmann und Uwe Schnall (Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 60, Hamburg 2003, Convent, 287 S., 357 meist farbige Abb.). Zu der 1380 in Bremen gebauten und untergegangenen Hansekogge vereinigt der Sammelband die Ergebnisse der jüngsten Forschungen, die von der Historikerin und Journalistin G. Hoffmann zu ausgesprochen gut lesbaren Texten redigiert worden sind. Den Berichten über Auffindung, Bergung, Wiederaufbau, Konservierung und Tätigkeit des Konservierungslabors sowie die Dendro-Datierung schließt sich die Präsentation der Kleinfunde (Teerfass, Zimmermannswerkzeug, Dolch, Schuh) an (44–159). Per Hoffmann, *Ein Schiff mit vielen Gesichtern* (12–16) charakterisiert die Schiffsform und weist darauf hin, dass die Planken des noch nicht ganz fertiggestellten Schiffes bereits vielfältige Flickungen aufweisen. Uwe Schnall, *Navigation nach Sicht und Sand* (34–41) stellt dar, wie man mit Koggen navigierte, und Albrecht Sauer berichtet über die Forschungen zur Rekonstruktion der Takelage, über die Ergebnisse der Segelversuche mit den Nachbauten der Kogge und den Vergleich mit den ebenso ermittelten Segelleistungen skandinavischer Schiffstypen. Detlev Ellmers stellt den *Alltag auf Koggen – nach Bildern, Funden und Texten* dar (162–193); u. a. zeigt er, dass Koggen auf Handelsfahrten mit 11 Mann Besatzung (einschl. Schiffer) auskamen und ihren Proviant in den Häfen durch Einkauf von „grünen Speisen“ ergänzten, also schon auf gesunde Ernährung achteten. G. Hoffmann, *Handelswaren und Hansekontore* (194–205), zeigt, was Koggen auf welchen Strecken transportierten. Konrad Elmhäuser, *Bremen und seine Kaufleute – Konflikte und Kämpfe* (206–233), arbeitet als Historiker die Situation der Bremer Kaufleute heraus, für deren Handel die Kogge gebaut worden war. Daran schließt Manfred Rech ergänzend an mit seinem Beitrag: *Der Archäologe und die Stadt – Bremen um 1380* (234–249). G. Hoffmann, *Jagd nach Koggen* (250–255), hat für den Band die zeitgenössischen bildlichen Darstellungen von Kogge zusammengetragen, deren Quellenwert durch die Vergleichsmöglichkeiten mit den Koggefunden noch gewachsen ist. Sie entwirft hier die Umriss eines neuen Forschungsprojektes mit dem Ziel, solche Darstellungen möglichst vollständig zu sammeln und auf ihre Aussagen hin zu überprüfen. Welche Impulse zur Erforschung des Schiffstyps Kogge der Bremer Schiffsfund von 1962 ausgelöst hat und wie der gegenwärtige Stand ist, zeichnet Ole Crumlin-Pedersen nach in dem überarbeiteten Festvortrag *Die Bremer Kogge – ein Schlüssel zur Geschichte des Schiffbaus im Mittelalter* (256–271), den er anlässlich der Präsentation der konservierten Kogge 2000 im Deutschen Schiffahrtsmuseum gehalten hatte. Die Beitragsserie endet mit der Diskussion der Herausgeber über die Frage: *Warum wurde die Kogge das erfolgreichste Schiff im 14. Jahrhundert?* und dem kurzen Bildbericht von Klaus Kiedel über die Küstenmotorschiffe, die heute auf den alten Handelsrouten der Koggen fahren: *Von Koggen zu Kümos – auf alten Handelsrouten*. (272–279). Die *Bibliographie* zur Bremer Hansekogge, erstellt von Albrecht Sauer beschließt den Band. Der Beitrag von P. Hoffmann, *Das Faß und der Teer* (150–153), sei besonders herausgestellt, weil das für das Teerfass errechnete Fassungsvermögen von etwa 104 l nicht übereinstimmt mit den aus Schriftquellen abgeleiteten Füllmengen von Teerfässern in der folgenden Publikation.

Rolf Gelius, *Teer und Pech im Seehandel der Ostseeländer im letzten Jahrhundert der Hanse (1550–1650)* (HGBll. 120, 2002, 181–203). Die im Titel genannte zeitliche Eingrenzung gilt für die aus dem Sundzollregister abgeleiteten Mengen des Exportes aus der Ostsee nach Westen. Die übrigen sehr aufschlussreichen Darlegungen zur Herstellung von Teer und Pech und zur Verwendung bei Schiffbau und Schiffinstandhaltung (regelmäßig nachzubessernder Rumpfanstrich und Konservierung der Takelage) sowie zur Anlandung auf städtischen Teerhöfen (wegen der Feuergefahr) und zu den genormten Fassgrößen gelten auch für die voraufgehenden Jahrhunderte der Hanse. Zu den Fassgrößen ist der hier erreichte Forschungsstand allerdings noch nicht befriedigend, weil die vom Vf. aufgeführten kleinsten Fassgrößen mit 115,9 l immer noch deutlich größer sind als die von ihm nicht berücksichtigten Teerfässer aus hansischen Schiffsfunden mit 104 l (Bremer Kogge, 1380) und 99 l (Danziger Kupferschiff, 15. Jh., vgl. HGBll. 100, 1982, 159).

Mit der Frage, woran man die zahlreichen schriftlich überlieferten Schiffstypen des Mittelalters von einander unterscheiden kann, beschäftigen sich eine ganze Reihe von Beiträgen: Eldar Heide, *Stamnkarakteriserande skips- og båtnevingar. Knorr og geitbåt* (Norsk Sjøfartsmuseum, Årbok 2002, Oslo 2003, 57–72). Vf. stellt die historischen und volkswissenschaftlichen Belege dafür zusammen, dass die Schiffs- und Bootstypen der in Klinkertechnik auf Kiel gebauten skandinavischen Fahrzeuge vor allem nach der Form der Steven unterschieden wurden. Damit gewinnt er neue methodische Sicherheit für die bisher noch nicht sehr befriedigende Typenbestimmung innerhalb dieser Schiffbautradition. Besonders häufig nachgewiesen ist die Typenbezeichnung Knarr für Fahrzeuge, deren Steven so stark gebogen sind, dass deren Spitzen schiffeswärts weisen. Das trifft auf Schiff 1 von Skuldelev zu, das in der Forschung als Prototyp eines Knarr gilt (vgl. HGBll. 121, 2003, 214). Als Kennzeichen für den Typ Schute (an *skúta*) stellt er den weit nach außen überhängenden Steven heraus. Das trifft z. B. auf Schiff 3 von Skuldelev zu, bei dem sich der Ausgräber in der abschließenden Publikation nicht zwischen den Typen *byrdingr* und *skúta* entscheiden kann (vgl. HGBll. 121, 2003, 215). – Detlev Ellmers, *Siebentausend Jahre transkontinentale Binnenschiffahrt. Beweglichkeit auf den Flüssen Europas* (pax et gaudium 13, Nov. 2003, S. 46–50). Kurzer Überblick über Gewässernutzung und Schiffstypen-Entwicklung der mitteleuropäischen Binnenschiffahrt vom Neolithikum bis zum Ausgang des Mittelalters. Dabei wird u. a. das Schiff auf dem Siegel der Hansestadt Gollnow in Pommern als Binnenschiff vom Typ Kahn interpretiert, nicht wie bisher als Kogge. – Insbesondere die Unterwasserarchäologie an der Küste von Mecklenburg-Vorpommern hat die Diskussion, welches Wrack welchem schriftlich überlieferten Schiffstyp des Mittelalters zuzurechnen ist, mit neuem Material versorgt: Thomas Förster, *Die „Darsser Kogge“*. *Der aktuelle Stand der archäologischen Untersuchungen* (NAU. Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 10, 2003, 87–93). Das vor dem Darss ca. 40–50 Jahre nach Fertigstellung untergegangene Schiff war aus Eichenholz vom unteren Weichselbereich mit Felldaten zwischen 1298 und 1313 gebaut worden mit allen Konstruktionsmerkmalen der Bremer Kogge, aber etwas geringeren Maßen: L. ca. 21 m, Br. ca. 7 m. Im Gegensatz zu anderen Koggen war diese in 6 m Wassertiefe und 800 m Entfernung vom Strand untergegangen, so dass noch wesentliche Teile der Ladung, Ausrüstung und persönlichen Habe der Besatzung im Wrack verblieben. Hervorgehoben



seien ein Bleilot aus dem Bugbereich, eine Lampe aus Leder mit dünn geschabten Hornplatten als Lichtschlitzen und eine kleine Bronzescheibe, die als Mittelstück einer Sanduhr (!) gedeutet wird. – Von diesem und vergleichbaren, eindeutig als Koggen identifizierbaren Wracks unterscheiden sich andere Wracks der deutschen Ostseeküste durch mehr oder weniger abweichende Konstruktionsmerkmale. Derzeit gibt es noch keine verbindlichen Kriterien dafür, wie weit die Abweichung gehen darf, bis zu der ein solches Wrack noch als Kogge gelten kann. Über zwei solche Problemfälle berichtet Th. Förster, *Schiffswracks, Hafenanlagen, Sperrwerke. Untersuchungen zur maritimen Kulturlandschaft der Wismarbucht* (Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 50, 2002, 207–230). Trotz des für Koggen späten Fälldatums um oder nach 1476 der aus der Region um Riga stammenden Hölzer weist die ursprünglich ca. 18 m lange und ca. 7 m breite *Kogge von 1476 vor Wismar-Wendorf* (211–215) viele Merkmale der Bremer Kogge auf, nämlich breite gesägte Planken, einen glatten flachen Boden, geklinkerte Seiten, doppelt umgeschlagene Nägel, Mooskalfaterung und einen steilen Achtersteven. Nur die fehlenden Kalfatleisten mit Sinteln und die über die Nähte des Bodens genagelten 7 cm breiten und 1,5 cm starken Kalfaltbrettchen weichen von dem Bremer Schema ab, lassen sich aber als (späte?) Varianten der Koggebauweise verstehen. Unter den Resten von Ladung, Proviant und persönlichem Besitz der Seeleute seien das Fetthorn eines Segelmachers und mehrere Signalhörner besonders hervorgehoben. – Ob dagegen tatsächlich *das Poeler Wrack von 1354 – die Entdeckung einer baltischen Koggeform* (208–211) einschließt, wie Vf. angibt, muss zumindest hinterfragt werden. Jedenfalls weichen die aus Kiefern tangential gespaltenen Planken ebenso von den gesägten Eichenplanken der sonstigen Koggen ab, wie der hohe, T-förmige Balkenkiel, der steil daraufsetzende Achtersteven mit seiner treppenförmigen Sponung, die fehlende Innenwegerung und die Kalfaterung mit Tierhaar. Allein die doppelt umgebogenen Nägel in den Klinkernähten entsprechen denen der Koggen. Vf. betont die Verwandtschaft des Poeler Wracks mit dem rund 25 Jahre älteren vom Gellen (HGBll. 119, 2001, 139f.). Beide könnten auch einem der vielen mittelalterlichen Schiffstypen angehören, für die das Äquivalent im Fundgut noch nicht identifiziert ist. *Der Schiffsfund von 1486 vor dem Pfahlsperwerk* von Wismar (216f.) ist dagegen mit seinem T-förmigen Kiel, der Dimension und Klinkertechnik (mit Eisennieten) der Eichenplanken und der Dendrodatierung um/nach 1486 mit dem Danziger Kupferschiff verwandt, das als Holk identifiziert ist (HGBll. 108, 1990, 113 und 119, 2001, 240f.). Schließlich referiert der inhaltsreiche Beitrag über *die Hafen- und Sperranlagen der Wismarbucht* (219–226) und die zahlreichen von den auf Reede liegenden Schiffen über Bord geworfenen Objekte.

Detlev Ellmers, *Prahm* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 23, Berlin 2003, S. 363–367). Der Schiffstyp Prahm wurde nach mittelalterlichen Schriftquellen in zwei verschiedenen Formen eingesetzt, einerseits als Fährprahm zum Übersetzen von Wagen, andererseits vor allem an den Küsten der westlichen Ostsee zum Leichtern der großen Handelsschiffe. In dieser Eigenschaft war er an der Westküste Jütlands noch um 1865 im Einsatz. Dadurch und durch die zweierlei Funktionen lassen sich archäologische Funde und bildliche Darstellungen diesem Typ mit großer Sicherheit zuordnen. Fährprahme und Leichter sind breite, flachbodige Fahrzeuge derselben Bauweise und Größenordnung mit einigen jeweils funktionsbedingten Spezifika. Im 14. Jh. konnte ein Prahm beim

Leichtern 20–30 t tragen. Demnach reichten drei bis vier Prähme zur Übernahme der gesamten Ladung der Bremer Kogge (max. 84 t)! Bis in die ältere Bronzezeit lässt sich eine Kleinform des Prahms in Schleswig-Holstein zurückverfolgen, wo er wahrscheinlich als Fischer- und Fährboot diente wie in gleicher Form und Größe noch im frühen 20. Jh. im schwedischen Halland. Deshalb ist damit zu rechnen, dass diese Kleinform auch im Mittelalter für gleiche Aufgaben eingesetzt wurde.

Wie weit die volkskundliche Bootsforschung dazu beitragen kann, die Typenbezeichnungen von Schiffs- und Bootsfunden aufzuklären, ist noch eine offene Frage. Eine Annäherung daran erarbeitete Carl Culberg, *Eka, Pram, Vlet, Jol. The distribution, age and origin of an everyday working boat* (Uddevalla 2003, 38 S. engl. Text, 38 S. schwed. Text, 23 Abb.). Aus der Vielzahl der skandinavischen Kielboote mit Vor- und Achtersteven fallen zwei Typen mit waagerechter Kielplanke und Spiegeln an beiden Enden wie Fremde heraus: *Pram (Eka)* und *Julle*. Vf. verfolgt die Verbreitung von Norwegen über Westschweden und Dänemark bis zur südlichen Ostseeküste einerseits und andererseits über den Rhein bis zu den Küsten zu beiden Seiten des Kanals, wo er auch den Ursprung annimmt.

Für einen weiteren schriftlich ausführlich überlieferten Schiffstyp, die Schnigge, ist sehr wahrscheinlich das archäologische Äquivalent gefunden worden, wie aus dem Vergleich zweier Beiträge in „*Gottes Freund – aller Welt Feind*“, von *Seeraub und Konvoifahrt. Störtebeker und die Folgen*, hg. von Jörgen Bracker (Hamburg 2001, Museum für Hamburgische Geschichte, 183 S, 138 Abb.) hervorgeht. Hg., *Von Seeraub und Kaperfahrt im 14. Jh.* (6–35), arbeitete heraus, dass seitens der Hansestädte zur Jagd auf Seeräuber Verbände aus mindestens einer hochbordigen, aber schwerfälligen Kogge und wenigstens zwei wendigen Schniggen oder Schuten gebildet wurden, die zusätzlich zum Segelantrieb über die ganze Länge gerudert werden konnten und damit unabhängig vom Wind waren, so dass sie ein Entkommen der Seeräuber wirksam verhindern und diese bis in ihre Schlupfwinkel verfolgen konnten. Entgegen der Ansicht des Hgs. konnte man aber von den fürs Rudern möglichst niedrigen Schniggen kein hochbordiges Seeräuberschiff entern, dafür brauchte man die Kogge. Thomas Förster, *Kogge, Holk und Schnigge. Zeugnisse der Hanse auf dem Meeresgrund* (126–151), weist darauf hin, dass das Wrack vor dem Hafen von Bodstedt bei Barth zwar in der skandinavischen leichten Klinkerbauweise aus radial gespaltenen Planken mit Eisennieten gebaut wurde, die Eichen dafür aber um 1370 im Hansegebiet, nämlich im Bereich um Riga gefällt wurden. In der auf Geschwindigkeit ausgelegten Schiffsförm mit nur geringem Tiefgang vermutet er die sowohl im küstennahen Verkehr als auch für militärische Operationen der Hansestädte verwendete Schnigge. Für die Richtigkeit dieser Einschätzung spricht, dass die Schnigge ursprünglich ein skandinavischer Schiffstyp war, den die Hansestädte für ihren eigenen Bedarf in der skandinavischen Leichtbauweise nachbauten. Einen Spant der Zeit um 1250 aus Greifswalds Altstadt und ein noch undatiertes flachbodiges Fahrzeug aus Kiefernholz vor Rügens Westküste weist er dem Typ Prahm zu (s. o.). Im übrigen spricht er kurz die Schiffsfunde an, die er in den oben aufgeführten Beiträgen ausführlicher behandelt. Zur Schifffahrt der Frühen Neuzeit enthält der Band noch zwei Beiträge: J. Bracker, *Peter Jansen, der Waffenschmuggler von der Elbe* (98–115), behandelt den Wrackfund aus der Elbe beim Unterfeuer Wittenbergen

und seine Ladung; und Carsten Prange, *Hamburg und die Barbaresken* (152–173), stellt die Herausforderung der Hamburger Kauffahrer durch die Korsaren dar, die zu Bau und Einsatz diverser Konvoischiffe führte.

Rainer Däbritz, *Wismar – Licht und Schatten unter Segel* (Rostock 2002, 293 S., 34 Abb.). Eingebettet in den Gang der politischen Geschichte der Stadt Wismar wird die Geschichte ihrer Segelschifffahrt von der frühesten Erwähnung als Hafenplatz (1147) bis zu den letzten kleinen Küstenseglern (1937) dargestellt. Für das Mittelalter ist die Abb. der Zeichnung einer Schnigge aus dem Kämmerei-Rechnungsbuch des 14. Jhs. bemerkenswert, weil man gut erkennen kann, dass es sich um ein einmastiges Fahrzeug der skandinavischen Klinker-Tradition mit weit nach außen überhängenden Steven (vgl. oben zu E. Heide) handelt. Die Schiffbauer und ihre Organisationsformen, die Schiffer und ihr sich wandelndes Verhältnis zu den Kaufleuten bzw. Reedern sowie die hauptsächlichen Fahrgebiete der einzelnen Zeitabschnitte werden herausgearbeitet. Blütezeiten und Flauten der Wismarer Schifffahrt zeichnen sich gut ab. Zahlreiche Tabellen im Anhang erleichtern den Überblick über die sonst leicht verwirrende Fülle der Schiffe. Leider wurde das Manuskript schon 1989 abgeschlossen, so dass Gustav Wulf, *Wismarer Schiffsregister*, Bremervörde 1996, nicht mehr berücksichtigt wurde.

Götz Landwehr, *Das Seerecht der Hanse (1365–1614). Vom Schiffsordnungsrecht zum Seehandelsrecht* (Göttingen 2003, Vandenhoeck & Ruprecht, 164 S.). Vf. stellt die Entwicklung der seerechtlichen Bestimmungen im Hanseraum von den frühesten Überlieferungen in den Stadtrechten von Hamburg und Lübeck noch vor 1300 bis zur Kodifizierung des Hansischen Seerechts von 1614 dar, das bis zur Mitte des 19. Jhs. vor den Gerichten der Seehandelsstädte Anerkennung gefunden hat. Er zeigt auf, wie zusätzlich zu den Stadtrechtsbestimmungen und den schriftlich festgehaltenen Seegewohnheiten aus den Bedürfnissen der Praxis, häufig auf Veranlassung und im Interesse der befrachtenden Kaufleute, Konfliktsituationen in der Schifffahrt geregelt werden mussten. Dafür nutzten die Hansestädte ihre gemeinsamen Tagfahrten und hielten deren Beschlüsse seit 1365 in den Hanserezesen fest (daher das Datum im Titel). Der Leser findet präzise Auskunft über das Zustandekommen der jeweiligen Bestimmungen, die dabei berücksichtigten wesentlichen Einflüsse, die Umsetzung in die Rechtspraxis der Seehafenstädte und das schließliche Zustandekommen des systematisch gegliederten Seerechts von 1614 und seinen Aufbau.

*Seerecht im Hanseraum des 15. Jahrhunderts. Edition und Kommentar zum Flandrischen Copiar Nr. 9*, hg. von Carsten Jahnke und Antjekathrin Graßmann (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/36, Lübeck 2003, Archiv der Hansestadt, 148 S., 6 Abb.). Das Flandrische Kopiar Nr. 9 wurde wohl zwischen 1475 und 1480 im Brügger Hansekontor angelegt und bis ins 17. Jh. weitergeführt. Es enthält zur Klärung von Rechtsfragen und für den täglichen Gebrauch u. a. Statuten und Privilegien der flandrischen Grafen und auch die hier im mnd. Wortlaut edierten und ins heutige Deutsch übersetzten See- und Schiffsrechtsbestimmungen der Hanserezesse seit 1442 (einschl.), die Seerechtsgewohnheiten von Damme und der Zuidersee sowie die Hansische Schifferordnung von 1482. Erschlossen werden die Texte durch einen Überblick über das *Seerecht im Hanseraum im 15. Jahrhundert* von Götz Landwehr (95–117), einen *Juristi-*

*schen Kommentar* von Albrecht Cordes (119–144) und eine knappe Situationsbeschreibung *Brügge und die Hanse* von Regine Rößner (145–147).

Jan Markus Witt, *Master next God? Der nordeuropäische Handelsschiffskapitän vom 17. bis zum 19. Jahrhundert* (Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 57, Hamburg 2001, Convent, 377 S., 45 z. T. mehrfarbige Abb.). Während die ältere Literatur vor allem die Kapitänsherrschaft betonte, arbeitet diese Kieler Dissertation auch die administrativen und ökonomischen Funktionen des Kapitäns und deren Entwicklung in Europa unter Berücksichtigung des historischen Kontextes heraus. Als Kapitän wird hier während des gesamten behandelten Zeitraums der Schiffsführer bezeichnet, obwohl der Titel aus dem militärischen Sprachgebrauch kommt und erst zu Beginn des 18. Jhs. auch auf die Führer großer Handelsschiffe angewendet wurde; die der kleineren Handelsschiffe wurden noch lange weiter wie vorher allgemein als Schiffer (in England als „master“) bezeichnet. Bis zum 19. Jh. nahm die Zahl der Kapitäne, die ein Schiff als Schiffs- oder Parteneigner führten, kontinuierlich ab und beschränkte sich zunehmend auf kleine Küstenfahrer. Die meisten Kapitäne fuhren als Setzschiffer einer Reederei. Trotz seiner weitreichenden Befugnisse während der Fahrt war die Verfügungsgewalt des Kapitäns deutlich beschränkt, für Schiff und Ladung durch seine Verantwortlichkeit und Rechenschaftspflicht gegenüber seinen Reedern, in Bezug auf die Mannschaft durch die dem Seerecht immanenten Schranken und die verbindlichen Normen eines nicht schriftlich fixierten Verhaltenskodex. Das schloss auch unabhängige Kontrollmechanismen ein, wie die Gerichte an Land, vor denen sich ein Kapitän gegebenenfalls nach der Reise zu verantworten hatte. Auf dem engen Raum des Schiffes war das Verhältnis zwischen Mannschaft und Kapitän in besonderer Weise von seiner Persönlichkeit geprägt. Ein synoptische Überblick über die relevanten Bestimmungen der europäischen Seerechte und Kurzbibliographien von britischen, amerikanischen, niederländischen, deutschen, dänischen und norwegischen Kapitänen des 17.–19. Jhs. beschließen den informativen Band. Letztere lassen zugleich die unterschiedlichen Aufstiegsmöglichkeiten vom Schiffsjungen zum Kapitän erkennen.

Ronald Hope, *Poor Jack. The perilous history of the merchant seaman* (London 2001, Chatham, 376 S., 22 Abb.). Zur Alltagsgeschichte des Seemanns versucht Vf. möglichst viele der überlieferten Texte sprechen zu lassen, so für das frühe Mittelalter das angelsächsische Gedicht „Der Seefahrer“ und für das späte Mittelalter Ausschnitte aus Seerechten. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit nach 1500 mit wachsender Fülle von Nachrichten, in denen sich Vf. auskennt, so dass ein ausgewogenes Bild entsteht. Die Hanse dagegen wird nur mit folgendem Zitat aus dem Rezess von 1441 abgetan: „Sailors are daily found to be disobedient to their captains, which has caused great damage to the merchants' goods and may be to their prejudice in the future unless something is done about it.“

Zachary B. Friedenberg, *Medicine Under Sail* (Annapolis 2002, Naval Institute, 172 S., 21 Abb.). Die Entwicklung der Schiffsmedizin wird in 10 Kapiteln dargestellt: 1. Bei den „Ursprüngen“ werden nach kurzen Hinweisen auf die Ilias die Unfallversorgung in den griechischen und römischen Flotten behandelt und dann die Barbier-Chirurgen, die vom 11. bis späten 16. Jh. auch an Bord nachweisbar sind (eigentliche Ärzte waren dort in der Zeit nicht tätig). 2. Unter „Me-

dizinische Praxis auf See“ wird vor allem der Arzt Thomas Woodall (1569–1643) als Wegbereiter der Schiffsmedizin in der Britischen navy herausgearbeitet. Die nächsten Kapitel befassen sich mit der Geschichte der Behandlung von: 3. Verletzungen und Erkrankungen bei Seeschlachten, 4. Skorbut, 5. Beriberi, 6. Typhus und tropische Fieber, 7. Tod und Krankheit im Sklavenhandel, 8. Schiffbruch und Überlebende, 9. Pressen und Strafen. 10. Ein Überblick über die Geschichte der Schiffsmedizin in den USA beschließt den Band.

André Wegener-Sleeswyk, *Building cost and carrying capacity of European merchant ships, 1400 – 1800* (TZG 22, 2003, 137–146). Vf. belegt an drei überlieferten Zahlenreihen aus Reval und Danzig um 1400, aus Edam um 1600 und aus Schweden um 1750, dass die Investitionskosten für den Bau von Handelsschiffen pro Tonne Frachtgut mit wachsender Tragfähigkeit nicht etwa sinken, sondern steigen! Den trotzdem unübersehbaren Trend zu immer größeren Schiffen im behandelten Zeitraum erklärt Vf. damit, dass die laufenden Kosten für Heuer und Verpflegung der Mannschaft stärker zu Buch schlugen und mit wachsender Schiffsgröße pro Tonne Frachtgut erheblich sanken. Einen Vergleich aller Kosten mit der Tragfähigkeit kann er aber nicht aufstellen, weil er nicht abschätzen kann, wie weit die Verlustrate der Schiffe (durch Untergang, Strandung oder Raub) die Kalkulation beeinflusste. Immerhin kann er mit seiner ausführlich erläuterten Berechnungsmethode zeigen, dass die Steigerungsrate der Kosten pro Tonne Frachtgut bei wachsender Schiffsgröße um 1400 ca. 17 % höher war als um 1600 und ca. 25 % höher als bei den günstigsten Schiffstypen um 1750. Die Ursache für die relative Verbilligung im Bau großer Schiffe nach 1400 sieht er in der Einführung des Kraweelbaus ab der Mitte des 15. Jhs., der das mühsame Einpassen der Spannten in die Rumpfschale überflüssig machte.

Nicholas Crane, *Mercator. The Man who Mapped the Planet* (London 2002, Weidenfeld & Nicolson, 348 S., 39 Abb.). Darstellung von Werk und Wirkung des Kartographen Gerhard Mercator (1512–1594), dessen Atlas „Neue Geographie der ganzen Welt“ erst 4 Monate nach seinem Tode erschien, aber kein Verkaufserfolg wurde, weil Spanien und Portugal fehlten und außerhalb des größeren Europas nur drei Karten vorhanden waren, so dass der Inhalt nicht dem Titel entsprach. Seine neue, winkeltreue Projektion wurde nur zögernd von den Seeleuten akzeptiert, weil sie erst langsam verstanden, dass die seltsame Verzerrung des Raumes der nötige Preis dafür war, dass die Karte die Schiffe unfehlbar zum entfernten Hafen führte.

*Schiffe im Eismeer. Gerhard Mercator und die moderne Arktisforschung* (Duisburg 2002, Kultur- und Stadthistorisches Museum, 86 S., 76 Abb.). Aus diesem Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im herausgebenden Museum sind hier von Belang: Gernot Tromnau, *Gerhard Mercators Darstellungen des Nordpolargebiets* (14–22) und Oswald Dreyer–Eimbcke, *Durchs Eis ins Reich der Mitte. Einfluss und Bedeutung der Kartographie bei der Suche nach den Nordpassagen, von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (24–69).

Yrjö Kaukiainen, *Sjöfarten på Östersjön från 1600– till 1900–talet* (Maritima Kontakter över Östersjön, Meddelanden från Jungfrusundsprojektet Nr. 7, Åbo 2003, 11–22). Überblick über die Schifffahrtsverbindungen der Ostseeländer zu den Niederlanden, England und Frankreich von 1600 bis zum ausgehenden 20. Jh.

auf der Basis von Rohstoff-Export (Eisen, Waldwirtschaftsprodukte) und Import von Fertigwaren, Gewürzen u. a. m.

Jan Parmentier, Karel Davids und John Everaert, *Peper, Plancius en Porselein. De reis van het schip SWARTE LEEUW naar Atjeh en Bantam, 1601–1603* (Zutphen 2003, Walburg Pers, 237 S., 22 Abb.). Zu den zahlreichen Schiffen, die um 1600 von Niederländern ausgesandt wurden, um sich einen Anteil am Welthandel zu sichern (vgl. HGBll. 121, 2003, 223f.), gehörte auch der „Schwarze Löwe“, von dessen Reise ein sorgfältig geführtes Schiffstagebuch erhalten ist, das besonderen Wert auf die neuen navigatorischen Gegebenheiten legte und u. a. 8 Profile von Küsten und 4 Seekarten einschloss. Das Schiff fuhr zeitweise im Verband mit anderen niederländischen Schiffen nach Atjeh auf Sumatra und Bantam auf Java und kehrte mit einer Gewürzladung zurück. Ein anderes Schiff der Flotte kaperte eine portugiesische Karracke, deren Porzellanladung auf der Auktion in Amsterdam die unglaublich hohe Summe von fast 6 Mio. Gulden erbrachte.

Hans Haalmeijer und Dik Vuik, *Fluiten, Katten en Fregatten. De schepen van de Verenigde Oost-Indische Compagnie, 1602–1798* (Haarlem 2002, De Boer, 144 S., 84 Abb.). Nach einer Übersicht über die geschichtliche Situation der Niederlande und die Entstehung und Entwicklung der VOC und ihrer Werften werden im ersten Teil die von der VOC eingesetzten Typen der Hochseeschiffe in alphabetischer Reihenfolge anhand zeitgenössischer Texte und bildlicher Darstellungen definiert, in ihrer Entwicklung dargestellt und gegeneinander abgegrenzt. Im zweiten Teil werden in gleicher Weise die Typen der in den Niederlanden von der VOC eingesetzten Dienstfahrzeuge, Schleppboote und Leichter behandelt. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Schiffstypen (siehe oben) ist die bildliche und schriftliche Überlieferung dafür ausreichend, gleichwohl werden im Anhang die archäologisch erfassten Wracks und die Repliken von VOC-Schiffen aufgeführt. Eine kurze Bibliographie und Ikonographie, eine Erklärung der Fachausdrücke und ein Register der Personennamen beschließen den aufschlussreichen Band. Für den Hansehistoriker von besonderem Interesse sind die Ausführungen zum Typ „Fleute“, der seit Ende des 16. Jhs. mit großem Gewinn in der Ostseefahrt eingesetzt wurde und mit einer Kernbesatzung von nur 11 Mann auskam, also trotz der mehrfachen Tragfähigkeit mit derselben Besatzungszahl wie die Hansekoggen um 1400! Bei dem kleinen, wendigen Typ „Kaag“, der in den Niederlanden zum Leichtern und Personentransport eingesetzt wurde, wird auf die konstruktive Verwandtschaft mit der Kogge, die besonders an den frühen bildlichen Darstellungen gut zu erkennen ist, nicht hingewiesen. Vff. kennen sich halt im 16.–18. Jh. besser aus.

*Schatkamer. Veertien opstellen over maritiem-historische onderwerpen aangeboden aan Leo M. Akveld bij zijn afscheid van het Maritiem Museum Rotterdam* (Franeker 2002, Van Wijnen, 222 S., zahlreiche Abb.). Von den 14 Aufsätzen zur niederländischen Schifffahrtsgeschichte in dieser Festschrift für Leo M. Akveld, den scheidenden Direktor des Maritiem Museums Rotterdam, sind die folgenden auch für die Hansegeschichte von Interesse: Frits Looimeijer, *Buizen, tjalkachtigen, kotters en zeeboten. Driehonderd jaar verwarring in scheepstypologie* (155–169). Für mehr als dreihundert Jahre hat die niederländische Praxis der Schiffstypologie für Verwirrung gesorgt. Viel weniger als in England, Frankreich,

Deutschland oder Skandinavien ist in den Niederlanden bei den vielen Bezeichnungen von Schiffstypen und ihren Variationen ein System zu erkennen. Manchmal bestimmt die Schiffsform den Typnamen, manchmal das Rigg oder die Funktion. In vielen Fällen jedoch kann keine Logik entdeckt werden. Niederländische Historiker stützen sich wie alle Historiker vorrangig auf Schriftquellen, was in der Schifffahrtsforschung zum „Primat des Wortes“ geführt hat. Vf. plädiert deshalb zwar für eine freiere Interpretation der Schiffstypologie, kann aber selber keine „wasserdichte“ Methode anbieten. S. J. de Groot und B. J. de Groot, *De Schatkamer en de Kunst der Stuer-Luyden (1621–1714). De navigatieboeken van Cornelis Jansz. Lastman* (83–99). Cornelis Jansz. Lastman († 1652) war im frühen 17. Jh. einer der ersten niederländischen Navigationslehrer für Seefahrer. Er gründete eine Navigationsschule in Amsterdam und verfasste nautische Tabellen und zwei sehr erfolgreiche Navigationsbücher, von denen für das erste von 1621 wenigstens 2 Auflagen und für das andere („Kunst der Stuer-luyden“) zwischen 1642 und 1714 sogar 8 Auflagen nachweisbar sind.

*In het kielzog. Maritiem-historische studies aangeboden aan Jaap R. Bruin bij zijn vertrek als hoogleraar zeegechiedenis aan de Universiteit Leiden* (Amsterdam 2003, De Bataafsche Leeuw, 560 S., zahlreiche Abb.). Von 1977 bis 2003 lehrte Jaap R. Bruin Seefahrtsgeschichte an der Universität Leiden. Die zu seiner Verabschiedung herausgegebene Festschrift enthält neben den Verzeichnissen seiner Schriften und der von ihm betreuten Examensarbeiten und Dissertationen nicht weniger als 40 Beiträge seiner Kollegen und Schüler hauptsächlich zur niederländischen Schifffahrtsgeschichte in niederländischer oder englischer Sprache. Für die Hansegeschichte von Belang sind die Beiträge zur Geschichte der Ostseeschifffahrt: Poul Holm, *The Bohuslen herring. Interlude to Dutch supremacy in the European fish market, 1556–1589* (282–288). – Yrjö Kaukiainen, *Dutch shipping and the Swedish Navigation Act (1724). A case study* (452–461). Die Fallstudie betrifft das niederländische Engagement in Schifffahrt und Sägemühlen (für den Holzexport) der finnischen Häfen Wiborg und Hamina vor ihrer Eroberung durch Russland. – Dick Unger, *Ships in the Baltic and the North Seas, and the Dutch decline* (513–522). – Zum Vergleich mit der deutschen Schifffahrtsgeschichte sind ferner heranzuziehen: Die Auswertung der Ausgrabung englischer und niederländischer Walfangstationen im Bellsund von Spitzbergen: Louwrens Hacquebord, *Walvisvangst en traankokerijen in de Bellsund op Spitsbergen* (270–281). – Über den Niedergang der flämischen Seefischerei (vor allem auf Hering) durch Kaperungen schreibt Adri van Vliet, *Vissen, Kapen of gekaapt worden. Een dilemma voor Vlaamse zeevissers in de 16de en 17de eeuw* (289–300). – Thijs Maarleveld, *Schepen als geschiedbron. Een onderzoeksprogramma in het kader van monumentenzog* (481–493) stellt ein schiffsarchäologisches Untersuchungsprogramm an der Niederländischen Küste vor.

Klaus Barthelmess, *Das erste gedruckte deutsche Walfangjournal. Christian Bullens „Tag-Register“ einer Hamburger Fangreise nach Spitzbergen und Nordnorwegen im Jahre 1667* (Amsterdam/Bremerhaven 2003, 128 S., 70 Abb.). Quellenedition mit ausführlicher Einleitung zur Teilnahme deutscher Seestädte am Arktiswalfang, zur Biographie des Autors, zu seinem Schiff und Reeder, zur bibliographischen Rezeption des „Tag-Registers“ und zu dessen Quellenwert, wobei auch auf die später gedruckten deutschen Walfangjournale eingegangen wird. Es



folgt die sorgfältig kommentierte Transkription des „Tag-Registers“. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis beschließt den Band, dessen zahlreiche Abbildungen den Text zusätzlich anschaulich erläutern.

Friderich Martens, *Spitzbergische oder Groenlandische Reise Beschreibung gethan im Jahr 1671* (Neu herausgegeben und eingeleitet von Volker Matthies, Berlin 2002, Köster, 168 S., zahlreiche Abb.). Quellenedition des Reiseberichtes, den der Hamburger Friderich Martens über seine fünfmonatige Reise (April bis September 1671) als Schiffsbarbier des hamburgischen Walfangschiffes „Jonas im Walfisch“ zu den Fanggründen vor Spitzbergen 1675 in Hamburg drucken ließ. Jedes größere Walfangschiff hatte einen Barbier als Schiffsarzt und Chirurg an Bord. Aber nur Martens hatte genauestens Tagebuch geführt und den Walfang, die Landschaft und ihre Tiere und Pflanzen in präzisen Zeichnungen „nach dem Leben selbst abgerissen“, um daraus einen Reisebericht zu erarbeiten mit den von ihm formulierten Zielen, die Wissenschaft zu fördern, fremde Länder, besonders jene, woher die Stadt Hamburg ihre Nahrung haben kann, zu erkunden und so die „Handlung“ zu fördern. Dafür gliedert er den Band in vier Beschreibungen: 1. der Seereise von Hamburg nach Spitzbergen und zurück einschließlich des Lebens an Bord; 2. der Land- und Meeresregionen Spitzbergens mit ihren Klima- und Eisverhältnissen; 3. der Pflanzen und 4. der Tiere auf und um Spitzbergen einschließlich des Fangs und der Verwertung der Wale. Abgesehen von der wissenschaftlichen Dokumentation waren die Kräuter für die Walfänger lebenswichtig als erfolgreich einzusetzendes Mittel gegen Skorbut. Das Buch wurde als Klassiker der Arktis-Beschreibung sogleich in vier Sprachen (Italienisch, Französisch, Holländisch und Englisch) übersetzt. Mit der Herausgabe, der Einordnung in das historische Umfeld (1–14) und einem Literaturverzeichnis macht Hg. diese wichtige Quelle der Forschung nach der Faksimile-Edition von 1923 erneut zugänglich.

Karl-Heinz Wiechers und Martin Stromann (Fotos), *Die Kapitänsgrabsteine in Westeraccum* [Westeraccum o. J. (2002), 32 S., zahlreiche Abb.]. Westeraccumersiel war der Sielhafenort für das am gleichen Sieltief 5 km weiter landeinwärts gelegene Kirchdorf Westeraccum (heute Ortsteil von Dornum) in Ostfriesland, auf dessen Friedhof heute 7 Schiffergrabsteine des 18. Jhs. (1730–1795) und 8 aus dem 20. Jh. (1928–1996) stehen. Die des 18. Jhs. sind Zeugnisse der Blütezeit der Sielhäfen, die mit ihren kleinen Küstenschiffen ein weites Hinterland mit Fernhandelsware versorgten, so dass sich wohlhabende Schiffer Grabsteine aus Obernkirchener Sandstein (von der Oberweser) leisten konnten, die sie selber in die steinlose Marsch transportierten und mit den Reliefs ihrer eigenen Schiffe schmücken ließen, wie daraus hervorgeht, dass für eines der Schiffe sogar der Schiffsname in den Stein gemeißelt ist. Dargestellt sind die Typen Schmack und Tjalk, ab 1783 die Kuff. Im 20. Jh. sind es vor allem Fischkutter, einmal eine Tjalk und einmal ein Containerschiff (1996). Vf. ergänzt diese in ihrer zeitlichen Erstreckung einmalige Quellensammlung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ortes um Kurzlebensläufe der betreffenden Schiffer bzw. Kapitäne.

Horst Nowacki und Larrie D. Ferreiro, *Historical Roots of the Theory of Hydrostatic Stability of Ships* (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Preprint 237, Berlin 2003, 30 S., 8 Abb.). Unter Stabilität versteht man die (si-

chere) Lage eines Schiffes im Wasser auch bei Seegang. Die physikalischen Prinzipien dafür hat als erster Archimedes beschrieben (vgl. HGbl. 121, 2003, 211). Sein Manuskript blieb in einigen Abschriften erhalten und wurde durch die Übersetzung ins Lateinische im 13. Jh. und dann durch den Druck nach 1500 noch zugänglicher. Aber erst der Franzose Pierre Bouguer und der Deutsche Leonhard Euler entwickelten daraus 1746 bzw. 1749 unabhängig von einander mittels der Integralrechnung praktikable Berechnungsmethoden, die sich bereits im Planungsstadium eines Schiffes anwenden ließen. Tatsächlich wurde dieser Durchbruch in der Praxis aber erst etliche Dekaden später akzeptiert.

Thomas Förster, *Die russisch Brigg DISPATCH. Ein Wrackfund aus dem 3. Koalitionskrieg gegen Napoleon* (NAU. Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 10, 2003, 94–104). Vor der Küste von Rügen konnte ein Schiffswrack mit Eisenballast und militärischer Ausrüstung als das der russischen Brigg „Dispatch“ identifiziert werden. Die Brigg war 1795 in England für 16 schwere Kanonen und 12 Drehbassen sowie 121 Mann Besatzung gebaut und 1797 unter Beibehaltung des Namens von Russland für seine Flotte gekauft worden. Von den gefundenen Objekten gehörten die medizinischen Geräte zur Ausrüstung des Schiffsarztes und das hochwertige Steingut- und Porzellangeschirr dem Admiral Sarytschew, dem Generalmajor Graf Liwen oder einem anderen ranghohen Offizier. Das Schiff gehörte zu einem Geschwader, das 1805 in Pommern russische Truppen zur Unterstützung der Koalition gegen Napoleon landete. Die Brigg strandete dabei im Sturm vor Kap Arkona.

Peter-Michael Pawlik, *Von der Weser in die Welt, Bd. 2, Die Geschichte der Segelschiffe von Weser und Hunte und ihrer Bauwerften 1790–1926, Elsfleth. Brake Oldenburg* (Bremen 2003, Hauschildt, 648 S. zahlreiche Abb.). Zehn Jahre nach Bd. 1 (s. HGbl. 112, 1994, 312), der vor allem die Werften am rechten Weserufer mit den von ihnen erbauten Segelschiffen und deren Lebensläufe behandelte, hat Vf. jetzt die ebenso umfassende Darstellung der am Oldenburger Weserufer gebauten Segelschiffe und ihrer Werften vorgelegt. Damit ist die Unterweser die am besten aufgearbeitete Schiffbauregion Deutschlands im 19. Jh.

Karl-Heinz Marquardt, *The Global Schooner. Origins, Development, Design and Construction 1695–1845* (London 2003, Conway Maritime Press, 240 S., 70 Abb., 57 Detail- und 91 Risszeichnungen). Aufschlussreiche Monographie über den Segelschiffstyp Schooner, der sich durch seine Takelage aus Gaffelsegeln von den älteren großen Segelschiffen mit ihren schwieriger zu bedienenden Rahsegeln unterscheidet. Man gewinnt einen guten Überblick über Verbreitung, Einsatzmöglichkeiten und Leistungsfähigkeit.

Herbert Karting, *Deutsche Schoner, Bd. 3: Der Bau hölzerner Schoner nach 1870 an der deutschen Ostseeküste von Nordschleswig bis Mecklenburg* (Bremen 2003, Hauschildt, 208 S., 168 Abb.). Fortsetzung der in HGbl. 121, 2003, 226f., angezeigten, auf 6 Bde. geplanten Serie. Im behandelten Gebiet werden die Schicksale der 130 Neubauten, von denen allein 111 zwischen 1870 und 1879 entstanden, in nun schon gewohnter Sorgfalt recherchiert und beschrieben.

*Rund Kap Hoorn mit Frachtseglern zur Westküste Amerikas*, hg. von Ursula Feldkamp (Bremen 2003, Hauschildt, 144 S., 140 Abb.). Dieser Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven behandelt den deutschen Anteil an der Umsegelung Südamerikas, nachdem Walter Gröh die *Entdeckungsfahrten in die Kap-Hoorn-Region* von Magellan 1519/22 bis Bligh 1788/89 dargestellt hat. Hg.in, die selber die meisten Beiträge verfasste, arbeitet die insbesondere für Segelschiffe außerordentlich schwierigen Wetter- und Strömungsverhältnisse zwischen Südamerika und der Antarktis eindrucksvoll heraus und stellt dann die ersten Kapumsegelungen aus wirtschaftlichen Gründen durch nordamerikanische Walfänger um 1770 dar, denen ab 1799 deutsche Frachtsegler in unterschiedlichen Schüben folgten zur Anbahnung von Handelsbeziehungen zu pazifischen Inseln, zur Fahrt nach den kalifornischen Goldminen und zum Massenguttransport (Guano und Salpeter) von Südamerikas Westküste als Schlussphase der deutschen Frachtsegelschiffahrt. Weiter stellt sie die großen Reeder und ihre Schiffe, das Leben an Bord, Frauen rund Kap Hoorn und der Freundschaftsbund der Cap-Horniers dar. Walter A. Kozian beschreibt *Die Salpeterfahrt*, Wolfgang Walter *Die Geschwindigkeit der Salpetersegler* und Dirk J. Peters das *Fünfmastvollschiff „Preussen“*. Ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur beschließt den informativen Band. D. E.

## VORHANSISCHE ZEIT

(Bearbeitet von Rolf Hammel-Kiesow)

*Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe*, hg. von Heiko Steuer und Gerd Biegel (ZAM, Beiheft 14, Bonn 2002, 277 S., zahlreiche Abb.). – Der Band wird eingeleitet von dem instruktiven Überblicksartikel von Heiko Steuer, *Zur Archäologie der Städte in Norddeutschland westlich der Elbe – Grundlagen und Anfänge der Stadtentwicklung* (9–36); S. betont, dass Sachsen sowohl als Stammesterritorium wie als Reichslandschaft/Herzogtum von wirtschaftlich weiterentwickelten und differenzierter strukturierten Gebieten umgeben war. Frühstädtische Zentralorte entwickelten sich erst nach der Eroberung durch die Franken: zunächst an der Grenze Großburgen mit zentralen Funktionen, dann karolingische Königshöfe und Klöster (Missionszellen, Missions- und Reichsklöster). Der Zusammenhang von gewerblich genutzten Vorkurgen und der Privilegierung von Markorten ist durch die archäologische Forschung verdeutlicht worden (in den Pfälzen Tilleda und Werla, in den Königshöfen Gebesee und Helfta bei Eisleben). Weitere Ausführungen gelten der Geldgeschichte als Hintergrund der Stadtgeschichte und der Kupferförderung im Harz, besonders bei Gittelde. – In den weiteren Beiträgen des Bandes werden Städte unterschiedlicher Kategorien vorgestellt – Bischofssitze, weltliche Herrschaftsmittelpunkte, Wirtschaftszentren –, die zentralörtliche Funktionen verschiedener Reichweite bündelten. Wolfgang Schlüter stellt sehr detailliert *Archäologische Zeugnisse zur Entstehung der Stadt Osnabrück* (37–104) vor, von der Gründung einer Missionsstation 780 bis zur Rechtsstadt im 13. Jh., anschaulich untermuert von sechs ‚Entwicklungsphasenkarten‘. Karl Bernhard Kruse, *Die Bernwardsmauer in Hildesheim – Befestigung von Domhügel und Stadt im Mittelalter* (199–210), legt seinen Schwerpunkt auf die

archäologischen Erkenntnisse über die Errichtung der gewaltigen Domburgmauer, mit der Bischof Bernward die Grundfläche der Domburg von ca. zwei auf ca. fünf ha vergrößerte. Adolf Siebrecht, *Halberstadt – Neue stadttarchäologische Befunde im Überblick* (261–276) schildert die Ausgrabungsergebnisse bis zum Bau der Stadtmauer im 13. Jh. – Im zeitlichen Ablauf folgt Hartmut Rötting, *Die Entwicklung der frühen Stadt am Beispiel der Braunschweiger Altstadt. Archäologisch-historische und archäometrische Forschungsergebnisse* (125–168), der von der vorstädtischen agrarischen Siedlungsphase des späteren 9. Jhs. die Entwicklung zu einer marktorientierten zentralörtlichen Siedlungsverdichtung aufzeigt und dabei wesentliche Erkenntnisse zur Entwicklung der städtischen Hausformen vorlegt. Dieser Beitrag wird ergänzt durch Caspar Ehlers, *Brunswik und Dankwarderode – Eine neue historische Interpretation* (169–172). Stephanie Kaufmann, Karin Hegerhorst und Wolfgang Brockner, *Archäometrische Untersuchungen an einem Bleiglätte-(PbO)-Fund des 12. Jahrhunderts aus Braunschweig* (173–178), belegen die Gewinnung bzw. die Rückgewinnung von Silber mit Hilfe des Treibprozesses und machen damit auch eine Silberverarbeitung vor Ort wahrscheinlich. Der erstaunlich hohe Kupfergehalt der Glätte spricht für eine Entsilberung von kupferhaltigem Material („Silber-Recycling“ von Kupfer-Silber-Legierungen bzw. Schrott?), doch wäre auch eine Herkunft aus Lagerstätten im Harz denkbar, worüber Lothar Klappauf, *Bodendenkmale im Harz – Quellen zur Geschichte eines frühen Industriegebietes* (179–198), für den Zeitraum vom 9./10. bis zum 11./12. Jh. berichtet, gegliedert in die Nachweise für Lagerstätten, Schmelzplätze (Schmelzhütten für Kupfer, für Blei/Silber und Treibhütten) sowie Absatzgebiete. Michael Heinrich Schormann, *Hannover vor 1200 – Zur Frage einer frühen Stadtbildung auf Grund historischer und archäologischer Überlieferung* (105–124), kommt zu der nüchternen Feststellung, dass die wenigen archäologischen Siedlungsbefunde eine topographische Rekonstruktion von Siedlungskernen und damit der Siedlungsentwicklung noch nicht zuließen. Andreas Heege, *Einbeck – Stadtentwicklung und Befestigung eines südniedersächsischen Mittelzentrums* (211–236), skizziert in einer historisch-archäologischen Zusammenschau den bisher erreichten Kenntnisstand vom ältesten Siedlungskern des Stiftsbezirks von St. Alexandri bis zur Niederlegung der Befestigungsanlagen seit dem späten 18. Jh. Den chronologischen Abschluss bildet der Beitrag von Hans-Georg Stephan, *Die Stadtwüstungen Corvey und Nienover. Archäologische Monumente der Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte im Weserbergland* (237–260). Er umreißt die bisherigen Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, die allerdings dadurch eingeschränkt sind, dass langfristige Forschungsgrabungen in beiden Orten noch nicht möglich waren. Mit Corvey kann eine bereits im frühen Mittelalter zentrale Siedlung von regionaler und überörtlicher Bedeutung erfasst werden, die sich zwischen etwa 1100 und 1200 in zwei Phasen zur kommunalen Stadt entwickelte; dagegen war Nienover ein typisches Beispiel einer auf grüner Wiese vor einer Burg neu konzipierten, kleineren Stadt des hohen Mittelalters, archäologisch auf die Zeit zwischen 1180 und 1210 datiert. Um 1260/80 scheint die Stadt verödet zu sein.

R. H.-K.

*Amber in Archaeology. Proceedings of the Fourth International Conference on Amber in Archaeology, Talsi 2001*, hg. von Curt W. Beck, Ilze B. Loze und Joan M. Todd (Riga 2003, Latvijas vēstures institūta apgāds, 259 S., zahlreiche Abb.). Die 18 Beiträge des Sammelbandes behandeln verschiedene Themen, wie

z. B. die chemische Zusammensetzung des Bernsteins und Bernsteinartefakte aus fast ganz Europa von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Zwei Beiträge haben Bezug zur frühhansischen Zeit: Ēvalds Mugurēvičs, *Viking Age and Medieval Finds of East Baltic Amber in Latvia and the Neighbouring Countries (9th – 16th Century)* (90–95), betont, dass Bernsteinperlen, -kreuze, Miniaturgegenstände aus Bernstein u. a. in Lettland im 11.–12. Jh. weit verbreitet waren und behandelt auch die aus dem Baltikum nach Zentraleuropa und Russland exportierten Bernsteinprodukte. Bente Magnuss, *The importance of Amber in the Viking Period in the Nordic Countries* (128–138), stellt die Verwendung von Bernstein in Skandinavien vom Mesolithikum bis zum Ende der Wikingerzeit dar. Mit der Gründung der ersten Städte und der Entwicklung des Handels seit dem 8. Jh. vergrößerte sich die Nachfrage nach Bernstein in Skandinavien. Er wurde als Rohstoff für Schmuckgegenstände und besonders für Amulette benutzt. A. Šne

Arnis Rādiņš, *Die Dūna als Verkehrsweg und Daugmale* (Daugavas ceļš un Daugmale, in: Cauri gadsimtiem. Rakstu krājums veltīts Valdemāram Ģinteram (1899 – 1979), hg. von Sandra Zirne, Latvijas vēstures muzeja Raksti, Bd. 7, Rīga 2000, NIMS, 101–121, engl. Zusammenfassung). Der Archäologe A. Rādiņš untersucht die Rolle, die der Verkehrsweg Dūna als Kontaktzone zwischen Ost und West vom 9. bis zum Anfang des 13. Jhs. hatte. Die Expansion der Skandinavier verlief sehr unterschiedlich: Am Unterlauf der Dūna hatten sie – im Gegensatz zum Oberlauf – keine Möglichkeit, eine Kolonie zu gründen. Bestrebungen, den Wasserweg der Dūna ostslawischer Kontrolle unterzuordnen, blieben erfolglos. Der Burgberg Daugmale hatte als ausgeprägtes Handwerks- und Handelszentrum eine besondere Rolle am Unterlauf der Dūna und war Bestandteil des ‚internationalen‘ handelswirtschaftlichen Netzes im nördlichen Europa. Im 13. Jh. veränderte sich die Situation am Unterlauf der Dūna. Die Kreuzzüge führten zur Unterbrechung der Entwicklung der örtlichen Zentren und verdrängten die indigene Bevölkerung aus dem Handel. A. Šne

Arnis Rādiņš, *Das Problem der Entstehung der ersten Städte in Lettland* (Pirmo pilsētu veidošanās problēma Latvijā, in: Latvijas arheoloģija: pētījumi un problēmas, hg. von Ingrida Virse, Latvijas vēstures muzeja Raksti, Bd. 8, Rīga, NIMS, 143–152, engl. Zusammenfassung). R. untersucht die Entwicklung der Frühstädte in Lettland, die in der Literatur bislang sehr wenig Beachtung fanden, bis zu Kreuzzügen und erkennt – neben dem Handel – die politische Macht als einen der bedeutenden Faktoren auf dem Weg vom Burgberg mit Vorsiedlung zur Stadt. Das einzige frühstädtische Zentrum in Lettland im 8. Jh. war Grobiņa. Im Laufe des 9. und 10. Jhs. entstanden entlang der Dūna mehrere Zentren, von denen Daugmale und Jersika im Beitrag ausführlicher behandelt werden. Die Kreuzzüge unterbrachen diese Entwicklung und die Städte in Lettland entwickelten sich nach westeuropäischem Standard weiter. Nur in manchen Fällen dienten frühere Zentren als Ausgangspunkt für die mittelalterlichen Städte, doch oft wurden letztere unweit von den alten Städten angelegt – die Rolle von Daugmale übernahm später Riga. A. Šne

Roberts Spīrgis, *Skandinavische Schildkrötenfibeln am Unterlauf der Daugava vom 7.–11. Jahrhundert* (Skandināvu bruņurupuču saktas Daugavas lejtecē 7.–11. gadsimtā, in: LVIŽ, 3, 2003, 23–40, dt. Zusammenfassung). In Lettland wur-

den 57 aus Skandinavien importierte Schildkrötenfibeln gefunden. 43 davon wurden in Bestattungen und Siedlungen der Düna-Liven gefunden. S. betont, dass nur zwei Fibeln aus dem Ende des 7./Anfang des 8. Jhs. stammen, 41 Fibeln aus der Wikingerzeit (9.–10. Jh.). Hinsichtlich der Typologie der Schildkrötenfibeln stützt S. sich auf das in den 1920er Jahren von J. Petersen ausgearbeitete Schema der Fibeltypologie.

A. Šne

Jānis Apals und Ēvalds Mugurēvičs, VII. Abschnitt. *Die spätere Eisenzeit (Frühes Mittelalter)* (VII nodaļa. Vēlais dzelzs laikmets (agrie viduslaiki), in: Latvijas senākā vēsture 9.g. t.pr.Kr. – 1200.g., hg. von Ē. Mugurēvičs und Andrejs Vasks, Rīga 2001, Latvijas vēstures institūta apgāds, 290–377, engl. Zusammenfassung). Die spätere Eisenzeit umfasste in Lettland den Zeitraum vom 9. bis 12. Jh.. Neben anderen Bereichen der Wirtschaftsgeschichte werden Handel und Verkehrsmittel charakterisiert (334–340), importierte Münzen, die hauptsächlich in West-Ost-Richtung verlaufenden Kontakte, Waren des Tauschverkehrs und des Handels sowie Wasser- und Landwege. Die im Tauschhandel erworbenen Gegenstände werden auch in den Teilen der Arbeit über materielle und geistige Kultur behandelt. Die Entwicklung von Tauschverkehr und Handel war nicht mit sozialen und politischen Veränderungen in der Gesellschaft Lettlands verbunden. Lettlands Platz in den ‚internationalen‘ Beziehungen während der späteren Eisenzeit wird als Kontaktzone in der politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzung zwischen Ost und West charakterisiert, die mit der skandinavischen Expansion in Westlettland und der ostslawischen in Ostlettland entlang des Wasserweges der Düna verbunden war.

A Šne

Andris Šne, *Society and power in the late prehistoric chiefdoms of the Līvi* (Prehistoria 2000, 1, 2001, 102–114, frz. Zusammenfassung). Der Aufsatz behandelt archäologische Fundorte, Artefakte (10.–12. Jh.), die soziale Struktur der Liven (eine der ethnischen Gruppen, die in der späteren Eisenzeit auf dem Territorium Lettlands lebten) und die Machtgrundlagen der sozialpolitischen Elite. Bei den Liven spielte der Handel in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht eine sehr große Rolle. Die große Zahl der in Bestattungen und in Siedlungen gefundenen importierten Gegenstände bezeugt dies. Die Kontrolle über den Handel, die manche Führer der Liven gegen Ende der Vorgeschichte zu gewinnen suchten, hebt Š. als bedeutende Machtgrundlage hervor.

(Selbstanzeige)

Andris Šne, *Gesellschaft und Macht: soziale Beziehungen in Ostlettland am Ende der Vorgeschichte* (Sabiedrība un vara: sociālās attiecības Austrumlatvijā aizvēstures beigās, Rīga 2002, Intelekts, 469 S., Karte, engl. Zusammenfassung), erörtert die Aussagemöglichkeiten der Geschichte zur Sozialarchäologie, charakterisiert die Kulturlandschaft und die sozialökonomischen und die politischen Beziehungen sowie die Beziehungen zwischen den Geschlechtern zwischen Mann und Frau. Š. analysiert weiter die Machtgrundlagen und die Organisation der Gesellschaft bei den Liven und Letgallen. Bis zu den Kreuzzügen im 13. Jh. existierten keine Staaten auf dem Territorium von Lettland. Das vierte Kapitel behandelt die sozialökonomischen Beziehungen und besonders den Umtausch und Handel (importierte Waren und ihre regionale Verbreitung, das Handwerkszeug der Kaufleute, die Richtung der Handels- und Austauschbeziehungen, einheimische Kaufleute, Orte des Umtausches und des Handels), weiter die soziale Bedeutung des

Handels, besonders des Fernhandels sowie die Entstehung der Frühstädte als nicht-agrarische wirtschaftliche (nichtpolitische) Zentren am Anfang des 2. Jahrtausends. Dank der Handelstätigkeit kann man die livländische Gesellschaft im 10.–12. Jahrhundert als offene Gesellschaft mit einer breiten wohlhabenden Mittelschicht charakterisieren. Manche Importgegenstände, besonders aus dem Westen importierte Waffen und silberne Gegenstände, waren Prestigewaren. Das 8. Kapitel behandelt die Organisation der Gesellschaft am Ende der Vorgeschichte, als die Führungsrolle eng mit den militärischen Auseinandersetzungen und mit der an Machtmittelpunkten zentralisierten Herrschaft individueller Führer verbunden war. (Selbstanzeige)

## ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von *Roman Czaja, Antjekathrin Graßmann, Volker Henn,  
Günter Meyer und Hugo Weczerka*)

RHEINLAND/WESTFALEN. *Kölner Geistliche im Mittelalter*, Bd. 1: *Männer*, bearb. von Klaus Militzer (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 91, Köln 2003, Historisches Archiv der Stadt Köln, 824 S.). – Dem Historischen Archiv und dem Autor ist für eine ebenso voluminöse wie bahnbrechende Publikation zu danken, welche für die Erforschung der Kölner Stadt-, Kirchen- und Sozialgeschichte auf Jahre hinaus ein spannendes Quellenmaterial bereitstellen wird. Die Edition hat sich das hochgespannte Ziel gesetzt, sämtliche Kölner Geistlichen, die Stiftsherren wie die Mönche, auf der Grundlage der ca. 500, seit dem 12. Jh. einsetzenden Schreinsbücher zu ermitteln. Die darin gewonnenen Angaben werden vor allem durch die Kölner Testamente, aber auch Urkunden unterschiedlichster Provenienz und nicht zuletzt auch durch gedruckte Quellen wie etwa die Universitätsmatrikel und Sekundärliteratur ergänzt. Dadurch lassen sich eine ganze Reihe von Karrieren rekonstruieren, vom Elternhaus über das Studium bis hin zur Erlangung von Kanonikaten innerhalb und außerhalb der Rheinmetropole. 408 Benediktiner, 436 Zisterzienser, 193 Johanniter und 942 Stiftsherren sind die Ausbeute. Für jeden von ihnen verzeichnet ein knapper biographischer Eintrag Name und geistliche Institution, die Eltern sowie deren soziale und wirtschaftliche Stellung. Die zahlreichen Auswertungsmöglichkeiten zur Sozialgeschichte der einzelnen geistlichen Institutionen oder der Beziehungen zwischen Bürgerschaft und Kirche können hier noch nicht einmal angedeutet werden. Rez. freut sich auf den zweiten Band über die Nonnen und Kanonissen, welcher dieses sehr begrüßenswerte Unternehmen hoffentlich in absehbarer Zeit zum Abschluß bringen wird. *W. Schmid*

Wolfgang Schmid, *Die Stadt der Heiligen und die Stadt der Erfinder? Der Kölner und der Nürnberger Kunstmarkt im 15./16. Jahrhundert* (in: *Economia e arte*, secc. XIII-XVIII, hg. von Simonetta Cavaciocchi, Florenz 2002, 761–793), vergleicht die Kunstproduktion und den Kunstmarkt beider Städte und relativiert die verbreitete Vorstellung von der Rückständigkeit Kölns auf dem Gebiet des



kunstgewerblichen Schaffens. Er verweist u. a. auf die engen Beziehungen Kölns zu den niederländischen Kunstzentren Brüssel und Antwerpen und den weiträumigen Absatz Kölner Goldschmiedearbeiten. Das lange Festhalten der Kölner Maler an traditionellen Stilformen (namentlich bei Altarbildern und Epitaphien) erklärt sich möglicherweise aus dem Selbstverständnis und den Wünschen der Auftraggeber. V. H.

Auf der Grundlage der erst vor wenigen Jahren edierten Weseler Chroniken Arnolds von Anrath (1586) und Heinrichs von Weseken (1632) hat Manuela Werner, „*Got geb, daß dis das letzte sey*“. *Alltag in Wesel um 1600* (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, Bd. 26, Wesel 2003, Selbstverlag des Stadtarchivs, 111 S., 12 Abb.), ein Bild vom Alltagsleben der Weseler Bürger in den beiden letzten Jahrzehnten des 16. und im ersten Drittel des 17. Jhs. entworfen. Dieser Alltag war geprägt von den Auswirkungen des spanisch-niederländischen Krieges, dessen Schauplatz seit den 80er Jahren des 16. Jhs. auch der niederrheinische Raum wurde, und des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits (mit der Einnahme der Stadt durch spanische, später niederländische Truppen) und den konfessionellen Gegensätzen in der Stadt, deren Bewohner überwiegend dem reformierten Bekenntnis angehörten; Lutheraner und Katholiken waren deutlich in der Minderheit. Trotzdem ergaben sich im Zusammenhang eines kurzen Rekatholisierungsversuchs (1598/99), vor allem jedoch in der Zeit der spanischen Besatzung Konflikte zwischen den Reformierten und den Katholiken, die von der Vf.in im einzelnen vorgestellt werden und wobei auch die unterschiedlichen Sichtweisen der beiden Chronisten hervorgehoben werden. V. H.

Heinz-Dieter Heimann, *Die Soester Fehde. Geschichte einer erstrittenen Stadtfreiheit* (Soest 2003, Mocker & Jahn, 127 S., 13 Abb.). – Die Soester Fehde (1444–1449), in der es der Stadt Soest gelang, die erzbischöflich-kölnische Stadtherrschaft abzuschütteln, gehört zu den spektakulärsten Ereignissen der Soester Geschichte. Vor allem die Tatsache, daß die Stadt im Sommer 1447 die Angriffe der überlegenen kölnischen Truppen, in denen auch sächsische und böhmische Söldner mitkämpften, abwehren konnte, ist im kollektiven Bewußtsein der Stadt lebendig geblieben. Die Auseinandersetzung mit den Kölner Eb. Dietrich von Moers war aber nicht nur eine rein lokalgeschichtliche Angelegenheit; zum Austrag kamen auch das territorialpolitische Ringen um die Vormachtstellung im niederrheinisch-westfälischen Raum zwischen Kurköln und den Herzogtum Kleve, die burgundischen Expansionspläne und die wettinischen Ansprüche auf das luxemburgische Erbe. Vf. schildert den Verlauf der Fehde (in der er eher einen Sezessionskrieg sieht), die Bündnispolitik der Stadt in den 40er Jahren des 15. Jhs., das Verhalten der Hanse, geht auch auf die Frage ein, warum es nach der erfolgreichen Abwehr der militärischen Bedrohung keine ereignisbezogene Memorialkultur gegeben hat, und behandelt ausführlich die noch im Sommer 1447 einsetzenden Friedensverhandlungen, die mit Hilfe päpstlicher Intervention im April 1449 zum Abschluß gebracht werden konnten, allerdings ohne die Beteiligung der Stadt, die die Vereinbarungen nur hinzunehmen hatte. Vf. betrachtet die Folgen des Fehdegeschehens sowohl im Hinblick auf die territorialpolitische Konzeption Dietrichs von Moers, die „Modernisierungstendenzen der Landesverwaltung mit extensiver Herrschaftsgestaltung“ (80) verband, als auch im Hinblick auf die wirtschaftliche und konfessionelle Entwicklung der Börde- und Bördestadt im 16. Jh. und be-

schreibt die Elemente des bürgerlichen/gemeindlichen Selbstbewußtseins, wie es vor allem im „Kriegstagebuch“ des Bartholomäus von der Lake seinen Niederschlag gefunden hat. Auch wenn der Text weitgehend identisch ist mit dem entsprechenden Beitrag des Vfs. im 2. Bd. der neuen Soester Stadtgeschichte (s. HGBll. 115, 1997, 228f.), so ist die „Neuaufgabe“ dennoch zu begrüßen, weil mit ihr erstmals seit der inzwischen längst vergriffenen Darstellung von Wolf-Herbert Deus (1949) wieder eine Monographie zum Thema verfügbar ist. V. H.

Am Beispiel der Großen Dortmunder Fehde, in der die Stadt, allerdings mit erheblichem materiellem Aufwand, ihre Unabhängigkeit gegen den mit dem Kölner Eb. Friedrich von Saarwerden verbündeten Grafen Engelbert III. v. d. Mark verteidigen konnte, ist Claudia Garnier, *Symbole der Konfliktführung im 14. Jahrhundert: die Dortmunder Fehde von 1388/89* (Westf.Zs. 151/152, 2001/2002, 23–46), der Frage nachgegangen, inwieweit Formen symbolischer Kommunikation das Fehdegeschehen bestimmt haben. Nach Ansicht der Vf.in zeigt der Verlauf der Fehde, daß weder der Erzbischof noch der Graf die Stadt wirklich bezwingen wollten; vielmehr sei es nur darum gegangen, die Stadt zum Einlenken zu bewegen. Das zeige sich daran, daß an „die Stelle handfester bewaffneter Auseinandersetzungen ... symbolische Drohgebärden“ (45) – als solche wertet sie die zahlreichen, mit vielerlei „Ausnahme- und Treuvorbehaltsregeln“ (31) versehenen Fehdeansagen der mit dem Erzbischof und dem Grafen Verbündeten – getreten seien. Zu den symbolischen Kommunikationsformen zählt Vf.in auch die „gesichtswahrenden“ Entscheidungen, die schließlich den Friedensschluß ermöglichten. V. H.

Im Mittelpunkt der Ausführungen von Reinhard Vogelsang, *Bielefeld, Herford und Lemgo. Drei Landstände im Staat der frühen Neuzeit* (88. Jahresbericht des Hist. Vereins für die Gft. Ravensberg, Jg. 2002/2003, 51–78), steht zum einen die Frage, wie sich die Eingliederung der genannten Städte in den jeweiligen frühneuzeitlichen Staat vollzog (und welche Auswirkungen dies auf die aus dem Mittelalter überkommene städtische Autonomie hatte), und zum anderen geht es um die damit verbundenen Veränderungen der zentralörtlichen Funktionen und die ökonomische Entwicklung der drei Städte namentlich in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg. Während das lippische Lemgo „lippisch“ blieb und einen großen Teil seiner alten Selbstverwaltungsrechte behaupten konnte, gerieten die ravenbergischen Städte Herford und Bielefeld 1647 unter brandenburgische Herrschaft und mußten im 18. Jh. stärkere Eingriffe in ihre alten Freiheiten hinnehmen. Hinsichtlich seiner zentralörtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung erwies sich die Sonderstellung Lemgos innerhalb der Gft. Lippe aber als Nachteil; zentralörtliche Funktionen (Garnison, Appellationsgericht, Medizinalkolleg, Lehrerseminar u. a.) gingen nach Detmold, und es gelang auch nicht, überregional bedeutsame Gewerbe in Lemgo aufzubauen. Dagegen konnten Herford, deutlich mehr aber noch Bielefeld im Leinengewerbe reüssieren. V. H.

Jens Bruning, *„Konfessionalisierung“ und Bildungswesen: Die Lateinschulen in Minden, Herford und Bielefeld im 16. und 17. Jahrhundert* (88. Jahresbericht des Hist. Vereins für die Gft. Ravensberg, Jg. 2002/2003, 79–100), versteht seinen Aufsatz als einen (ostwestfälischen) Beitrag zu der seit vielen Jahren geführten „Konfessionalisierungs“-Debatte. B. fragt nach der „Bedeutung des höheren Bildungs- und Schulwesens für die Internalisierung der neuen Ordnung“ (80) und

hebt hervor, daß die Umgestaltung der alten Lateinschulen in protestantische Gymnasien in den genannten Städten zwischen 1530 (Minden) und 1558 (Bielefeld) von den Bürgern und den städtischen Obrigkeiten unabhängig von den Landesherrschaften getragen wurde, daß dieser Vorgang aber über die Pfarrer und Lehrer, die in Wittenberg, Leipzig oder Jena studiert hatten, eingebunden war in den großen konfessionellen und gesellschaftlichen Wandlungsprozeß dieser Zeit. V. H.

NIEDERSACHSEN/SACHSEN-ANHALT. Die Universitätsbibliothek Bremen, hat seit 1997 im Rahmen des DFG-Projekts „Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen“ ca. 3800 historische Karten aus ihrer Sammlung (Schwerpunkt: Nordwestdeutschland) digitalisiert und nach Themen, Orten/Landschaften und historischen wie heutigen Ortsnamen aufgeschlüsselt (<http://gauss.suub.uni-bremen.de/suub/hist/index.jsp>). Glücklicherweise war die Entscheidung, den Karten Erläuterungen beizugeben. Ebenso meisterhaft gelöst wurde das Problem der Darstellung der mitunter recht umfangreichen Karten: sie werden ausschnittsweise gezeigt, wobei die Navigation über Pfeile am Rande der Karte (N, NO, O, SO, S etc.) erfolgt. S. J.

Das Antiquariat Buss (Jever) hat dankenswerterweise den kompletten Text von Gustav Rüthing, *Urkundenbuch von Jever und Knipphausen* (Oldenburger Urkundenbuch VI, Oldenburg 1932) im Volltext verfügbar gemacht (<http://www.antiquariat-buss.de/urkundenbuch/index.php>). Die Urkunden kann man vom ersten bis zum letzten Stück durchklicken (und ausdrucken) oder das Register konsultieren, das die Stücke einlinkt. Weiß man die Nummer der Urkunde, die man sucht, so kann man über die Springmaske am Ende der Navigationsleiste direkt zu dem gewünschten Stück gelangen. Allerdings ist ‚Hanse‘ dem Stichwort ‚Lübeck‘ zugeordnet. S. J.

Auf Quellen zum Landhandel auf mitteldeutschen Nebenstraßen, also abseits der „via regia“ und der „via imperii“, macht Manfred Straube aufmerksam. In seinem Aufsatz *Freyburg – ein bedeutender Transitort im Handelsverkehr vergangener Jahrhunderte* (Saale-Unstrut-Jahrbuch 8, 2003, 14–27) analysiert er mehrere bisher unpublizierte Texte, die das Geleit der Kleinstadt an der Unstrut betreffen. Dies sind Abrechnungen über Geleitseinnahmen aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs., verschiedene obrigkeitliche Anordnungen des 16. und 17. Jhs., die Straßensicherheit betreffend, sowie ein Bericht von 1736, der das Freyburger Geleit beschreibt. Diese Quellen ergeben für den Vf. ein geschlossenes Bild, denn „über Jahrhunderte hinweg hatten sich weder die Wirtschafts- noch die Handels- oder gar die Transportbedingungen grundlegend verändert“ (17). K. Krüger

SCHLESWIG-HOLSTEIN. Ein nützliches Hilfsmittel bietet die *Maritime Bibliographie Schleswig-Holsteins*, hg. von Reinhard Goltz, Nils Hansen und Stefanie Hose (Großbarkau 2002, 197 S.). Die Bibliographie verzeichnet in über 3200 Einträgen Arbeiten zur See- und Binnenfischerei, Küsten- und Binnenschifffahrt, Häfen und Schiffbau sowie maritimer Lebensweise vom 17. Jh. bis heute. Durch eine Ordnung nach Autoren und einem sachthematischen Register ist ein leichter Zugang zu den verzeichneten Werken möglich, die auch den Bereich der ausgehenden Hansegeschichte tangieren. C. J.

*Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Eine Landesgeschichte*, hg. von Jan Markus Witt und Heiko Vosgerau (Hamburg 2002, Convent Verlag, 415 S., 20 S. farb. Abb.). – Weniger der eigentliche Inhalt als die Form, die Methode und die Darbietungsart sind das Besondere an den häufigen gegenwärtigen Überblicksdarstellungen, von denen die vorliegende nun eine weitere den zahlreichen Büchern über Schleswig-Holsteins Geschichte hinzufügt. Im Umfang maßvoll, in schlichten Schwarz-Weiß-Abbildungen eher zurückhaltend und hinsichtlich der in der Mitte des Buchs kostengünstig gebündelten Farbabbildungen konservativ, spricht der vorliegende, unprätentiöse Band auch den geschichtswissenschaftlicher Darstellung wohl Fernerstehenden direkt an. In sieben großen Kapiteln, daneben mit ergänzenden Exkursen, wird ein Bogen von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart geschlagen. Die Autoren sind junge Historiker, die den Text locker und ansprechend, ja in einzelnen Fällen auch etwas flapsig gestalten. Kleine, im Druck grau unterlegte Einschiebsel nehmen sich der Erklärung von Fachausdrücken an oder vertiefen hier und da Ereignisse, Situationen oder verweisen auf Besonderheiten. Grundsätzlich kann man dieses mit Schwung und Frische geschriebene Buch jedem als Lektüre empfehlen, der sich ohne Anstrengung, aber verlässlich der schleswig-holsteinischen Geschichte in Häppchen nähern möchte. Die Hanse wird treffend zusammengefaßt von Rolf Hammel-Kiesow (111–120). Auch sonst erscheinen hier und da Hinweise auf die Hansestädte Lübeck und Kiel, die erstgenannte natürlich für den Alltag im Mittelalter, den Totentanz, die Wullenweverschen Unruhen oder auch Willy Brandt. Das Fürstbistum Lübeck wird berücksichtigt, Hexen und Juden, das Groß-Hamburg-Gesetz von 1937, der Pogrom 1938 sowie der Bombenangriff 1942 auf Lübeck werden erwähnt. Eine kurzgefaßte Stammtafel der Herzöge usw., eine kleine Literaturliste, eine sparsame Kartenskizze, aber auch eine gute Zeitleiste und ein Register runden den handlichen Band ab.

A. G.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. *Archäologische Untersuchungen auf dem Lübecker Stadthügel: Befunde und Funde*, hg. von Manfred Gläser (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 26, Bonn 2002, R. Habelt Verlag, 551 S., zahlreiche Abb.) – Die 1980er Jahre waren für die Lübecker Archäologie besonders fruchtbar, konnten doch im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte zahlreiche Ausgrabungen durchgeführt und dokumentiert werden. Hier wird nun die Ernte eingefahren, indem in 13 umfangreichen, ins Einzelne gehenden Beiträgen Befunde und die z. g. T. auch abgebildeten Sachfunde vorgestellt und interpretiert werden. Es geht anfangs um die Untersuchungen in den Häusern und auf den Grundstücken Jakobikirchhof 2–4: Torsten Lüdecke, unter Mitarbeit von Hans Stephan, betrachtet die mittelalterliche Lateinschule und die Predigerhäuser in Lübeck (9–31), Dirk Laggin beurteilt die Funde der dortigen Grabung (33–60), Torsten Lüdecke und Ulrich Drenckhahn konzentrieren sich (61–111) auf die dort ergrabenen 49 Schreibgriffel und ziehen auch die anderwärts, nicht nur in Lübeck, gefundenen Schreibgeräte heran. Hans Reichstein gibt Anmerkungen zu Tierknochenfunden des genannten Grundstücks (113–125), und schließlich wendet sich Jens Christian Holst den mittelalterlichen Bauphasen des Gebäudes zu (127–137). Ein zweiter Bereich betrifft die sensationellen Massenbestattungen am Heilig-Geist-Hospital (Stephan A. Lütgert mit Beiträgen von Dirk Heinrich und Bernd Päßgen, 139–243). Noch übergreifender untersucht Monika Prechel *Eine Lübecker Population von*

*1350: Krankheiten und Mangelerscheinungen* (245–286). Es folgt dann die Auswertung einzelner Grabungsbereiche: Hauke Kenzler zum Haus Königstr. 9 (287–378), Mieczyslaw Grabowski über die hölzernen Straßenbefestigungen im mittelalterlichen Lübeck (378–426) und über eine Ausgrabung im Lübecker Gerberviertel (Hundestr.95) (427–472), Marquita und Serge Volken über die Lederfunde dieser Ausgrabung (473–502), Ulrich Drenckhahn über den Gebäudekomplex Breitestr. 83–87 (503–525) und schließlich Kerstin Hofman, Stephan Schindel, Henning Segeler, Peter Sommer und Almuth Alsleben über die archäologischen Untersuchungen auf dem Grundstück Kolk 12 (527–550). Wendet sich der Band auch zuallererst an Archäologen, so ergeben sich doch allgemeine Erkenntnisse. Die Grabungen Jakobikirchhof 2–4 erhärten die Beobachtung, daß die erste Besiedlung Lübecks 1143/1159 nicht bis hierher reichte, sondern am Westrand der Stadtinsel stattfand. In die Kultur- und Sozialgeschichte führt die Darstellung der Geschirrkernik dieser Grabung mit Delfter Fayencen, chinesischem Porzellan und hochwertigen Kelchgläsern. Der Aufsatz über die mittelalterlichen Griffel, die übrigens kaum in Kirchen und Klöstern auftreten, sondern eher in Kaufmannshäusern gefunden wurden, bildet das Non-plus-ultra für alle, die sich mit der Schreibkultur des Mittelalters beschäftigen wollen, denn auch die Wachsschreibtafeln werden berücksichtigt. Zu den Mahlzeiten des Kaufmanns erfährt man Einzelheiten aus den Knochenfunden des Küchenabfalls. Hühner, Gänse und natürlich Rinder, wurden verzehrt, dagegen kaum Hunde, Katzen und Pferde. Die über 1000 Skelette beim Heilig-Geist-Hospital lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit in das Pestjahr 1350 verweisen. Dies legen auch die chronikalischen Angaben und die Vergleiche mit anderen europäischen Städten nahe. Zur Alltags- und Medizinalgeschichte trägt die eindrucksvolle Darstellung der Krankheiten und Mangelerscheinungen an den Knochen der alten, aber auch der jungen Menschen bei. Fast alle Aufsätze bieten Nachrichten über die bauliche Chronologie der Häuser und damit über das Aussehen Lübecks. Einzelheiten illustrieren das, wie z. B. die mit Wakenitzwasser gespeiste Sodanlage auf dem Grundstück Königstr. 9. Von ähnlich grundsätzlichem Interesse wie der Griffelbeitrag sind die Angaben (mit Abb.) über die mittelalterlichen Straßenbefestigungen. Drei Arten von Straßenbelägen wurden festgestellt: reisigähnlicher Belag, Knüppelbelag und Bretter-/Bohlenbelag, wobei die beiden letztgenannten als vorherrschende Typen vorkommen. Die festgestellten befestigten Straßen waren 4,5–5,2 m, die Hundestraße sogar 7 m breit. Vom lederverarbeitenden Gewerbe in der Hundestr. 95 ausgehend wird auf die Lübecker Schuhfunde des 13. Jhs. grundsätzlich verwiesen. Obwohl es sich bei den Ausgrabungsstätten nur um Ausschnitte der Fläche des Lübecker Stadthügels im Promillebereich handelt, geben die einheitlich gestalteten Beiträge auch für den Historiker wichtige Einblicke in die Sachkultur des Mittelalters.

A. G.

Ingrid Schallies, *18. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2002/2003* (ZVLGA 83, 2003, 207–228), weist u. a. auf „Marktschichten“, die noch dem 12. Jh. zugeordnet werden können, mit Resten planmäßig verlegter Planken etwa einen halben Meter unterhalb der heutigen Pflasterung auf dem Marktplatz hin. Im Bereich des ehemaligen Postgebäudes wurden Reste eines, traufständig zum Markt stehenden, Pfosten-Schwellriegelbaues mit Hinweisen auf Metallhandwerker (Bronzereste, Schlacken und Gußformen) aus der Zeit um 1200 gefunden. Zerschlagene Zuckerhutformen bestätigten die Nutzung des Hauses Weiter Lohberg 2

im 18. Jh. bis 1826 als Zuckersiederei (im Mittelalter als Gerberhaus genutzt). Neue Wasserleitungsfunde, wahrscheinlich zur Bürgerwasserkunst (ab 1531/33) gehörend, gab es in der Fleischhauerstraße. Beim Bau der Autobahn A 20 sind südlich von Lübeck Siedlungsreste mit Keramik, Eisenschlacken, Rennfeueröfen aus der Älteren Römischen Kaiserzeit ausgegraben und Lesefunde aus dem Neolithikum und der Älteren Bronzezeit geborgen worden. *G. M.*

Irmgard Hunecke, *Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2002/2003* (ZVLGA 83, 2003, 229–254). Hervorzuheben sind: Der Umbau des beim Burgkloster gelegenen Beichthauses, 1358/59 fertiggestellt, zum städtischen archäologischen Museum wird in naher Zukunft abgeschlossen. In dem zweigeschossigen Wohnhaus An der Mauer 47, im 17. Jh. in den Halbturm der Stadtmauer eingebaut, wurde eine rundbogige Türöffnung zum früheren Wehrgang wieder geöffnet. Der Leuchtturm in Travemünde, das älteste erhaltene Seezeichen an der deutschen Ostseeküste, 1539 gebaut und 1827 in klassizistischer Form erneuert, wurde durch Sicherungsarbeiten für Besucher zugänglich gemacht. *G. M.*

*Societates. Das Verzeichnis der Handelsgesellschaften im Lübecker Niederstadtbuch 1311–1361*, hg. von Albrecht Cordes, Klaus Friedland und Rolf Sprandel unter Mitarbeit von Holger Gropp und Ulrich Simon (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N. F. Bd. 54, Köln 2003, Böhlau, 122 S., Abb. und Tabb.). – Der älteste erhaltene Band des Lübecker Niederstadtbuches war nach der Auslagerung der Lübecker Archivalien nur in Mikrofilmbearbeitungen zugänglich, nach denen ein Editionsmanuskript vorbereitet wurde. Unter den rückgeführten Archivalien befand sich auch der erste erhaltene Band des Niederstadtbuches, so daß die Edition gründlich überarbeitet werden konnte. Der erste Band enthält, anders als die folgenden, drei Teile: 1. Recognitiones, d. h. Quittungen über gelöschte Schuldanerkenntnisse von 1305 bis 1351, 2. Societates, d. h. freiwillig eingegangene, schuldrechtlich vor dem Ratsschreiber abgesicherte Verbindlichkeiten von stillen Teilhabern von 1311 bis 1360 und 3. Debita, d. h. Schuldanerkenntnisse bei Handelsgesellschaften von 1325 bis 1363. – Den Text der Societates (55–104) bearbeitete Holger Gropp, das Orts- und Personenregister Holger Gropp und Klaus Friedland. Die Stück- und Inhaltsbeschreibung mit Angaben über Benutzung und Veröffentlichung übernahm Ulrich Simon, der die Edition des zweiten Niederstadtbuches vorbereitet. Rolf Sprandel, *Wirtschaftsgeschichtliche Einführung* (1–9), schrieb einen aus den Societates ableitbaren Überblick über die Struktur der Kaufmannschaft und der Wirtschaftsgeschichte Lübecks im 14. Jh.: Das Register ist kein offizielles vom Rat angelegtes Verzeichnis von 249 Handelsgesellschaften, an denen über 400 Kaufleute beteiligt sind, darunter nur wenige Frauen („relicta“, „uxor“, „soror“) und ein „dominus“ aus Stockholm. An 144 Gesellschaften sind 102 Ratsherren aus 43 Familien vorwiegend als Kapitalgeber beteiligt. 17 Großanleger, Hermann Mornewech mit 22 der reichste, stellen mit 108 Einträgen die Hälfte des Anlagekapitals. – Albrecht Cordes, *Rechtshistorische Einführung* (11–43), betont die Bedeutung der Quelle, da sie die wichtigsten rechtlichen Formen des Alltagshandels im hansischen Wirtschaftsraum verdeutlicht, allerdings keine Angaben über Warenarten, Lieferanten oder Abnehmer enthält. An Beispielen aus dem Register werden in klarer Beschreibung die Varianten des lübeckischen Gesellschaftshandels des 14. Jhs. dargestellt. Als „societas“ (oft mit dem Zusatz „vera“, „recta“ oder „iusta“) wird nur



die Vertragsform bezeichnet, in der beide Partner einen Geldbetrag in ein gemeinsames Unternehmen investieren; nur 17 der 284 Einträge – ohne Bezeichnung – behandeln Verträge mit einseitigem Kapitaleinsatz, „unbenannte Kommissionsgeschäft(e) auf Gewinn und Verlust“ (14). Die „societas“ entspricht der Widerlegung, eingetragen nach dem Muster „A habet x, ad (oder contra) quas B sibi (besser ei) posuit x (oder 2x) in (vera) societate“ (19). Nach dem Register haben sich über die ältere einfache Form hinaus komplizierte Varianten mit unregelmäßigen Beteiligungen entwickelt, die in formelhaften kurzen Wendungen in einem Stadtbucheintrag zwar noch umschrieben werden, aber bei zunehmender kaufmännischer Schriftlichkeit in privaten Verträgen und Rechnungsbüchern in den einzelnen Bedingungen besser dargestellt werden konnten: Die Zahl der einfachen Widerlegungen nimmt im Laufe des 14. Jhs. ab. Die Beteiligungsverhältnisse und Möglichkeiten des Kapitalgebers, die Einsätze zu variieren, reichen von der Vorfinanzierung (Fürlegung = unentgeltliches Darlehen) über Aufstockung des Gesellschaftskapitals (Vorgeld), Schachtelgesellschaften, unregelmäßige Kapitaleinsätze (bis zu Relationen von 40 : 318 oder 117 : 143) zu Zusatzeinsätzen der „sende“ (dafür wird kein entsprechender lateinischer Begriff genannt). Unter den Kapitalführern gab es keine Ratsherren, sie sind auf der Kapitalgeberseite zu finden. In einem einzigen Fall wird eine Frau, Gherborga Doberstorp, von einer Talek Voghede als Kapitalführerin beauftragt. In späteren Einträgen wird auch eine gemeinsame Geschäftsführung vereinbart. Selten wird die Dauer der „societas“ genannt, die Gewinnteilung ist die Regel, ohne den Arbeitseinsatz des Kapitalführers einzurechnen. Ab 1350 nehmen Quittungseinträge für gelöschte Schulden des Kapitalführers zu, ein Zeichen für das Bedürfnis nach schriftlicher Beweissicherung in Krisenzeiten.

G. M.

Stefanie Rüther, *Prestige und Herrschaft. Zur Repräsentation der Lübecker Ratsherren in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, Bd. 16, Köln 2003, Böhlau, 243 S., 10 Abb.). – Die Münsteraner Dissertation versucht, die Frage nach den Zugangskriterien zum Lübecker Rat zu erweitern, da die bisherigen Untersuchungen über die Merkmale wie Handelserfolge, Verwandtschaft oder Grundbesitz keine hinreichende Erklärung ergeben haben. Für Lübeck läßt sich im Mittelalter eine abgeschlossene Patrizierschicht nicht belegen; bei großer Fluktuation innerhalb der ratsfähigen Oberschicht war die Qualität der Person für die Wahl zum Ratsherrn entscheidend, überwiegend nachgewiesen durch den wirtschaftlichen Erfolg, aber nicht als notwendige Bedingung. Erst im Bürgerrezeß von 1669 werden notwendige berufliche Qualifikationen für die Ratswahl genannt. Die Arbeit überprüft, in welchem Maße Formen und Handlungen zur Verdeutlichung von „symbolischem Kapital, hier als „religiöses Kapital“ vorgestellt, die Legitimation zur Herrschaft beeinflusste. „Grundlage für die politische Macht bleibt der Reichtum, doch nur wenn er durch symbolische Formen und Handlungen in symbolisches Kapital überführt wird“ (13). Da auch die ma. und frühneuzeitliche Stadtgesellschaft durch das christliche Wertsystem bestimmt wird, ist die Teilhabe am Bau, der Verwaltung und der Ausgestaltung der Kirchen, für die führende Schicht an den Pfarrkirchen, ein wichtiges Kennzeichen der Herrschaft. Im lange anhaltenden Konflikt zwischen Bischof und Domkapitel einerseits und Rat und Bürgerschaft andererseits um Patronatsrechte, Bestattungsrechte, das Heilig-Geist-Hospital und die Einflüsse bei der Einrichtung und Unterhaltung der städtischen Klöster (sie stehen auf



städtischem Territorium!) zeigten die führenden Personen ihre Fürsorge für die gesamte Bürgerschaft und zugleich Zeichen individueller Frömmigkeit. Mit Hilfe der zahlreichen testamentarischen Dotationen für die Kirchen gewinnt die städtische Oberschicht über die Provisoren eine führende Rolle beim Kirchenbau. Die Stiftungen dienten individuell dem Seelenheil, bewiesen die Frömmigkeit und verstärkten zugleich die öffentlich erwartete und anerkannte Eignung für gesellschaftliche Aufgaben oder Ämter, in der Regel für die Wahl in den Rat. Kapitalaufwendungen für kirchliche Zwecke steigerten die soziale Anerkennung; die Einflußmöglichkeiten auf kirchliche Gestaltungen vergrößerten den Repräsentationsaufwand. Mit der Reformation erhielten die Ratsherren die geistliche und finanzielle Oberaufsicht über die Kirchen, verlagerten aber die individuellen Aufwendungen auf die Gestaltung repräsentativer Grabstätten und Epitaphien, die den Ruhm und die Stellung der Verstorbenen in der Stadtgemeinde hervorheben sollten. – Die Arbeit stützt sich überwiegend auf gedruckte Quellen, Sekundärliteratur und bisher unveröffentlichte Testamente vom 15. bis zum 17. Jh. Sie untersucht an Beispielen das Stiftungsverhalten der Oberschicht bei Kirchenbauten mit Einschluß der Klöster und der Repräsentationsformen ausgewählter Ratsfamilien: Warendorp, Bere, Witik, von Wickede, Wibbeking und Brömse. Das gehobene Repräsentationsbedürfnis im kirchlichen Rahmen kann als ein weiteres Kriterium für den sozialen Aufstieg akzeptiert werden, läßt aber nach wie vor die Frage unbeantwortet, nach welchen Merkmalen die Ratsherren in Lübeck gewählt wurden. G. M.

Birgit Noodt, *Die „naringe“ Lübecker Frauen im 14. Jahrhundert: Frauenarbeit in Handel und Handwerk* (ZVLGA 83, 2003, 9–51), gibt zunächst einen Überblick über die Literatur zur Stellung arbeitender Frauen im Mittelalter und Hinweise zu den Quellen im Lübecker Stadtarchiv (Testamente, Niederstadtbuch). Da es nicht eindeutig möglich ist, ma. Begriffe – z. B. „ancilla“ oder „mercatrix“ – auf die heutige Situation zu übertragen, lassen sich aus den lateinischen Bezeichnungen der Aufgabenbereich und die rechtliche Stellung arbeitender Frauen im Familienverband nicht immer hinreichend ableiten; „ancilla“ ist nicht nur Magd, sondern kann auch Handelsgehilfin bedeuten. Grundsätzlich gilt, daß alle Familienangehörigen zum Einkommen einen Beitrag leisteten, so daß die Zahl der (überwiegend eigenständig) arbeitenden Frauen höher angesetzt werden muß. Den Ehefrauen und Töchtern der Fernhändler war der Geschäftsbetrieb mit Schriftsachen, Kaufmannsgesellen und Vertragspartnern als tägliche Praxis bekannt. Aus Lübecker Quellen lassen sich eine Reihe von Beispielen für eine selbständige Tätigkeit von Frauen im Textilgewerbe (Leinen- und Seidenweberei), im Einzelhandel (Krämer, Höker; zu Beginn des 14. Jhs. war rund ein Viertel der Verkaufsstellen auf dem Markt in der Hand von Frauen), in der Brauerei (oft auch als eheliches Gemeinschaftsunternehmen), eindeutig im Bierausschank und in eingeschränkter Form, oft testamentarisch bevollmächtigt, auch im Fernhandel nachweisen. Bemerkenswert ist die Nähe zu kirchlichen Auftragsgebern (Klöstern) u. a. bei der Seiden- und Kerzenherstellung. Von den 2726 Testamenten des 14. Jhs. stammen fast 500 von Frauen, die als Kaufmannswitwen oder Alleinstehende über eigenes Vermögen entschieden. G. M.

Kurt Weissen, *Briefe in Lübeck lebender Florentiner Kaufleute an die Medici (1424–1491)* (ZVLGA 83, 2003, 53–81), erläutert den Abdruck von 16 Briefen von vier Verfassern, die in geschäftlicher oder verwandtschaftlicher Beziehung zu

den Medici standen: Gherardo Bueri (gest. 1449 in Lübeck) seit 1413 in Lübeck (s. ZVLGA 78, 1998, 187–220); Andrea di Benozzo Benozzi, 1424 in Lübeck, Niccolò di Bernardo de Bonsi, 1436 in Lübeck und Francesco della Casa, 1491 in Lübeck. Die Briefe enthalten trotz des überwiegend privaten Charakters Informationen über den Transfer von Ablassgeldern und Jahreszahlungen über die Florentiner Bankiers in Lübeck an die Kurie in Rom. Bueri (er hatte das Lübecker Bürgerrecht angenommen) wickelte seine Warengeschäfte nicht über Brügge, sondern über Venedig, Basel oder Frankfurt ab. Aus dem Norden kamen größere Mengen an Fellen aus Rußland und Schweden und Bernstein; für den persönlichen Bedarf reicher Italiener werden besonders wertvolle Fuchs-, Marder-, Zobel-, Hermelin-, Wolfspelze und Pferde angefordert. Bueri hatte auch eine Plinius-Handschrift von den Dominikanern ausgeliehen und an Cosimo di Medici geschickt. Die Briefe (in italienischer Sprache) werden in zeitlicher Reihenfolge abgedruckt. G. M.

Jason Lavery, *Kaiser Maximilian II. und Lübeck während des Nordischen Siebenjährigen Krieges (1563–1570)* (ZVLGA 83, 2003, 83–100). Nach dem Tod Christians III. (1559) und Gustav Vasas (1560) stellte sich Lübeck im Kampf um die Herrschaft über die Ostsee auf die Seite Dänemarks in der Hoffnung, die verlorenen Handelsprivilegien aus dem Strängnäsvertrag von 1523 wiederzugewinnen und die schwedische Handelsblockade in Narva aufzubrechen. Am 13. Dezember 1570 erreichte Maximilian II. in Stettin den seit 1564 angestrebten Verhandlungsfrieden ohne schwedischen Sieg. Der Kaiser wollte die Ruhe im Reich und die Wirtschaftskraft Lübecks erhalten, da der Krieg die Eintreibung der Türkensteuer erschwerte und Lübeck nach Köln und Augsburg den dritthöchsten Beitrag zahlte. Am Ende des letzten Krieges der Stadt gegen Schweden erhielt Lübeck wieder eine wichtige Rolle im schwedischen Außenhandel, mußte aber den Pfandbesitz über Bornholm aufgeben und einen höheren Sundzoll akzeptieren. Der Friede unter den skandinavischen Reichen hielt vierzig Jahre. G. M.

Stephanie Westermann, *Die Vertäfelung des sogenannten Fredenhagen-Zimmers von 1572/83 im Haus der Kaufmannschaft zu Lübeck. Beschreibung und historische Daten* (ZVLGA 83, 2003, 101–154), würdigt in einem umfassenden, detailreichen Beitrag das wichtigste Beispiel bürgerlicher Wohnkultur der Renaissance in Lübeck. Das Schnitz- und Intarsienwerk aus Eiche und Birnbaum, ergänzt mit Alabasterreliefs aus Mechelen, seit 1840 eingebaut im Haus der Kaufmannschaft, Breite Straße 6–8, stammt aus dem Hause des Klaus von Berken. Schlüsselbuden 16, gekauft von Thomas Fredenhagen (1627–1709). Hans Dreger schnitzte von 1572 bis 1583 die Holztafeln mit über 1000 Figuren und Porträts. G. M.

Meike Kruse, *Burspraken, Luxusordnungen und Mandate: Überlieferung und Erschließung lübeckischer Policeynormen im Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL)* (ZVLGA 83, 2003, 157–167), berichtet über die Verzeichnung von Lübecker Handlungsanweisungen des Rates im Rahmen eines Projektes des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main, an dem 16 ehemalige Reichstädte (u. a. Augsburg, Dortmund, Mühlhausen, Nördlingen, Speyer), aber nicht Hamburg und Bremen beteiligt sind. Parallel dazu läuft seit 1991 ein Projekt zur Erschließung frühneuzeitlicher Policeyordnungen ausgewähl-

ter Territorien des Alten Reiches und angrenzender Länder. In das Repertorium für Lübeck wurden aus der Zeit von 1230 bis 1806 1839 Texte aufgenommen, von denen 14 % aus dem Mittelalter (bis 1531) stammen, die frühesten sind eine Zollrolle und das älteste erhaltene Fragment des Stadtrechtes. Die meisten Texte stammen aus dem 18. Jh. aus den Gruppen Handwerk und Gewerbe, Handel und Dienstleistungen, Öffentliche Sicherheit, Kriminalität und Religionsangelegenheiten. Die Lübecker Polizeynormen waren vor der Rückkehr der Archivalien aus Rußland unzureichend und in verschiedenen Verzeichnissen aufgenommen worden: z. B. in den Wetteprotokollen, im Bestand ASA Interna Mandate, ASA Interna Gerichtswesen, in einer Sammlung von Johann Christian Heinrich Dreyer von 1769, in der sogenannten Sammlung Buchholz aus dem Jahre 1780. Eine vollständige Auswertung der über 400 lfm. umfassenden Bestände ASA Interna war nicht möglich; es sind daher auch die Ratsprotokolle nicht aufgenommen worden. Dieses erste zuverlässige Bestandsverzeichnis der Policeynormen im AHL mit Datenbank und Repertorium bietet einen gezielten Zugriff vor allem für die bisher für Lübeck kaum erforschten Themen Handwerk und Gewerbe, Handel und Schifffahrt, Armen- und Gesundheitswesen im 18. Jh. Die Veröffentlichung des Inventars ist für die nächste Zukunft vorbereitet. G. M.

Christiane Schuchard und Knut Schulz, *Thomas Giese aus Lübeck und sein römisches Notizbuch der Jahre 1507 bis 1526* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/39, Lübeck 2003, Schmidt-Römhild, 229 S.). – Die Edition (94–188) des Notizbuches aus dem päpstlichen Vikariatsarchiv wird durch eine umfangreiche Einleitung, ein Literaturverzeichnis und einen Personen- und einen geographischen Index erschlossen. Das Buch ist eine Mischung von tagebuchartigen Notizen mit autobiographischem Charakter und Rechnungsbuch, aus dem sich die verwickelten Geschäftsformen an der Kurie ablesen lassen. Thomas Giese (geb. 21.12.1488, gest. zwischen 21.7. und 22.8.1526) stammte aus einer Lübecker Bäckerfamilie. Er stand in Beziehung zum Dekan des Lübecker Domkapitels, Johann Breide (gest. 1508), und dem Domherren und Pleban der Marienkirche, Ludolf von Thunen (gest. 1509). 1507 wurde er mit 18 Jahren nach Rom geschickt, um als Sollicitator (Agent) für Kunden an der Kurie Pfründenangelegenheiten zu regeln, d. h. die Ausstellung von Papsturkunden, aus denen sich Pfründenansprüche ableiten ließen, zu begünstigen, zu beschleunigen oder abzuschließen. Aus Gieses Notizen lassen sich die Modalitäten seiner Aufgaben, Zahlungen, Personenverbindungen und Lebensbedingungen in Rom näher umschreiben. Sie geben auch Auskunft über wichtige oder spektakuläre Ereignisse wie Pontifikatswechsel (er hat während des Romaufenthaltes vier Päpste erlebt), Prozesse oder Hinrichtungen. In Rom hatte Giese Kontakte zu einer Reihe Lübecker Kanoniker: Jordan Basedow, Clemens Grote (Domherr 1542), Johannes Pumpel (Domherr 1515), Franz Diemann (Domherr 1518), Bernhard Klonewinkel (Domherr 1514) und Zutfeld Wardenberg (Domherr 1515). Giese vertrat nicht nur die Interessen Dritter, sondern bemühte sich auch um eigene Pfründen an Lübecker Altären (in der Marienkirche gab es bis 1530 an 38 Altären 65 Vikarien und Kommenden, am Dom über 66), allerdings gelang es ihm, nur eine Vikarie und eine Prébende der Marientiden im Dom nach langen Bemühungen zu erreichen. Auch durch Verzichts- und Überlassungserklärungen über erhoffte Pfründen konnten in Form von Verträgen (*concordiae*) regelmäßige Teilzahlungen erreicht werden. Die Überweisungen nach Rom setzten ein weiträumiges Zahlungssystem vor-

aus; Giese arbeitete daher mit dem Lübecker Bürger Godert Wiggerinck zusammen, der seit 1504 die Nürnberger Fugger-Gesellschaft vertrat. Einen Teil der Pfründen hatten die Vikare des Domes und der Marienkirche in Rentengeschäfte zu rund 5 % kapitalisiert, u. a. als Anleihe an den Rat zur Finanzierung des Krieges gegen Christian II. im Jahre 1523. G. M.

Rolf Hammel-Kiesow unter Mitarbeit von Dieter Dummmler und Michael North, *Silber, Gold und Hansehandel. Lübecks Geldgeschichte und der Große Münzschatz von 1533/37. Illustrierter Führer durch die Ausstellung „Pfeffer & Tuch für Mark & Dukaten“* (Lübeck 2003, Schmidt-Römhild. 190 S., zahlreiche Abb.). – Der spektakuläre Münzschatzfund an der Untertrave in Lübeck im Jahre 1984 wird in einer permanenten Ausstellung im Burghof in den Zusammenhang des Groß- und Kleinhandels eines Lübecker Kaufmanns um 1530 dargestellt. Zahlreiche Schrifftafeln mit einer (fast zu?) dichten Informationsfülle geben dem Besucher hinreichende Hinweise, den Aufbau der Ausstellung zu verstehen. Der vorliegende Führer übernimmt im wesentlichen die Texte und Darstellungen der Schrifftafeln und erlaubt dem Besucher in Vor- oder Nachbereitung den Ertrag der Ausstellung zu vertiefen. – In den Texten ist es gelungen, in knapper, treffender Form den geschichtlichen Hintergrund des Münzschatzes zu beschreiben; er kann daher als zuverlässiger Einstieg in die Wirtschafts- und Münzgeschichte des nordeuropäischen Raumes in der ersten Hälfte des 16. Jhs. empfohlen werden. Ein Glossar, Literaturhinweise und eine Liste der Münzabbildungen geben zusätzliche Hilfen. – Aus der Interpretation der über 23000 Gold- und Silbermünzen aus über 84 Münzstätten von Granada, Neapel, Lüttich, London, Polen, Ungarn bis nach Malmö wird die europäische Handelswelt eines sehr reichen Kaufmanns dargestellt, dessen Bargeldkasse zwischen 1533 und 1537 versteckt worden ist. Die Texte (und die Ausstellung) vermitteln in Aufbau und Anschaulichkeit einen umfassenden Überblick in den Lokal- und Fernhandel mit Warenarten, Handelswegen, politischen Zusammenhängen, Münzsorten mit Laufzeit und Wechselkursen in Europa von den ma. Anfängen bis 1801. Im Mittelpunkt stehen naturgemäß die Münzgeschichte und Handelsbeispiele aus Lübeck mit Angaben und Vergleichsmöglichkeiten über Preise, Löhne und Lebensbedingungen. Neben den Erläuterungen über Funktionen des Geldes, des Kapitaltransfers u. ä. werden auch die Herkunft und Gewinnung der Edelmetalle durch Karten, Tabellen oder Abbildungen beschrieben. Abschnitte über die Berufstopographie und die Geschichte der Kaufmannschaft in Lübeck zeigen die gesellschaftliche Basis des Kaufmanns. Im größten geschlossenen Abschnitt werden die Münzsorten der jeweiligen Prägeorte mit Abbildungen in Originalgröße vorgestellt. Albrecht Cordes, *Der Prozeß um das Eigentum am „Großen Lübecker Münzschatz“* (168–170) erläutert, warum dem Baggerführer als Finder in dritter Instanz das Eigentum an der Hälfte des Schatzes zugesprochen wurde. Der Führer ist auf jeder Seite mit Genuß und Gewinn zu lesen, kostet aber Zeit, die bei einem Ausstellungsbesuch wohl nicht immer gegeben sein dürfte. G. M.

Annette Christine Vogt, *Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welt Handels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen* (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, Bd. 17, Stuttgart 2003, Franz Steiner, 453 S., 29 Graph., 170 S. Tabellen- und Quellenanhang). – Ziel der in Hamburg vorgelegten

Dissertation ist es, den Hamburger Handel im Kontext der Weltwirtschaft darzustellen. V. ist der Ansicht, daß die „bislang undifferenzierten Meinungen“ früherer Forscher zu Hamburgs Außenhandel „einer Prüfung bedürfen“, da sie sich auf eine „recht schmale Quellenbasis“ stützten und überseeische Archivbestände nicht herangezogen hätten. So sei der Anteil von „Mythos und Wahrheit“ an den Behauptungen ausfindig zu machen, Hamburgs Kaufleute hätten ohne Kriegsflotte und Schutzmacht Südamerika geholfen, den Zugang zum Weltmarkt zu finden. Hamburgs herausragende Stellung im internationalen Handel beruhe darauf, den Warenaustausch zwischen Amerika und Osteuropa und zwischen London und Skandinavien vermittelt zu haben. Nach 1871 habe das Deutsche Reich es Hamburg zu verdanken gehabt, daß es im Konkurrenzkampf mit den großen Handelsmächten den Anschluß an die überseeischen Märkte nicht verpaßt habe. Die älteren Forschungsmeinungen in Frage zu stellen, ist an sich rühmend. Die Überprüfung erfolgt aber nur über den Venezuela- und Karibikhandel. Hier erfahren die älteren Forschungsergebnisse sogar eine Akzentuierung der bedeutenden Leistungen der Hamburger Kaufleute. Für dieses Ergebnis betrieb V. einen ungeheuren Aufwand. Sie hat das Material hierzu in den Archiven in Hamburg, Göttingen, Kopenhagen, Den Haag, Leiden, Caracas und Ciudad Bolivar zusammengetragen. Das verdient Respekt. Deutlich wird bei der Beschreibung der Quellen wieder einmal, wie „mittelalterlich dunkel“ es um die Materialien zur Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte in deutschen Archiven bestellt ist. Wie schon in den Jahrhunderten zuvor, nutzten Hamburgs Kaufleute die Gunst der Stunde, derweil die anderen Kriege führten. Das um seine Unabhängigkeit kämpfende Venezuela war auf den Import von Produkten angewiesen, wollte jedoch die Zulieferung nicht den ehemaligen Kolonialherren überlassen. So boten sich die politisch neutralen Hamburger an. Im Genuß günstiger Konditionen lieferten sie als Kommissionäre und Transportunternehmer dorthin vornehmlich englische Industrieprodukte. In der Karibik nutzten die Hamburger die niederländischen und dänischen Freihäfen, um Fuß zu fassen. Vielsprachig, kenntnisreich, auf die Wünsche des Gastlandes bedacht, Arbeit und kleine Gewinne nicht scheuend, im (inter)nationalen Netzwerk verankert – das nannte ein amerikanischer Konsul das „deutsche System“ (162) –, gewannen die wenigen sich im Venezuela- und Karibikhandel etablierenden Hamburger über die Jahrzehnte kontinuierlich an Marktanteilen. Am Beispiel der Großreederfamilie Wappäus und deren Netzwerk werden Entwicklung von Schifffahrt und Handel en détail geschildert. Wappäus sen. hatte es noch schwer, sich gegen die englische Konkurrenz zu behaupten (Trampschifffahrt). Seinem Sohn dagegen war es nach der Verdrängung der Briten möglich, die Linie Hamburg – europäischer (meist englischer) Zwischenhafen – Karibik/Venezuela als regelmäßige Route anzubieten. In der 2. Hälfte des 19. Jhs. war die Schifffahrt effektiv organisiert. Die Deutschen machten im Vergleich zu anderen ausländischen Kaufleuten bedeutende Umsätze. Bei korrekter geographischer Zuordnung der Zwischenhäfen verschieben sich V.s Ergebnisse allerdings noch mehr zugunsten Englands – nur zwei Beispiele: Stockton ist nicht irgend ein Ort in den USA, sondern Stockton-on-Tees in Großbritannien; Grimsby ist englisch. Einen gleichnamigen Hafen gibt es nicht in Norwegen (dort: Grimstad). Leider mangelt es auch immer wieder am historischen Gesamtverständnis. So sind Konsuln nicht den hansischen (nicht „hanseatisch“!) Älterleuten gleichzusetzen; nicht Dänemark mußte sich geehrt fühlen, weil ein Hamburger das dänische Konsulat vertrat (191). Es war genau umgekehrt. Der Bruder des Reeders Wappäus jun. war der sehr bekannte Geograph und Statistiker

Johann Eduard Wappäus. Er führte die Redaktion der „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ – nicht des „Göttinger Anzeigers“ – nicht nur von 1873–79, sondern bereits von 1848–1863. Dieses wissenschaftliche Blatt war keine Tageszeitung, mit der man „auf die Presse Einfluß“ hätte nehmen können. Es erschien 2–4 Mal jährlich unter der Aufsicht der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Diese und andere Anfängerfehler vor der Drucklegung zu tilgen, wäre Sache des Herausgebers und des Betreuers gewesen.

C. Meyer-Stoll

MECKLENBURG/POMMERN. *Wege übers (Bundes-) Land. Zur Geschichte der Land-, Wasser-, Schienen- und Luftwege in Mecklenburg und Vorpommern*, hg. von Kathrin Möller und Wolf Karge (Schwerin 2002, Atelier für Porträt- und Historienmalerei, 159 S.). Die 15 Beiträge behandeln verkehrsgeschichtliche Themen vom Mittelalter bis in die Gegenwart, die Hansegeschichte im weitesten Sinne wird dabei naturgemäß nur von wenigen berührt, da der Themenschwerpunkt mit Luftverkehr, Eisenbahn-, Autobahn- und Tunnelbau sowie Fahrradwegen im 19. und 20. Jh. liegt. Elke Krügener stellt kurz *Die Verkehrskartenüberlieferung im Landeshauptarchiv Schwerin* (10–15) seit dem 18. Jh. vor. Wolfram Hennies betrachtet *Über Landesgrenzen hinweg – Zeugnisse des Verkehrs in der Westprignitz* (16–27). Jürgen Pieplow begibt sich *Von Stralsund nach Lübeck – unterwegs auf dem hansischem Botenkurs* (28–39). Ralf Wendt beschreibt *Wege und Wegeverhältnisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mecklenburg* (40–50) und Heinz Wiesebach stellt *Chausseegeldhebestellen im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin* zusammen (51–59). Zur Schifffahrtsgeschichte untersucht Antje Krause *Die Petribrücke. Auf den Spuren von Rostocks Hafenbaudirektor Karl Friedrich Kerner (1885–1915)* (99–106), und Jürgen Scharnweber berichtet über den *Elbehafen Dömitz – Zur Geschichte der Binnenschifffahrt zwischen Elbe und Elde* (107–122) vor allem im 19. und 20. Jh.

O. P.

*Das Wismarer Grundbuch*, bearb. von Ernst Münch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg C/4.1–2, Rostock 2002, Schmidt-Römhild, 664 S.). – Während der kurzen Zeit der dänischen Besetzung Wismars 1675 bis 1680 fertigte der Bürgermeister der Stadt, Antonius Scheffel, ein Grundbuch Wismars an, 1677 erst als Entwurf, bis 1680 dann als Reinschrift. Seit dem 19. Jh. wird es „Altes Stadtbuch“ genannt. Er wollte damit ein Hilfsmittel für die innerstädtischen Grundstücksgeschäfte schaffen und so ihre unübersichtliche Verwaltung ordnen. Bis 1838 folgten dann Neueinträge in dieses Grundbuch, das dann durch 13 sog. Hausbücher abgelöst wurde. M. hat sich – nachdem er bereits das Rostocker Grundbuch ediert hat (vgl. HGbl. 119, 2001, 272) – der mühsamen Aufgabe unterzogen, dieses Grundbuch in der hier vorgelegten vorzüglichen Edition herauszugeben. Nach einleitenden Ausführungen zum Autor des Grundbuchs, der Beschreibung der Handschriften, des Systems der Grundstücks- und Gebäudeaufnahme schätzt M. die Bedeutung und die Nutzungsmöglichkeiten des Grundbuchs ein: Frank Braun ergänzt dies um baugeschichtliche Aspekte. Die Grundstücke wurden straßenweise innerhalb des Mauerrings aufgenommen und gezählt, die Straßen sind alphabetisch geordnet. Die einzelnen Nennungen folgen dem Schema: Straßename, Grundstücksnummer, ehemalige und jetzige Qualität des Gebäudes (z. B. Bude, Haus, Brauhaus, Garten), Eigentümer in chronologischer Folge, auf der Immobilie lastende Geldrente bzw. das in ihr stehende Kapital



sowie das Datum ihrer Entstehung und Tilgung. Der angekündigte dritte Band wird die restlichen Grundstücke enthalten, der vierte Karten sowie ein Straßen-, Orts- und Personenverzeichnis. Mit dem Wismarer Grundbuch liegt dann eine wertvolle Quellenedition u. a. zur Bau-, Wirtschafts- und Personengeschichte der Ostseestadt in der Frühen Neuzeit vor. *O. P.*

Die acht Aufsätze des neuen Bandes der „Wismarer Beiträge“ (Bd. 15, 2003) widmen sich vor allem dem Königlich-schwedischen Tribunal, dem obersten Gericht für alle schwedischen Besitzungen auf deutschem Boden, das 1653 im Fürstenhof in Wismar eingerichtet wurde. Es hatte ein wechselvolles Schicksal, so musste es aufgrund der Besetzung der Stadt 1674 und erneut 1716 ins Exil nach Lübeck, 1781 brannte das Gebäude ab, 1802 wurde es nach Stralsund und 1803 nach Greifswald verlegt. Nils Jörn betrachtet *Die Stadt Wismar und ‚ihr‘ Tribunal* (6–23), geht ausführlich auf die dort tätigen Juristen, ihre Herkunft und die verschiedenen Arten von Rechtsfällen ein. In Wismar sind noch ca. 2.000 Prozessakten sowie Hinweise auf weitere 1569 Rechtsfälle erhalten, die einen guten Einblick in das städtische Leben zur Schwedenzeit geben. In einem weiteren Beitrag beschreibt er *Die feierliche Einführung des Wismarer Tribunals* (24–29) aufgrund eines Berichts im Stralsunder Stadtarchiv. In einem dritten Aufsatz *Alchemie, Nachbarschaftsstreit und Auseinandersetzungen um das Erbe. Denkwürdiges zu den Angestellten am Wismarer Tribunal aus den Prozessakten* (49–67) bringt J. interessante Beispiele aus den erhaltenen Akten der ursprünglich rund 12.000 Prozesse. Ernst Münch untersucht *Die Häuser der Vizepräsidenten und Assessoren des schwedischen Tribunals in Wismar* (30–39) als *Ein(en) Beitrag zum Charakter des Grundbesitzes städtischer Oberschichten*. Auf der Quellenbasis des Alten Stadtbuches aus den Jahren 1677 bis 1838 lokalisiert der deren Häuser vor allem in den Hauptstraßen. Zur traditionellen Oberschicht aus Fernhändlern, Brauern sowie Adligen kamen nun Juristen in die Stadt, die einen nicht unerheblichen Wirtschaftsfaktor darstellten. Kjell Oke Modéer widmet sich in seinem Beitrag *David Mevius und die Bibliothek des Wismarer Tribunals* (40–47) dem ersten, 1670 verstorbenen Vizepräsidenten des Tribunals, dessen Bibliothek in der des Tribunals aufging und seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen ist. Hans-Konrad Stein, *„Ein vergoldeter Vogel, ein berühmter Hund und weitere Sensationen... Aus Gerichtsakten des Tribunals* (69–75), bringt Beispiele und weist damit auf die wissenschaftliche Verzeichnung der Akten im Rahmen eines DFG-Projektes hin. Matthias Zahn präsentiert schließlich *Baugeschichtliche Untersuchungen am Fürstenhof in Wismar* (76–85) vom Anfang des 16. Jhs. bis in die Gegenwart. *O. P.*

„Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“, Bd. 25 (Rostock 2002, Verein für Rostocker Geschichte, 313 S.). Unter den zwölf Beiträgen befinden sich in diesem Jg. nur wenige mit einem Bezug zur engeren Hansegeschichte. Ralf Mulsow untersucht in seinem Grabungsbericht *„Archäologisch scheint noch kein Wohnkeller ermittelt zu sein...“*. – *Frühneuzeitliche Wohnkeller am Alten Markt in Rostock* (7–40). Erstmals gelingt der Nachweis von Wohnkellern in der Stadt am Gründungskern von Rostock bei der Petrikirche, die sicher seit dem 16. Jh. genutzt wurden. Darüber hinaus stellt M. allgemeine Überlegungen zur Funktion von Wohnkellern an. Lothar Lentz sammelt Nachweise aus dem 19. und 20. Jh. zu den Honorarkonsuln in der Handelsstadt unter dem Titel *Honoris consulo. Streif-*



lichter aus dem Rostocker Konsularwesen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (148–171). In weiteren kurzen Beiträgen fassen Ingrid Ehlers ein *Mandat der Seestädte Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund und Lüneburg gegen die Wiedertäufer, 1535 Mai 23* (196–200) zusammen, Helge Bei der Wieden betrachtet *David Chytraeus und das Grabmal Herzog Widukinds in Enger* (201–213) und Karsten Schröder macht zu dem von Peter Lindenberg aus dem 16. Jh. erstmals überlieferten Reimspruch auf Rostock unter dem Titel *Der Rostocker Memorialvers von den Sieben – Einige Anmerkungen zur Überlieferung und Deutung* (214–220). Ausführlich untersucht Ernst Münch *Eine studentische Parodie auf den 2. Psalm aus dem Jahre 1610. Zu den Streitigkeiten zwischen Studenten und Rostocker Bürgern in der Frühen Neuzeit* (221–251) und Angela Hartwig betrachtet den Archivar *Georg Christian Friedrich Lisch und die Universität Rostock* (252–266). Wie in den Vorjahren beschließt eine Bibliographie der neuesten Literatur zur Rostocker Geschichte (Carmen Strobel, 298–309) den Band. O. P.

Den Untertitel des ansprechend gedruckten Büchleins von Adrian Bueckling, *Die neuvorpommersche Seestadt Wolgast* (Schwerin 2000, Thomas Helms Verlag, 79 S.) darf man wörtlich nehmen, es sind „historisch-maritime Notizen“ ohne inhaltlichen Zusammenhang. So gibt er gedruckte Schifffahrts- und Handelsstatistiken vom Ende des 18. Jhs. und aus dem 19. Jh. wieder, zitiert – als Jurist – ausgiebig aus dem Schiffsrecht des 19. Jhs., nennt Eintragungen aus Schiffsregistern, Hafentarife und Flaggenvorschriften. Das Büchlein schließt mit Bemerkungen zu einigen Wolgaster Kapitänsbildern und liefert zahlreiche Abbildungen zur Schifffahrtsgeschichte der Stadt. O. P.

Bogdan Wachowiak hat einen knappen, auf wesentliche Veröffentlichungen konzentrierten Überblick über *Pommern in polnischen historischen Forschungen der Jahre 1953–2002 (50 Jahre Forschungsstelle für Geschichte Pommerns des Historischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften)* verfaßt, in dem er auf die Problematik und die frühen Ansätze einer „Geschichte Pommerns“ aus polnischer Sicht ebenso eingeht wie auf herausragende einzelne Werke, sowohl Gesamtdarstellungen als auch Abhandlungen über einzelne Epochen (das Mittelalter ist gut vertreten), verschiedene Themenbereiche und Stadtmonographien (u. a. Kolberg, Stettin, Danzig, Elbing und Thorn) (*Pomorze w polskich badaniach historycznych lat 1953–2002 [Pięćdziesięciolecie Zakładu Historii Pomorza IH PAN]*, in: *Acta Cassubiana IV*, Gdańsk-Wejherowo 2002, 277–294). H. W.

Ewa Gwiazdowska, *Widoki Szczecina. Źródła Żikonograficzne do dziejów miasta od XVI wieku do 1945 roku/Ansichten von Stettin. Ikonographische Quellen zur Stadtgeschichte vom 16. Jahrhundert bis zum Jahr 1945* (Stettin 2001, Muzeum Narodowe w Szczecinie, 598 S., 111 Abb., dt. Zusammenfassung).– Bei diesem gewichtigen Buch handelt es sich nicht nur um eine Zusammenstellung aller Stettiner Ansichten, und zwar sowohl Gesamtansichten als auch Details, sondern auch um deren detaillierte Analyse sowie Einordnung in historische Entwicklungen und Zusammenhänge. Darüber hinaus vergleicht die Autorin die Stadtansichten mit denen anderer Städte und geht selbstverständlich auf die Künstler ein. Sie unterteilt die Geschichte der Stettiner Ansichten in sechs chronologische Phasen seit dem 16. Jh. In der frühesten Phase (1538–1648) dominieren Gesamtansichten, die den Hafen und das Schloss als Herzogssitz hervorheben. Aus der Zeit

als schwedischer Festung (1649–1720) gibt es einerseits dokumentarische Bilder, die urbane Veränderungen oder Kriegshandlungen zeigen, andererseits weniger realistische Propagandabilder, die z. B. die tapfere Verteidigung der Stadt oder ihre siegreiche Zurückeroberung durch die Brandenburger 1677 zeigen. Als preußische Stadt (1720–1806) dehnte sich Stettin aus, so dass Vogelschauen und Panoramen aus größerer Perspektive gemalt werden mussten. Nun wurden auch mehr öffentliche Gebäude wie Kirchen und Schulgebäude und auch Innenräume abgebildet. Bei den Teilansichten der Stadt überwiegen wie in der folgenden Zeit die Hafensichten. Während der frühindustriellen Zeit Stettins (1806–1870) werden die Stadtansichten immer detaillierter, zugleich wird die Stadt auch aus weiter Ferne in die sie umgebende Landschaft eingebettet. Viele Einzelgebäude finden die Aufmerksamkeit der Künstler und die Dampfkraft als gestaltendes Element wird in Eisenbahnen und Schornsteinen deutlich. Als Stettin sich zur Großstadt entwickelte (1871–1918) wurden die Befestigungen geschleift, Hakenterrasse und Hafen wurden Hauptmotive der Ansichten, hinzu kamen nun auch Fotografie und Reklame. In den Jahren zwischen 1919 und 1945 gab es kaum Neuerungen in der bildlichen Darstellung der Stadt, vielleicht von Motiven aus dem Arbeiteralltag abgesehen; es wurde auf bewährte Motive aus dem 19. Jh. mit vielen Hafendarstellungen und vermehrt Industriegebäuden zurückgegriffen, mitunter impressionistisch beeinflusst. Dem Leser dieses beeindruckenden Werkes wird rasch bewusst, dass die Ikonographie als Quelle zur Erforschung der Stadtgeschichte kaum überschätzt werden kann. Im Falle Stettins sind die Stadtansichten besonders wichtig, da von der historischen Altstadt nur wenig erhalten ist. O. P.

Eberhard Völker berichtet über *Bugenhagen in Lüneburg. Zur Geschichte des Stettiner Reformators Paul vom Rode als Lüneburger Superintendent* (Jb. der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 100, 2002, 223–238). Er stützt sich dabei auf einen Brief Bugenhagens vom 16. Juni 1537 aus Lüneburg an Herzog Barnim von Pommern sowie auf Briefe des Paul vom Rode an denselben von 1537/38, die sich alle im Bestand des Herzoglich Stettiner Archivs im Staatsarchiv Stettin befinden und bisher ungenutzt geblieben waren. Es geht darum, daß der Stettiner Reformator Paul vom Rode nach Unstimmigkeiten mit dem Rat der Stadt in Stettin gekündigt hatte und durch Vermittlung Bugenhagens und Luthers als Superintendent nach Lüneburg gegangen war. In den von V. ausgewerteten und hier abgedruckten Briefen spiegeln sich die – letzten Endes erfolgreichen – sofort einsetzenden Bemühungen des pommerschen Herzogs Barnim, Rode nach Stettin zurückzuholen. – Starke Berührungspunkte zu demselben Umfeld besitzt auch ein anderer Beitrag von E. Völker: *Der Stettiner Syndikus Stefan Klingebeyl und die Reformation* (BaltStud. NF 88, 2002, 56–65). Im Mittelpunkt steht der aus Prenzlau stammende Stefan Klingebeyl, der sowohl Jurist als auch Theologe war; als Syndikus von Stettin war er in die Auseinandersetzungen zwischen Rat und Bürgerschaft von Stettin sowie zwischen Rat und pommerscher Landesherrschaft in den 1520er und 1530er Jahren involviert und setzte sich vor allem für die Einführung der Reformation ein. Zeitweise war er in Hamburg tätig (um 1530), 1535 führte er als Stettiner Syndikus zusammen mit dem Lübecker Syndikus Oldendorp in Hamburg Verhandlungen mit Dänemark, 1536 wurde er selbst zum Lübecker Syndikus bestimmt, trat das Amt jedoch wohl nicht an. Nach dem Rücktritt des mit ihm eng verbundenen Stettiner Bürgermeisters Stoppelberg trat Klingebeyl als herzoglicher Rat in landesherrliche Dienste. H. W.

BRANDENBURG. *Eine Analyse der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg aufgrund archäologischer und territorialgeschichtlicher Quellen* von Fred Ruchhöft (ZfO 52, 2003, 159–190) bestätigt die Vermutung, daß die auf das Jahr 946 datierte Havelberger Stiftungsurkunde verfälscht ist: Der Anspruch Havelbergs auf die Nordgrenze an Elde und Peene kann nicht auf die ottonische Zeit zurückgehen, da damals ganze Siedlungslandschaften in Bistumsgrenzen einbezogen wurden, die beanspruchten Grenzen jedoch solche Siedlungsbereiche geradezu durchschnitten. Die Grenzbeschreibungen dürften auf die zweite Hälfte des 12. Jhs. bzw. sogar auf das frühe 13. Jh. zurückgehen. *H. W.*

OST- UND WESTPREUSSEN. Die Ergebnisse archäologischer Grundlagenforschung fasst Vladimir Ivanovič Kulakov in seiner Monografie über die *Geschichte Preußens bis zum Jahre 1283* zusammen (Istorija Prussii do 1283 g., Izdatel'stvo „Indrik“, Moskau 2003, 432 S., 150 Illustrationen), die unter der Ägide des Archäologischen Instituts der Russländischen Akademie der Wissenschaften als Bd. 1 der Reihe „Prussia Antiqua“ erschienen ist. Der Band ist vorbildhaft illustriert: Zahlreiche Abbildungen, Grafiken und Karten erleichtern das Verständnis. Zusätzlich ist der Studie eine ausführliche Bibliografie beigegeben (323–346). Vf. geht es um die materielle und geistige Kultur der Pruzzen und ihrer direkten Vorfahren, der Aestii. Historiografische Brüche überwindend, die vor allem der schwierigen politischen Lage in der früheren Provinz Ostpreußen in der Nachkriegszeit geschuldet waren, fasst er die Ergebnisse von zweihundert Jahren deutscher, polnischer und russischer Forschung in einer gekonnten Synthese zusammen. Am Anfang steht eine angenehm ausgewogene chronologische Aufarbeitung der Historiografie, die ideologische „Untiefen“ beim Namen nennt, ohne nationalistische Tendenzen deutscherseits zu überzeichnen oder stalinistische Verzerrungen andererseits zu unterschlagen. Vf. bedient sich bewusst auch der Arbeitsergebnisse früher Königsberger Berufskollegen, die erst mit der Perestrojka in der russischen und polnischen Forschung wieder zu Ehren gekommen waren, bei der Aufarbeitung der Archäologie des „Bernsteinlandes“ (Jantarnyj kraj) vom 1. bis zum ausgehenden 13. Jh. Er weist auch auf in jüngerer Zeit wieder aufgefundene, längst verloren geglaubte archäologische Sammlungen hin. Nicht zuletzt bringt K. seine in jahrzehntelanger Forschungstätigkeit im Rahmen der „Baltischen Expedition“ des Instituts für Archäologie an der Akademie der Wissenschaften gewonnenen Erkenntnisse in die Studie ein. Dabei schöpft Vf. aus reichem Quellenmaterial: Analysiert und in der Studie vorgestellt werden 597 Komplexe aus 70 Erdgräbern aus römischer Zeit sowie 1639 Grabungskomplexe aus 60 Erdgräbern, die aus der Zeit von der Mitte des 5. bis zum Anfang des 14. Jhs. stammen. Handelsgeschichtlich relevant sind vor allem die im achten Kapitel „Alltagsleben der Pruzzen. Wohnung. Alltag und wirtschaftliche Betätigung“ (Povsednevnaja žizn' prussov. Žilišča. Byt i chozjajstvennaja dejatel'nost', 138–173) vorgestellten Ergebnisse (insbes. 152–173). Vf. thematisiert Jagd und Fischfang – als wichtigste Gewerbe der ansässigen Bevölkerung bis zum 7. Jh. n. Chr. – sowie Pelzhandel und Viehzucht, wobei er eine besondere Affinität der Pruzzen zur Pferdezucht hervorhebt. Als defizitär zeigt K. die bisherigen Erkenntnisse über die Landwirtschaft der Pruzzen auf, hält allerdings eine Beeinflussung durch slavische Traditionen für möglich. Skandinavische Einflüsse manifestierten sich im metallverarbeitenden Handwerk. Einen „globalen“ Betrachtungshorizont nimmt Vf. ein, indem er das „Bernsteinland“ als Korridor beschreibt, durch den germanische Einflüsse im De-

kor von Westen her und zugleich ostbaltische Traditionen vom Osten her kommend zusammenflossen, wo sie von den Pruzen adaptiert und anschließend in beide Richtungen jeweils wieder weitervermittelt wurden. K. hebt dies als gesamteuropäisches Phänomen bei der Ausbildung nationaler dekorativer Kulturtraditionen hervor. Der Handel gehört zu den sehr gut erforschten Aspekten der wirtschaftlichen Betätigungen der Pruzen. Da das besondere Augenmerk der Forschung stets auf prestigehafte Importe gerichtet war, stellte man ihn traditionell als wichtigsten Zweig der pruzzischen Wirtschaft heraus. Vf. weist in diesem Zusammenhang auf die besondere Bedeutung der Region für die Bernsteinengewinnung hin und zeigt ausführlich die Verschiebung der Handelswege sowie die Konjunktur der Handelszentren Truso und Kaup im Untersuchungszeitraum auf. Vf. versteht Handelskontakte als wichtige Impulsgeber in ethnischer und kultureller Hinsicht. Entsprechend thematisiert er die durch den Bernsteinhandel beförderten interkulturellen Kontakte. Der Handel diene den Pruzen nach K. zum Ausbau diplomatischer Kontakte, die mit dem südwestlichen Skandinavien, Südosteuropa, Arabien, Westeuropa, der Kiever Rus' sowie auch mit den direkten Nachbarn, Litauern und Westslaven, hergestellt werden konnten. Vf. betont, dass der Bernsteinhandel der Pruzen mit dem Niedergang der Wikinger zwar vorübergehend geschwächt, aber nicht eingestellt worden sei. Sei im 12. bis zum Anfang des 13. Jhs. zwar der Binnenhandel prioritär gewesen, habe man den Bernsteinhandel dennoch erfolgreich bis in die Zeit des Deutschen Ordens weitergeführt. *S. Dumschat*

William Urban, *The Teutonic Knights. A Military History* (London 2003, Greenhill Books, 288 S.). Die englischsprachige Geschichtsschreibung des Ostseeraums und der baltischen Länder ist nicht besonders umfangreich. Zur weiteren Verbreitung der Kenntnis des nordosteuropäischen Mittelalters trägt jetzt das neue Buch von U. wesentlich bei. Obwohl der Titel auf eine Gesamtdarstellung hindeuten könnte, liegt der Schwerpunkt des Buches deutlich auf der Geschichte des Ordens in Preußen, besonders auf seinen Konflikten mit Polen und Litauen. Daneben findet man einen einführenden Überblick über die Geschichte der Geistlichen Ritterorden und der Kreuzzüge ins Heilige Land sowie zwei Kapitel über die livländische Geschichte. Die Darstellung begrenzt sich nicht nur auf die militärischen Aspekte des Deutschen Ordens. Große Abschnitte sind dem breiten politischen Hintergrund in Ostmitteleuropa gewidmet, während die wirtschaftlichen Entwicklungen nur am Rande erwähnt sind. Die lockere erzählerische Schreibweise des Autors versucht ein möglichst breites Publikum zu erreichen. Diesem Zweck dienen auch viele Vergleiche zur Neueren Geschichte, u. a. zwischen Hermann von Salza, Rockefeller und Ford. Auch populäre Vorurteile über den Deutschen Orden werden oft angesprochen, z. B. finden Adolf Hitler und Sergej Eisenstein mehrfache Erwähnung. Das mit schlichten Karten, einer knappen Bibliographie und Register versehene Buch kann als Anregung für ein tieferes Interesse an der Ordensgeschichte dienen. *J. Kreem*

Hugo Bertram, Wolfgang La Baume, Otto Klöppel, *Das Weichsel-Nogat-Delta. Beiträge zur Geschichte seiner landwirtschaftlichen Entwicklung, vorgeschichtlichen Besiedelung und bäuerlichen Haus- und Hofanlage. Neudruck der in Danzig 1924 erschienenen Ausgabe* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 11\*, Münster/Westf. 2003, Nicolaus-Copernicus-Verlag, XII, 216 S., zahlreiche Abb., Ktn. und Tabb., 4 Faltbll.). – Die „Copernicus-Vereini-

gung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V.“, welche die „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens“ seit 1984 fortsetzt, bringt seit 2001 Nachdrucke der Vorkriegsbände heraus. Dies ist der vierte nachgedruckte Band. Er besteht aus drei selbständigen Abhandlungen. Der damalige „Oberbaurat des Danziger Deichverbandes“ Hugo Bertram stellt *Die physikalische Geschichte des Weichseldeltas* dar (1–56) und entwirft auf Grund der Feststellung, daß ein großer Teil des Weichsel-Nogat-Deltas unter dem Meeresspiegel liegt, unter Heranziehung schriftlicher und kartographischer Quellen ein Bild der Landschaft vor den Eindeichungsarbeiten. Die für den Historiker sehr interessante Rekonstruktion des Weichseldeltas um 1300 (1:100.000) zeigt ein weites Frisches Haff und einen (gegenüber dem heutigen Zustand) um ein Vielfaches größeren Drausensee, an dem der Handelsplatz Truso gelegen haben soll, ebenso weite Wasserflächen östlich von Danzig. B.s Thesen waren nicht unumstritten. Bernhart Jähnig weist in seinem Geleitwort zum Band zwar auf jüngere deutsche und polnische Arbeiten hin; der Benutzer des Nachdrucks muß sich aber bewußt sein, daß ihm der Forschungsstand von 1924 vorliegt und er die neueren Ergebnisse mit heranziehen muß. – Wolfgang La Baume untersucht *Die Besiedelung des Weichsel-Nogat-Deltas in vor- und frühgeschichtlicher Zeit* (57–104), gestützt auf die damals bekannten archäologischen Funde. Diese haben sich natürlich in den letzten 80 Jahren erheblich vermehrt, vor allem durch die Arbeit polnischer Archäologen nach 1945, so daß die Schlußfolgerungen heute wohl anders aussehen dürften. Am wenigsten vom Forschungsfortschritt berührt und daher in ihrer gründlichen Bearbeitung am wertvollsten sein wird der Beitrag von Otto Kloeppel (so beim Beitragstitel, auf dem Titelblatt des Bandes: Klöppel) über *Die bäuerliche Haus-, Hof- und Siedlungsanlage im Weichsel-Nogat-Delta* (105–207), der historisch orientiert und materialreich ist. – Die nach den territorialen Verlusten Deutschlands am Ende des Ersten Weltkrieges verbreitete nationale Komponente klingt in dem Band gelegentlich an, beeinträchtigt jedoch nicht die sachlichen Aussagen. H. W.

Maria Bogucka, *Time Perception in Gdańsk/Danzig on the Threshold of the Early Modern Era* (APolHist. 88, 2003, 27–36), zeichnet klar das Verhältnis der Danziger zur Wahrnehmung von Zeit im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit nach: das Aufkommen (Uhr auf dem Rathausturm 1460 belegt), die Produktion und die Verbreitung von Uhren in Danzig im 16./17. Jh., die Einteilung des Tageslaufs nach der Uhr mit Angaben über die Arbeitszeit in den einzelnen Gewerbebezügen (bis zu 17 Stunden am Tage!), auch die Regulierung der Dauer von Unterhaltungsveranstaltungen, die Verwendung genauer Zeitangaben im Alltag, die schnelle Einführung des gregorianischen Kalenders im Oktober 1582 – unter weiterer Berücksichtigung auch des alten Kalenders in den weit verbreiteten Danziger Kalenderdrucken. H. W.

Maria Bogucka, *Die Kunstförderung in Danzig in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hans Speiman, seine Sammlung und seine Stiftung* (in: Bürgertum und Kunst in der Neuzeit, hg. von Hans-Ulrich Thamer, Köln 2002, 115–124), verweist auf die Strukturveränderungen in der Danziger Oberschicht um 1600, dabei auf den Rückgang des Eigenhandels der Kaufmannschaft von Danzig zugunsten des Handels der Holländer, dem auf der anderen Seite die Hinwendung der Danziger zum Landerwerb und zur Förderung von Kunst und Wissenschaft –

sei es vor allem durch rege Bautätigkeit, sei es durch die Sammlung von Kunstgegenständen – entsprach. Der von B. untersuchte Hans Speiman, dessen Familie aus der Grafschaft Kleve stammte, aber in Danziger Patrizierfamilien eingeheiratet hatte, trieb Handel mit Italien, besorgte sich von dort auch Kunstwerke und stattete damit seine Häuser aus. Im Rat brachte er es bis zum Bürgermeister (1612), in dieser Eigenschaft förderte er u. a. die Bautätigkeit in der Stadt. Anhand der Testamente kann B. die Verwendung und kostbare Ausstattung der Häuser von Speiman am Langen Markt (das „Goldene Haus“) und im Langen Garten recht genau nachzeichnen. Das Haus am Langen Markt diente in erster Linie der Repräsentation, was besonders in der Bibliothek und in der Rüstungskammer zum Ausdruck kam, und sollte laut Testament unverändert erhalten bleiben. H. W.

Maria Bogucka erörtert in einer höchst spannend zu lesenden Expertise betreffend *Banking and Credit in Gdańsk in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Century* (Studia Maritima XVI, 2003, 27–53) die Frage nach der finanziellen Bewältigung von Konjunkturen, denen die Danziger Wirtschaft in der Expansionsphase um 1600 und danach ausgesetzt war. Sie stützt sich auf einschlägige Primärquellen in West und Ost, nämlich im Notariatsarchiv des Amsterdamer Gemeente Archiefs und im Staatsarchiv (Archiwum Państwowe) Danzig. V.f.in hat aus den Beständen des Notariatsarchivs mit 78 notariellen Protokollen ein beachtliches Potential dingfest gemacht, auf das sich ihre Analyse jedoch nicht beschränkt. Es handelt sich hauptsächlich um Proteste, aber auch um Akzepte von Wechselbriefen aus der ersten Hälfte des 17. Jhs., die im Verkehr zwischen Danzig und Amsterdam zum Zuge gekommen sind. Das Kreditwesen für diese Route kann B. über Bodmereibriefe ins Spiel bringen, die im Notariatsarchiv allerdings erst seit 1626 faßbar sind. In Danzig wiederum stützt sie sich auf andere Quellengattungen, insbesondere auf Handlungsbücher, die es zulassen, das Kreditverhalten großer und weniger großer Unternehmen unter die Lupe zu nehmen. In den Blick kommen in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. u. a. das überregional bedeutende, zuerst in Stettin verankerte Handelshaus Loitz sowie ein kleineres Unternehmen des Andreas Blankenhagen, der ein Hauptbuch für die Jahre 1623–1663 hinterließ. Er betrieb einen kleinen Verlag zum Färben und Walken roher Wollstoffe, die er auf Kredit im Großhandel erwarb. Bisweilen organisierte er die Veredelung von Tuchen zudem als Kommissionär. Seit 1627 erhielt sich das Geschäft ausschließlich durch eine Kette von Darlehen, die aufgenommen, ersetzt und verzinst werden mußten. Blankenhagen verlieh seinerseits kleine und kleinste Summen, häufig gegen Pfand, an Bedürftige. Diese Form des „banking“ bezeichnet B. als „typical of Gdańsk in those times“ (39). – Ein Projekt, dem allgemeinen Kapitalmangel durch die Gründung einer öffentlichen Bank zu begegnen, scheiterte in den 1630er Jahren. E. H.-G.

SCHLESIEN. Die *Anmerkungen zur schlesischen Stadtgeschichtsschreibung der jüngsten Zeit* von Hugo Weczerka (ZfO 52, 2003, 251–274) stellen nur einen Literaturbericht dar und seien nur erwähnt, weil sie sich u. a. mit dem „Schlesischen Städtebuch“ (Deutsches Städtebuch, Neubearbeitung) und insbesondere mit Neuerscheinungen zur Geschichte der Stadt Breslau beschäftigen. H. W.

## WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Stuart Jenks, Louis Sicking und Peter Voss*)

NIEDERLANDE. *Jacoba van Leeuwen, Schepeneden in de Lage Landen. Een eerste verkenning van hun betekenis, overlevering en formulering (dertiende tot zestiende eeuw)* (JMG 6, 2003, 112–160). Auf der Grundlage von Quellenmaterial aus den wichtigsten Städtelandschaften der Niederlande, aus Flandern, dem Artois, Brabant, Holland und den friesischen Gebieten, untersucht Vf.in, ob es im späten Mittelalter in den Niederlanden eine Zunahme von Amtseiden gegeben hat, und inwieweit solche Eide politische Instrumente waren, die zur Legitimation und zu Disziplinierung von Machthabern beitragen konnten. Die Entstehung politischer Strukturen (in den Städten), bei denen die Herrschaft über die Bewohner gewählten Amtspersonen übertragen wurde, war der konkrete Anlaß zur Abfassung eines besonderen Schöffeneides. Dieser Eid diente einem doppelten Ziel: der Legitimierung der Stadtverwaltung und der Kontrolle ihrer Mitglieder, die dadurch bei Verletzungen ihrer Amtspflichten zur Verantwortung gezogen werden konnten. Die Aufzeichnung des Eides seit dem 13. Jh. sollte einen richtigen Verlauf des Rituals der Eidesleistung garantieren und diente als Beweis dafür, daß der Eid abgelegt worden war. Seit dem 15. Jh. nahm der Einfluß der Zentralregierung auf die Eidesformel zu, ohne daß von einer Monopolisierung die Rede war. Bei einer Reihe von Städten wurde die schriftliche Fixierung an die Zustimmung des Landesherrn gebunden. Danach ließ der Fürst ausdrückliche Hinweise auf für ihn wichtige Privilegien und Friedensverträge in den Eid aufnehmen. In der Praxis benutzten sowohl die Stadt als auch der Landesherr den Eid, um die bestehende Machtbalance zum Ausdruck zu bringen. Dabei konnte die Partei, die im politischen Spannungsfeld am stärksten war, der Eidesformel ihren Stempel aufdrücken.

L. S.

André Wegener-Sleeswyk, *De Gouden Eeuw van het fluitschip* (Franeker 2003, Uitgeverij Van Wijnen-Franeker, 207 S.). – Dieses besonders ansprechend gestaltete Buch behandelt aus der Sicht der Sozial- und der Technikgeschichte die Entwicklung und den Einsatz der Fleute, eines Schiffstyps, der zwei Jahrhunderte lang eine beherrschende Rolle im Frachtverkehr zwischen der Niederländischen Republik und vor allem dem Ostseeraum spielte. Auf der Basis schriftlicher, ikonographischer und vereinzelt auch schiffsarchäologischer Quellen werden Einsichten geboten in die Entstehung des Schiffstyps, die Bedeutung der Fleute für den Ostseehandel, das Ladevermögen in Relation zu den Abmessungen und dem Umfang der Besatzung, die Führung des Schiffs und seine Bauweise. Die Fleute zeichnet sich u. a. durch ein birnenförmiges Achterschiff aus, das von oben gleichsam eingeschnürt war, so daß das Deck besonders schmal ausfiel. Die schmale Decksform ergab sich aus der Art und Weise, wie die Schiffe zwecks Bezahlung des Sundzolls vermessen wurden. Ein weiterer Vorteil war, daß die Fleute eine relativ große Ladung bei relativ geringer Besatzung aufnehmen konnte. Darüber hinaus war die niederländische Fleute vergleichsweise preiswert. Alle diese Faktoren trugen dazu bei, die niederländische Frachtfahrt konkurrenzfähig zu machen. Das Aufkommen der Fleute kann als eine Revolution auf dem Gebiet des Schiffsverkehrs angesehen werden. Nachdem die ersten Fleutschiffe gegen Ende des 16.



Jhs. vom Stapel gelaufen waren, wurden in kurzer Zeit so viele davon gebaut, daß die niederländische Kauffahrteiflotte in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. zum großen Teil aus solchen Schiffen bestand. Allerdings war die Fahrt niederländischer Handelsschiffe in die Ostsee schon geraume Zeit vor dem Bau der Fleute in Gang gekommen; dank dieses Schiffstyps konnten aber die niederländischen Frachtfahrer ihre Position weiter ausbauen. Die Fleute ist nicht sosehr eine neue Erfindung, als vielmehr das Ergebnis etlicher aufeinanderfolgender Verbesserungen im Schiffsbau, von denen der Bau von Schiffsrümpfen mit zunehmendem Längen-Breiten-Verhältnis zu den wichtigsten gehörte. Daraus ergab sich ein größeres Ladevermögen pro Besatzungsmitglied und eine größere Schnelligkeit bei hartem Wind. Vf. unterscheidet drei Phasen in der Entwicklung der Fleute. In der ersten Phase (1595–1604) betrug das Längen-Breiten-Verhältnis bei den meisten Fleuten 4:1; in der zweiten Phase (1604–1621; in diesem Jahr lief der 12jährige Waffenstillstand mit Spanien ab) dominierte ein noch schlankeres, unbewaffnetes Fleutschiff mit einem Längen-Breiten-Verhältnis von 5:1 bis 6:1; in der dritten Phase (nach 1621, als es wieder erforderlich wurde, daß auch Handelsschiffe mit Geschützen ausgerüstet waren) ging das Längen-Breiten-Verhältnis wieder zurück. Die Behauptung, daß vor allem pazifistisch eingestellte Mennoniten als Kapitäne auf Fleutschiffen fuhren, mag zutreffen, aber es geht zu weit, den Verzicht auf Geschütze religiös-pazifistisch zu motivieren. Neben der Sicherheit spielte die Frage der Kosten eine größere Rolle als die religiösen Überzeugungen. Lange vor der Einführung der Fleute und dem Aufkommen der Mennoniten fuhren namentlich die Holländer unbewaffnet in die Ostsee. Viele zeitgenössische Erklärungen bezüglich des Nicht-Mitführens von Geschützen stützen sich auf Kosten-Nutzen-Überlegungen und zeigen, daß der Transport der im Ostseehandel vorherrschenden geringerwertigen Massengüter nicht rentabel war, wenn hohe Schutzkosten aufgebracht werden mußten. Von diesem Einwand abgesehen, ist auch anzumerken, daß Vf. nicht immer die Ergebnisse der neueren Forschung zur Kenntnis genommen hat; so wären z. B. die Arbeiten von M. van Tielhof über den Getreidehandel (s. HGBll. 121, 2003, 261f.) oder von A. van Vliet über die Seefischerei heranzuziehen gewesen. Das ändert jedoch nichts daran, daß Vf. eine wichtige Untersuchung über einen wichtigen Schiffstyp vorgelegt hat, und es bleibt zu hoffen, daß weitere Arbeiten von gleichem Gewicht über andere Schiffstypen folgen werden. L. S.

Allan Tønnesen, „*Al het Hollandse volk dat hier nu woont*“. *Nederlanders in Helsingør, circa 1550–1600* (Hilversum 2003, Verloren, 102 S.). – Es handelt sich um die Neubearbeitung eines Teiles eines Buches, das Vf. 1985 in dänischer Sprache veröffentlicht hat: *Helsingørs udenlandske borgere og indbyggere ca. 1550–1600*. Die neue, gekürzte Ausgabe bezieht sich ausschließlich auf die in Helsingør lebenden Niederländer. Die anfangs geringe Zahl an Niederländern nahm mit dem Ausbruch des Niederländischen Befreiungskampfes stark zu und erreichte zwischen 1575 und 1595 einen Höhepunkt (mit der Höchstzahl von 114 Niederländern im Jahre 1593). Nach kurzen Ausführungen über die internationale Gemeinschaft geht Vf. ausführlich auf diverse Aspekte des Lebens der Niederländer in der Stadt am Øresund ein: das gottesdienstliche Leben, ihre Rolle in Handel, Handwerk und Kunst, aber auch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl, die Beeinträchtigungen durch Kriminalität und ihr Beitrag zum Steueraufkommen kommen zur Sprache. Was den letzten Punkt betrifft, so fällt auf, daß die Niederländer, verglichen mit Menschen anderer Nationalität, sehr hohe Steuern bezahlten. Dennoch

bestand bei den dänischen Einwohnern die Vorstellung, daß die Anwesenheit der Niederländer nicht von Vorteil war. Vf. unterstellt, daß die Anwesenheit der Fremden bestimmt nicht zu einer Blüteperiode für die einheimischen Kaufleute geführt hat. Ihren internationalen Charakter hatte die Stadt ausschließlich dem Sundzoll zu verdanken. Damit ist die Stadt in Dänemark ein besonderer Fall, der sich hinsichtlich der Anwesenheit von Ausländern mit anderen dänischen Städten schwer vergleichen läßt. Das Buch enthält schließlich als Beilage eine Liste mit Namen von Niederländern, die in den Akten der Finanzverwaltung genannt werden, und zu denen verschiedene biographische Nachrichten zusammengetragen worden sind.

L. S.

Wijnand Bloemink, Nina Herweijer, Henk Nalis und Roland Stenvert (unter Mitarbeit von Martijn van der Steen), *De Waag in Deventer. 475 jaar geschiedenis* (Zutphen 2003, Walburg Pers, 160 S.). – Dieses hübsche und reich bebilderte Werk, das anläßlich der jüngsten Restaurierung der Waage in Deventer erschienen ist, ist die erste Monographie über dieses für die Stadt so charakteristische Bauwerk. Für das Mittelalter sind vor allem die ersten drei Kapitel von Interesse. Im ersten Kapitel behandelt R. Stenvert die Entwicklung des Handels und die städtebauliche Entwicklung Deventers. Seit 1348 wird die Waage erwähnt. In der Hoffnung auf eine neue Blüteperiode unter Karl V. baute man zwischen 1528 und 1531 das heutige Waage-Gebäude, ganz in der Nähe der alten Waage, die vermutlich kurz nach der Fertigstellung des neuen Gebäudes abgerissen wurde. Deventer gehörte zu den ältesten niederländischen Hansestädten, die schon vor 1350 an hansischen Tagfahrten teilnahmen. Die Stadt besaß eine Vitte in Schonen und war im Handel mit Bergen sehr aktiv, wohin sie Wolltuche und Leinen exportierte und von wo sie Stockfisch und Holz importierte. Die Jahrmärkte von Deventer entwickelten sich im 14. Jh. zu den wichtigsten der nordöstlichen Niederlande und behielten bis ins 16. Jh. überregionale Bedeutung. Die Aufnahme des Oberstifts Utrecht (Overijssel) in die habsburgischen Niederlande brachte Deventer nicht die erwartete Blüte. Die Infrastruktur blieb bei einer stark versandenden IJssel hinter den Möglichkeiten, die Holland mit Kanälen und internationalem Seeverkehr bot, zurück. Entwicklungen seit dem Niederländischen Aufstand sorgten für den Rest: Deventer wurde von einer Handelsstadt zu einer Garnisonsstadt. In der Zeit eines bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwungs in der ersten Hälfte des 17. Jhs. nahm Deventer 1615 zum letzten Mal an einer hansischen Tagfahrt teil. – Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels stehen bauhistorische und architektonische Aspekte, aber es wird auch danach gefragt, warum die Stadt ein derart großes Bauprojekt realisierte. Sog. „timmermeesters“, keine Fachleute, sondern Verwalter, leiteten eine besondere „Behörde“ und legten jährlich vor der Stadtverwaltung Rechenschaft ab. Ein Vergleich mit Hallen und Rathäusern anderer niederländischer und deutscher Städte führt zu dem Schluß, daß die Waage in Deventer seit der Mitte des 16. Jhs. neben dem Wiegen der Handelsgüter noch verschiedene andere Funktionen gehabt haben muß, darunter auch repräsentative. So wurde Philipp II. 1549 dort als Landesherr für ganz Overijssel eingeschworen. Bezüglich möglicher weiterer Funktionen kommen Vff. über Vermutungen freilich nicht hinaus. – Im dritten Kapitel wird u. a. ausgeführt, daß es außer der großen Waage auch eine Federwaage für das Wiegen kleinerer Mengen gab, z. B. für Ernteprodukte, die auf den Wochenmärkten gehandelt wurden. Daneben gab es im 16. Jh. noch zwei Kornwaagen für das Wiegen von Getreide. Die restlichen drei

Kapitel befassen sich mit den Funktionen, die das Waage-Gebäude in neuerer Zeit gehabt hat – als militärisches Wachlokal, als Schule und (seit 1913) als Museum. Die Waage von Deventer, die älteste noch erhaltene Waage in den Niederlanden, bildete für die Stadt, ohne daß dies beabsichtigt gewesen wäre, das Schlußstück einer Glanzperiode, der des Jahrmarkthandels und der Hanse. L. S.

C. Boschma-Aarnoudse, „*Tot verbeteringe van de neeringen deser Stede*“. *Edam en de Zeevang in de late Middeleeuwen en de 16de eeuw* (Amsterdamse historische reeks. Grote serie, Bd. 30, Hilversum 2003, Verloren, 488 S.). – Diese Publikation einer Examensarbeit beschreibt und analysiert die wirtschaftliche Entwicklung Edams und des Zeevang, einer Küstenregion an der Zuiderzee nördlich von Amsterdam. Während die Landbevölkerung ihren Lebensunterhalt aus der Milchviehhaltung bezog, entwickelte sich Edam seit 1420 zum logistischen Zentrum der Region; aus Edam erfolgte der Export von Milchprodukten vornehmlich in die IJsselstädte. Darüber hinaus waren der Schiffsbau, die Seefahrt und der Edamer Käse für das Wirtschaftsleben der Stadt von Bedeutung. Der ökonomische Aufschwung kam gegen Ende des 15. Jhs. zum Erliegen, als im Gefolge von Krieg und wirtschaftlicher Krise der Export von Milchprodukten stagnierte und die Entwicklung der Preise für diese Produkte hinter der Entwicklung der Getreidepreise zurückblieb. Zu Beginn des 16. Jhs. kam es zu einer Wiederbelebung der Wirtschaft bei erneuter Konzentration auf die Milchviehhaltung und den Schiffsbau. Nach einem neuerlichen Rückgang infolge der Geldrischen Kriege in der ersten Hälfte des 16. Jhs., führten der Handel mit Getreide und Holz sowie der Schiffsbau um die Mitte des Jahrhunderts wieder einen Aufschwung herbei, während die Milchviehhaltung unter einer Art Viehpest litt. Die Überschwemmungen des Jahres 1568 und die Entscheidung zugunsten des Aufstands 1572 brachten eine Wende; die neue Stadtregierung schuf, so der Autor, ein günstiges Investitionsklima und machte es möglich, daß die Organisationsstrukturen der Betriebe über den Rahmen von Familienunternehmungen hinausgingen. Forschungsgeschichtlich gehört die Untersuchung in den Kontext der Debatte über das Ausmaß der Spezialisierung in der spätmittelalterlichen Landwirtschaft. Vf.in zeigt, daß in Edam und im Zeevang zwar auch bezüglich der Spezialisierung in der Produktion die Rede war, daß aber diejenigen, die die einschlägigen Arbeiten verrichteten, wegen des stark saisongebundenen Charakters dieser Arbeiten, in mehreren Bereichen tätig waren. Die Lohnarbeiter im Schiffsbau und die Handwerker hielten noch einige Kühe in der Nähe ihrer Häuser, ebenso wie die Edamer Käsehändler auch mit Getreide und Tuch Handel trieben. Das änderte sich bis zur Mitte des 16. Jhs. nur langsam. Das auf umfangreicher Archivarbeit beruhende Werk bietet eine klare und überzeugende Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung Edams und des Zeevang wie auch der wechselseitigen Beziehungen und stellt damit einen wichtigen Beitrag zum Stadt-Land-Verhältnis im spätmittelalterlichen Holland dar. L. S.

Job Westrate, *Jan Tybus en Wouter Koevoet. Twee wijnhandelaren op Rijn en Waal rond 1400* (Madoc. Tijdschrift over de Middeleeuwen 17, 1, 2003, 2–13). Vf. untersucht auf der Grundlage verschiedener Zollrechnungen den Weinhandelsverkehr auf Rhein und Waal, der häufig inter-regionalen Charakter hatte und als Kleinhandel betrieben wurde. Auf der Strecke Köln-Nijmegen-Dordrecht waren es die Kölner und die Händler aus verschiedenen niederrheinischen und geldrischen Flußhäfen, die den Handel fast vollständig in ihrer Hand hatten. In der Organisa-

tion des Handels auf Rhein und Waal traten im Laufe des Mittelalters nur wenige Veränderungen ein. L. S.

Handelingen van het Genootschap voor geschiedenis gesticht onder de benaming „Société d'Émulation“ te Brugge. Driemaandelijks tijdschrift voor de studie van de geschiedenis en oudheden van Vlaanderen 140, 1–2, 2003. – Der Jg. enthält u. a. Referate, die am 28. Juni 2002 auf einem Symposion in Brügge über „De historische stad: het doorleven van het historisch bewustzijn in oude steden“ gehalten worden sind: A. vande Walle, *Inleiding* (4–6); O. Spārītis, *De Europese invloeden in de cultuurgeschiedenis van Riga* (7–10); C. Zillich, *Bewaring en ontwikkeling van het hanzeatisch erfgoed in Stralsund en Wismar* (11–15); A. Hemeryck, *Het verleden in Brugge. Een bijdrage tot de geschiedenis van het historisch besef, 1870–1914* (16–33). Kultur- und baugeschichtliche Aspekte stehen im Mittelpunkt der Beiträge über Riga, Stralsund und Wismar. Der Artikel über Brügge macht deutlich, wie unter dem Einfluß der romantischen Geschichtsschreibung und der neugotischen Bewegung gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jhs. das Interesse an der Vergangenheit einen Höhepunkt erreichte. L. S.

BRITISCHE INSELN. R. H. Britnell, Steve Hindle, R. C. Nash, Sue Bowden und D. M. Higgins, *Review of periodical Literature published in 2001* (EcHistRev. N. S. 56, 2003, 131–180). Die alljährlich erscheinende Bibliographie raisonnée der Zeitschriftenliteratur zur britischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte verzeichnet folgende Schwerpunkte der Forschung im Berichtsjahr: Agrargeschichte (Kommerzialisierung des flachen Landes, Löhne im Agrarsektor, Landmarkt, Gutshof- und Waldbewirtschaftung, Wüstungen), Städte (London, kleinstädtisches Gewerbeleben), Fernhandel (bes. Irland), Kirchengeschichte, Demographie sowie Messen im Bereich des Mittelalters, ländliche Unruhen (bes. Marginalisierung der Ärmern), Strafrecht, Armenfürsorge, Kulturgeschichte des Geldes, Außen- und Binnenhandel, Stadtgeschichte (bes. soziale Polarisierung, London, Steuerlast), Demographie, Geschlechtergeschichte (bes. Identitätsfindung in der Familie), Sozial- und Kulturgeschichte der Reformationszeit und Memoria im Bereich der Frühen Neuzeit. S. J.

Das grundlegende Werk von Pierre Chaplais, *English Diplomatic Practice in the Middle Ages* (London 2003, Hambledon 2003, XIII, 277 S.), enthält weit mehr, als der Titel vermuten läßt. Die englischen Formen der Diplomatie von angelsächsischer Zeit bis ins 15. Jh. werden penibel untersucht und auf Schritt und Tritt mit der kontinentalen Praxis verglichen, wobei gelegentlich sogar die griechische und römische Antike einbezogen wird. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht jedoch die präzise Beschreibung der inneren und äußeren Merkmale der diplomatischen Dokumente des englischen Mittelalters (Form und Besiegelung von Beglaubigungsschreiben, Briefe, Verträge usw.) und ihre Entwicklung über das Jahrtausend der Betrachtungszeit, also gewissermaßen die Diplomatik der Diplomatie. Dennoch werden die mündlichen Formen der diplomatischen Kommunikation nicht außer Acht gelassen. Darüber hinaus werden der Ablauf von Verhandlungen von der Übergabe der Beglaubigungsbriefe bis zur Berichterstattung der Unterhändler, die Entwicklung des diplomatischen Boten- und Gesandtenwesens (auch die Herolde), die Sprache, in der die Verhandlungen geführt wurden, und schließlich die Archivierung der diplomatischen Unterlagen thematisiert. Hansisches kommt al-

lerdings nur am Rande zur Sprache, und die Betrachtung der anglo-hansischen diplomatischen Beziehungen beschränkt sich fast ausschließlich auf zwei nach Preußen abgeordnete Gesandtschaften: Walter Sibille (1391) und John Kington/William Brampton (1405). Dennoch gehört das auf Gesamteuropa zugeschnittene Werk (nicht zuletzt wegen der Einbeziehung der diplomatischen Gepflogenheiten des Kontinents, wobei die MGH immer wieder herangezogen werden) in jede wissenschaftliche Bibliothek. Insbesondere ersetzt es restlos die Ausführungen von Reitemeier über die Quellengattungen der Diplomatiegeschichte (s. HGbl. 120, 2002, 330f.). Bedauerlich ist – neben der Verzögerung der Drucklegung des 1992 abgeschlossenen Manuskripts, was die Rezeption der neueren Literatur vereitelte – nur das Fehlen einer Bibliographie. S. J.

Dankenswerterweise hat die London Record Society den ursprünglich 1966 erschienenen Klassiker der englischen Wirtschaftsgeschichte: Elspeth M. Veale, *The English Fur Trade in the Later Middle Ages* (London Record Society Publications 38, London 2003, XIII, 254 S., 9 Abb.), in unveränderter Neuauflage herausgebracht (vgl. Besprechung der ersten Aufl. HGbl. 86, 1968, 168). Das Werk selbst handelt in meisterhafter Weise sowohl den Pelzhandel als auch die Entstehung und Entwicklung der Londoner Kürschnerzunft („pelliparii“) ab. Der Neuauflage hat die Autorin einen kurzen Umriß der zwischenzeitlich erschienenen Literatur (VII-IX; mit Ergänzungsbibliographie X-XII) beigelegt, der sich hauptsächlich mit dem Monumentalwerk von Robert Delort, *Le commerce des fourrures* (1978), auseinandersetzt. S. J.

In einer ausführlich dokumentierten Untersuchung fährt John H. Munro, *Wage-Stickiness, Monetary Changes, and Real Incomes in Late-Medieval England and the Low Countries, 1300–1500: Did Money Matter?* (in: *Research in Economic History*, hg. von Alexander J. Field, Gregory Clark und William S. Sundstrom, Amsterdam 2003, 185–297), die Ernte seiner langjährigen Forschungen über spätmittelalterliche Preise und Löhne ein und plädiert für die Berücksichtigung monetärer Faktoren bei der Wirtschaftsgeschichte. M. verwirft zunächst die Postan-Abel-Duby These (Demographie als Motor der Wirtschaftsentwicklung, ‚Goldenes Zeitalter des Handwerks‘), weil die Grenzproduktivität der Arbeit nach den Bevölkerungsverlusten anlässlich der Pest nicht – wie von der Theorie erfordert – absank. Sodann verwendet M. die Preisreihen von Phelps Brown-Hopkins (England), van der Wee (Brabant) und Munro (Flandern), deren Vorzüge und Schwächen kritisch erläutert werden, um nach dem Reallohniveau angesichts der historisch zu beobachtende Trägheit der Nominallöhne zu fragen. Als mögliche Ursachen der erstaunlichen Stabilität der Nominallöhne – Oxforder Zimmerleute und Steinmetze verdienten zwischen 1363 und 1536 unverändert 6d pro Tag – können weder die Dauer des Arbeitsverhältnisses, noch staatliche Verordnungen [z. B. Ordinance (1349) und Statute of Labourers (1351)], noch der vielfach von der Forschung vermutete Freizeitausgleich, noch Truckzahlungen dienen. Ferner sei diese Lohnträgheit erst ab 1375 zu beobachten, während die Deflation nach der Großen Hungersnot (1315ff.) mit einem merklichen Absinken der Nominallöhne einherging und die Lohnsteigerungen unmittelbar nach der Pest von der Inflation aufgewogen wurden, so daß in beiden Fällen ein realer Kaufkraftverlust zu konstatieren sei. Eine Reallohnsteigerung sei erst aus dem Zusammenwirken der säkulären Deflation (1375–1515) und der Nominallohnträgheit in der Stadt (nicht

jedoch auf dem Lande) hervorgegangen, was einen langsamen Anstieg der Kaufkraft der Handwerkerschichten – mit einer Spitze in den Niederlanden in den 1460er, in England in den 1470er Jahren – ermöglichte. S. J.

John H. Munro, *The Medieval Origins of the Financial Revolution: Usury, Rentes, and Negotiability* (The International History Review 25, 2003, 505–562), untersucht die Ursprünge der ‚Finanzrevolution‘, insbesondere die Entstehung einer dauerhaften, staatlichen, legislativ autorisierten, zwangsfreien Staatsschuld, deren jährliche Verzinsung sichergestellt und die im Binnen- wie im Ausland frei veräußerlich war. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung, die die Wurzel der modernen Staatsanleihe im Holland des 17. und England des frühen 18. Jhs. geortet hatte, seien die Ewig- und Leibrenten des nordeuropäischen Mittelalters nach M. die wahren Ahnväter. Wichtig sei zu erkennen, welch gewaltigen Einfluß das kirchliche Wucherverbot gespielt habe, dessen Entwicklung eingangs skizziert wird. Nur im Zusammenhang mit dem Zinsverbot sei die Entwicklung öffentlicher Anleihen, deren Geschichte M. von den frühesten Anfängen (Genua 1149) bis zur Vollendung (England im 18. Jh.) abhandelt, zu verstehen. Entscheidend sei ferner, daß die Übertragbarkeit der Instrumente der Staatsschuld die Übertragbarkeit der Wechselbriefe voraussetzte. S. J.

Die Untersuchung von John S. Lee, *Feeding the colleges: Cambridge's food and fuel supplies, 1450–1560* (EcHistRev. N. S. 56, 2003, 243–264), zeugt vom nachhaltigen Interesse der englischen Forschung am von Thünen'sche Modell (vgl. HGBll. 115, 1997, 294). Während mittlerweile nachgewiesen worden ist, daß die von der Großstadt London ausgehende Nachfrage die agrarische Produktion eines großen Hinterlandes nachhaltig beeinflusste, ist es bislang nicht gelungen, die Frage nach einer möglichen Gestaltung der Landwirtschaft des Umlandes durch mittlere Städte zufriedenstellend zu beantworten, weil weder die städtischen noch die grundherrlichen Quellen Aufschluß darüber geben, welche Produzenten die Städte belieferten. Dies gilt jedoch nicht für die Abrechnungen der Colleges der Universität Cambridge (King's Hall, King's College, Trinity College, St. John's College). Die detaillierte Untersuchung der – in der Regel durch langjährige Verträge an die Colleges gebundenen – Lieferanten von Weizen, Malz, Holzkohle, Brennholz und Schilf zeigt, daß das von Thünen'sche Modell recht gut auf die nachweisbaren Versorgungsstrukturen paßt, außer für Brennholz und Holzkohle, die im Südosten der Grafschaft besorgt werden mußten, weil das unmittelbare Umland der Stadt Cambridge aus wenig bewaldetem Ackerland bestand. L. findet in der Vermeidung des Marktes und in der Hinwendung zu langjährigen vertraglichen Verbindungen mit den Agrarproduzenten eine Bestätigung für die These von Britnell (s. HGBll. 119, 2001, 297), wonach selbst im Spätmittelalter die englischen Märkte einen geringen Integrationsgrad aufwiesen, so daß man kaum von Marktstrukturen reden könne. S.J.

Jane Laughton und Christopher Dyer, *Seasonal Patterns of Trade in the Later Middle Ages: Buying and Selling at Melton Mowbray, Leicestershire, 1400–1520* (Nottingham Medieval Studies 46, 2002, 162–84), werten eine einmalige Serie lokaler Gerichtsakten eines bedeutenden regionalen Zentralortes in Mittelengland aus, die die Einnahmen des Marktes (Stallgebühren, Passierabgaben, Umsatzsteuern für den Verkauf verschiedener Tierarten, Jahrmarktgebühren)



für 37 Jahre zwischen 1408/09 und 1519/20 wöchentlich verzeichnen. Gefragt wird nach dem Einfluß des Agrarzyklus, der Aufeinanderfolge der großen Kirchenfeste und des Wetters auf die Umsätze. Aus der Untersuchung ergibt sich, daß sich der Rhythmus der bäuerlichen Tätigkeit im Marktgeschehen deutlich niederschlug, daß der Markt von Melton Mowbray aber auch in den regionalen, überregionalen und internationalen Handel eingebunden war, so daß der agrarisch ungünstig liegende Laurentius-Jahrmarkt (9.–20. August) – besonders nach den späten 1480er Jahren – einen bedeutenden Aufschwung erlebte. S. J.

M. Trelfall-Holmes, *The Import Merchants of Newcastle upon Tyne, 1464–1520: Some Evidence from Durham Cathedral Priory* (Northern History 40, 2003, 71–87). Für die mittelalterliche Geschichte der nordenglischen Hafenstadt Newcastle liegen nur sehr geringe städtische Quellen vor, dennoch ist es in früheren Studien mit Hilfe der königlichen Zollakten gelungen, die Entwicklung des Handels zu rekonstruieren. Diese Informationen sind nun durch Material aus dem Kathedralstift Durham ergänzt worden, dessen Akten ausführliche Verzeichnisse über die Versorgung u. a. mit Wein, spanischem Eisen und Gewürzen enthalten, Waren auf die sich der Autor dieses Aufsatzes konzentriert. Es wird gezeigt, daß sich das Stift beim Ankauf von Wein und Eisen jeweils mindestens zweier Hauptlieferanten bediente, zahlreiche andere Händler steuerten kleinere Mengen dazu. Dieses von Jahr zu Jahr wiederkehrende Muster ist bei der Versorgung mit Gewürzen allerdings nicht zu erkennen, da hier nur ein sehr viel kleineres Angebot bestand. Viele der Großlieferanten finden sich in den Listen der Amtsträger von Newcastle wieder, allerdings gibt der Anteil einzelner Kaufleute an der Versorgung des Kathedralkapitels noch keinen Hinweis auf ihren Status und ihre wirtschaftliche Bedeutung in der Stadt. Keiner der Gewürzhändler erscheint in den Akten des örtlichen Zollbezirks. Während das Kathedralkapitel im 14. Jh. auch Waren aus York, Hull und anderen Zentren bezog, kamen die Weinlieferungen im 15. Jh. zunehmend aus Newcastle. Dennoch blieb auch die Hafenstadt nicht von der Wirtschaftskrise dieser Zeit verschont. J. Röhrkasten

FRANKREICH. Pierre Jeannin, *Marchands du Nord. Espaces et trafics à l'époque moderne*, hg. von Philippe Braunstein und Jochen Hoock (Paris 1996, Presses de l'Ecole Normale Supérieure, 351 S.); ders., *Marchands d'Europe. Pratiques et savoirs à l'époque moderne*, hg. von Jacques Bottin und Marie-Louise Pelus-Kaplan (Paris 2002, Presses de l'Ecole Normale Supérieure, 480 S.). – Die moderne Hansegeschichtsschreibung verdankt dem im März 2004 verstorbenen französischen Frühneuzeithistoriker Pierre Jeannin einige ihrer grundlegenden Arbeiten und wichtige Forschungsimpulse. Bis kurz vor seinem Tod war das Büro des langjährigen Directeur de recherches an der prestigeträchtigen Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris eine Anlaufstelle für die internationale „scientific community“ der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. – Auf die profunde Quellen-, Sach- und Ortskenntnis des Autors, der in deutschen, polnischen, skandinavischen, niederländischen und englischen Archiven genauso zu Hause war wie in den Archiven Frankreichs, Spaniens oder Italiens, und die Zusammenhänge der frühneuzeitlichen Handelsgeschichte vielleicht wie kein anderer überblickte, ist es zurückzuführen, daß viele der insgesamt 83 Forschungsbeiträge J.s in einer Vielzahl von Fachzeitschriften der entsprechenden Länder, in Tagungsbänden und Festschriften – und damit häufig an entlegenen



Druckorten – veröffentlicht wurden. Umso verdienstvoller ist es daher, daß Hgg. die Mühe unternommen haben, 32 der wichtigsten Beiträge J.s in zwei 1996 und 2001 erschienenen Sammelbänden zu veröffentlichen. Somit liegt ein repräsentativer Querschnitt des vielseitigen Schaffens des Pariser Gelehrten in französischer Sprache vor, darunter auch zwei Beiträge, die der Autor 1971 bzw. 1985 unter dem Titel „Die Hansestädte im europäischen Handel des 18. Jahrhunderts“ (HGbll. 89, 1971, 39–73) und „Das Handbuch in der Berufsausbildung des hansischen Kaufmanns“ (HGbll. 103, 1985, 101–120) in dieser Zs. veröffentlichte. Auch weitere ursprünglich in der ZVLGA [Lübecker Handelsunternehmungen um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1963); Die Rolle Lübecks in der hansischen Spanien- und Portugalfahrt des 16. Jahrhunderts (1975)] oder in der Festschrift für Wilhelm Abel (1974) auf Deutsch publizierte Artikel wurden in ihrer französischen Originalversion aufgenommen. Die in den Sammelbänden vereinten Aufsätze wurden zwischen 1956 und 1997 erstmals veröffentlicht. Der etwas umfangreichere 2. Band enthält dabei überwiegend Beiträge des Vfs. aus den 1980er und 1990er Jahren sowie die bislang unveröffentlichte Studie „La configuration du commerce international au XVII<sup>e</sup> siècle“. – Den Ausgangspunkt der Untersuchungen J.s bildet die Verlagerung des Schwerpunktes des europäischen Handels von Italien in die Niederlande im 16. Jh. in Verbindung mit dem Aufbau der „holländischen Ostseeherrschaft“, der auf Kosten der Hansestädte erfolgte. Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich J. zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere in erster Linie mit der Erforschung der frühneuzeitlichen Waren- und Handelsströme und der Bildung grenzüberschreitender kaufmännischer Netzwerke. Auf der Grundlage serieller Quellen arbeitet J. beispielsweise die große Bedeutung Antwerpens als Verbindungsplatz zwischen Süd- und Westeuropa einerseits und dem Ostseeraum andererseits in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. heraus. Für den gleichen Zeitraum belegt er die Vitalität der Lübecker Spanienfahrt und des Königsberger Handels. Ein Musterbeispiel gelungener Quellenkritik stellt J.s ausführliche Analyse der Sundzollrechnungen aus dem Jahre 1664 dar, die er als Konjunkturbarometer nutzt und mit deren Hilfe er, erstens, ein Ende der wirtschaftlichen Blütezeit in Nordeuropa erst in den 1650er Jahren belegen kann und, zweitens, einen tiefgreifenden Strukturwandel in der westeuropäischen Wirtschaft, d. h. einen Rückgang der Getreidefahrt zu Gunsten eines wachsenden Importes der gewerblichen Güter Flachs, Hanf und Eisen aus dem Ostseeraum diagnostiziert. – Ein weiteres Arbeitsgebiet J.s stellen die Produktionsbedingungen der exportorientierten Wirtschaft Kontinentaleuropas dar, seien es nun das zunehmend von Leibeigenen in Zentral- und Osteuropa erzeugte Getreide, sowie Holz- und Waldwaren, die nach Westeuropa und in den Mittelmeerraum exportiert wurden, die Textilproduktion Schlesiens, Sachsen und Westfalens oder die Metallgewinnung in den Bergregionen Mitteleuropas. – In den letzten zwei Jahrzehnten widmete sich J. eingehender der Ausbildung und dem Beruf des frühneuzeitlichen Kaufmanns. Auf der Grundlage der Auswertung kaufmännischer Hand- und Rechenbücher, der Geschäftskorrespondenz und anderer Quellen verdeutlicht Vf. den Zusammenhang zwischen der Ausbreitung spezifisch kaufmännischer Kenntnisse und der wirtschaftlichen Entwicklung. Über den Mechanismus des fortwährenden Wissensaustausches gelangten nicht zuletzt auch die Kaufleute Nord- und Osteuropas in den Besitz eines universellen „savoir marchand“ und befanden sich somit auf Augenhöhe mit ihren west- und südeuropäischen Partnern. Für die Ausübung seines Berufs hatte der Kaufmann des 16.–18. Jhs. eindeutige Kompetenzanforderungen und Qualifikatio-

nen zu erfüllen. Hierzu gehörten nicht zuletzt die Beherrschung der Metrologie, der Zinsrechnung, der Diskont- und Wechseltechniken, wie es J. mehrfach und zuletzt in seiner 2001 erschienenen Studie zum Augsburger Handelskapital (s. HGBll. 121, 2003, 204f.) eindrucksvoll gezeigt hat. – Obwohl er mit geschichtstheoretischen Modellen bestens vertraut war, hegte J. stets eine gewisse Skepsis gegenüber großangelegten theoretischen Entwürfen. Man lese etwa seine Kritik an der Protoindustrialisierungs-These aus dem Jahr 1980, in der er bei aller Sympathie die Schwachpunkte des maßgeblich von Kriedte, Medick und Schlumbohm entwickelten Konzepts schonungslos offenlegt. J. entwickelte seine Arbeitshypothesen auf der Grundlage umfassender Quellenkenntnis und -kritik. In allen Fällen veranschaulicht Vf. beispielhaft, was bei richtiger Fragestellung und Herangehensweise aus den Quellen herausgeholt werden kann. Dies gilt für die Analyse der Königsberger Pfundzollbücher, der Hispanischen Kollekten in Lübeck oder der Sundzollrechnungen genauso wie etwa für die Rekonstruktion des Korrespondentennetzes eines Kommissionshauses anhand der Handelskorrespondenz der Firma Schröder & Schyler in Bordeaux. Insofern erscheinen die Titel der Sammelbände als programmatisch, hatte J. doch zeitlebens nicht nur die „marchands du Nord“, die Kaufleute des hansischen Raumes, sondern auch die „marchands d'Europe“, die Kaufleute Gesamteuropas im Blick. In der Verbindung beider Sphären, des Seehandels zwischen Baltikum, Atlantikküste und Mittelmeer und des kontinentaleuropäischen Handels, sowie in einer Betrachtung, die gleichermaßen Warenströme und Handelspraktiken der kaufmännischen Akteure berücksichtigt, liegt denn auch die eigentliche Leistung des Vfs. Damit entwickelte J. einen eigenen geschichtswissenschaftlichen Ansatz jenseits aller historischen Schulen. Auf die intellektuelle Brillanz und Unabhängigkeit des Autors ist es zurückzuführen, daß die hier vorliegenden Beiträge auch Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung – ein halbes Jahrhundert für die ältesten von ihnen – nichts von ihrer Aktualität verloren haben. Sie besitzen den Charakter einer zeitlosen Frische, die dem Leser aber auf Grund des unnachahmlichen, äußerst verdichteten Argumentationsstils des Vfs. hohe Konzentration abverlangt. In ihrer Gesamtheit lassen sie erahnen, daß J. letztlich nur einen Bruchteil seines historischen Wissens offenbart hat. *P. Voß*

## SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Carsten Jahnke*)

Dem Phänomen der „Europäisierung“ widmet sich Gunner Lind in seinem Beitrag *Europæiseringer i middelalderen og nyere tid, en komparativ analyse med Norden i fokus* (DHT 103, 2003, 1–51). Vf. beschreibt einerseits das Zusammenwachsen und Auseinanderdriften Europas vom Mittelalter bis zur Neuzeit anhand von acht Beispielen: Kirche, Universitäten und Universitätsbesucher, Sprache, Publizistik, Post und Presse, Handel, Künste, Reisende und Flüchtlinge sowie Machtssysteme. Andererseits untersucht er generell die Entwicklung des „Europa“-begriffes von einem rein geographischen Begriff zu einem bedeutungsgefüllten Wort. Abschließend geht L. noch auf die Methodik ein, die durch Makrogeschichte und komparativen Studien zu Ergebnissen gelangt. Insgesamt bietet der Artikel eine gute Übersichtsdarstellung zu diesem Thema. *C. J.*

Parallel zu einer im Jahre 2002 vom dänischen Nationalmuseum konzipierten Ausstellung zum Thema „Mare Balticum“ erschien ein Ausstellungskatalog mit dem Titel *østersøen – mare balticum – myte, historie kunst i 1000 år* (hg. vom Nationalmuseet, Kopenhagen 2002, 338 S., 307 Abb., zahlreiche Ktn. und Ausschnitte). Das Konzept der Ausstellung nahm den alten Gedanken der Ostsee als eines verbindenden Elementes und eines Mediums des Kulturtransfers wieder auf und versuchte, dieses durch Beiträge aus den verschiedenen Anrainerstaaten zu visualisieren. Der vorliegende Katalog bietet neben einem Bildteil mit Abbildungen vieler historisch bedeutsamer Gegenstände in hervorragender Qualität auch eine Reihe einleitender Essays, die verschiedene verbindende Aspekte einer allgemeinen Geschichte des Ostseeraumes verdeutlichen sollen. Unter anderem berichtet Władysław Filipowiak über den Mythos Vinetas und die Ausgrabungen in Wollin, Mats Roslund über das slawische Erbe Skandinaviens, Kurt Villads Jensen über Kreuzzüge im Ostseeraum, Ole Crumlin-Pedersen über große Handelsschiffe und –häfen im Mittelalter, Vivian Etting über Seeräuberei und Kaperkrieg, Bjørn Poulsen über die Konkurrenz zwischen Nord- und Ostsee, zwischen Hansen, Engländern, Schotten und Holländern, und Knut Drake über den Burgenbau entlang der Ostseeküste. – Alle Essays befinden sich auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau und repräsentieren alle die neuesten Richtungen der skandinavischen Forschung zu den einzelnen Themen, wobei die Beiträge vielfach so neue Aspekte vermitteln, daß der Leser weiterführende Literaturangaben schmerzlich vermißt. Die Essays bieten somit einen guten, ersten Überblick über die heutige Richtung vor allem der dänischen Forschung. Hierin liegt denn auch ein Kritikpunkt an dem vorliegenden Katalog. Die Auswahl der Beiträge und der Beiträge weist für sich eine gewisse Zufälligkeit auf. So ist die Zeit bis 1500 mit neun Beiträgen, von denen acht allein aus Dänemark stammen, überrepräsentiert, wohingegen die folgenden Jahrhunderte bis zum Zweiten Weltkrieg ausgelassen werden. Auch ist die Zusammenstellung etwas willkürlich, wenn neben den streng-historischen Essays Günter Grass über den Untergang der Wilhelm Gustloff berichtet oder Marie-Louise Plessen den Beitrag von Künstlern für die Verknüpfung von Vergangenem und Neuem thematisiert. So bleibt das etwas zweifelhafte Fazit, daß dieser Katalog für das Mittelalter im westlichen Ostseeraum viele Anregungen bereit hält – ansonsten sich aber nicht entscheiden kann, in welches Gewand er sich kleiden will.

C. J.

Neue Akzentuierungen bei der Betrachtung der um 1130 ausbrechenden skandinavischen „Bürgerkriege“ setzt Birgit Sawyer in ihrem Beitrag *The 'civil wars' revisited* (Norsk Historisk Tidsskrift 82, 2003, 43–73). Im Gegensatz zu den bisherigen Ansätzen, die dynastische, politische, kirchliche oder ökonomische Gründe für das Ausbrechen von Thronstreitigkeiten in allen drei nordischen Ländern annahmen, führt Vf.in die Ursachen der Kriege auf das enggewebte familiäre Netzwerk der Königsfamilien zurück, das durch vielfache Heiraten und Besitzungen innerhalb aller Reiche zu verstärkten Interessenskonflikten führen mußte. Diese Konflikte führten innerhalb der skandinavischen Gesellschaft zu Fraktionsbildungen, die die regionalen Auseinandersetzungen verstärkten. S. setzt – wieder einmal – belebende Fragezeichen hinter etablierte Forschungstraditionen. Diese Fragezeichen werden so manche Diskussion auslösen und haben damit sicherlich ihren Zweck erreicht.

C. J.

Anders Bøgh, *Sejren i kvindens hånd. Kampen om magten i Norden ca. 1365–89* (Aarhus 2003, 400 S., Abb. und Ktn., engl. Zusammenfassung). – Die Entstehung der Kalmarer Union ist schon sehr häufig Thema der Geschichtswissenschaft gewesen (vgl. HGBll. 116, 1998, 283–290). Dennoch befasst sich B. noch einmal mit den Anfängen der Union. Er setzt sich dabei mit der häufig geäußerten These auseinander, die Union der drei skandinavischen Reiche sei v. a. eine Reaktion auf die Dominanz der Hanse; dem zunehmenden Einfluss der norddeutschen Kaufleute und Städte in Skandinavien, der mit dem Sieg über Waldemar IV. von Dänemark und dem Abschluss des Stralsunder Friedens 1370 überaus deutlich wurde, sollte durch die Bündelung skandinavischer Abwehrkräfte begegnet werden. Vf. betont dagegen, dass die Union entstand, weil es im Ostseeraum keine Macht gab, die in der Lage war bzw. ein Interesse daran hatte, die Verbindung der drei nordischen Reiche zu verhindern: Die Hanse habe mit ökonomischen Problemen in ihren traditionellen Handelsgebieten und inneren Unruhen in den Städten, z. B. den Knochenhaueraufständen in Lübeck, zu kämpfen gehabt. Polen sei durch die Vorbereitungen der Union mit Litauen gebunden gewesen. Der Deutsche Orden musste sein Augenmerk gerade auf diese Union richten, da mit der Christianisierung Litauens seine Existenzgrundlage in Frage gestellt wurde. Insbesondere aber widmet sich B. sehr quellennah den Versuchen des mecklenburgischen Fürstenhauses, das seit 1363 den schwedischen König Albrecht III. stellte, nach dem Tod Waldemars IV. 1375 gegen Margarethe und ihren Sohn, den norwegischen Thronfolger Olaf, auch die Herrschaft in Dänemark zu übernehmen. B. untersucht die auswärtigen Beziehungen der Mecklenburger und ihren Rückhalt in Dänemark. Weder die Allianzen v. a. mit norddeutschen Fürsten noch die Unterstützung dänischer Adliger halfen den Mecklenburgern: Ihre materiellen Ressourcen, die sie benötigten, um Truppen zusammenzuziehen, waren und blieben gering. Ein Landungsversuch vor Kopenhagen 1376 musste abgebrochen werden, erneute Kriegsvorbereitungen wurden eingestellt, nachdem Herzog Albrecht II. zu Beginn des Jahres 1379 gestorben war. Schließlich geriet die mecklenburgische Herrschaft in Schweden seit Mitte der 1380er Jahre ins Wanken. 1388 rief eine Adelsopposition Margarethe ins Land, die knapp ein Jahr später Albrecht III. besiegte und gefangen nahm und damit einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zur nordischen Union vorangekommen war. Insgesamt zeigt B. überaus deutlich, wie begrenzt die Mittel und Möglichkeiten der Mecklenburger waren, sich die dänische Königswürde zu sichern. Aber wirklich neu ist diese Erkenntnis nicht. Ein weiterer Mangel: Im zweiten Teil der Studie finden sich einige Detailuntersuchungen, z. B. zur Piraterie im Ostseeraum oder zum dänischen Gerichtswesen, die nicht in den Gesamtzusammenhang der Arbeit integriert worden sind oder bei denen nicht einmal klar ist, warum sie in das Buch aufgenommen worden sind. So hinterlässt das Buch einen etwas zwiespältigen Eindruck.

T. Hill

Die Auswirkungen des Siebenjährigen Nordischen Krieges auf das Reich stehen im Zentrum der Arbeit von Jason Lavery, *Germany's Northern Challenge. The Holy Roman Empire and the Scandinavian struggle for the Baltic, 1563–1576* (Leiden 2002, Brill, 164 S., 3 Ktn. und Abb.), einer Arbeit, die in vielerlei Hinsicht bemerkenswert ist. Zum einen handelt es sich hierbei um eine der wenigen amerikanischen Dissertationen im Fach Geschichte, die nicht nur europäischen Standards entsprechen, sondern auch neue Maßstäbe setzen. Um das Desiderat der Beziehungen zwischen dem Reich und den kriegsführenden Parteien in Nordeu-

ropa füllen zu können, griff der Autor nicht nur auf Quellen und Darstellungen in acht verschiedenen Sprachen, darunter Deutsch, Dänisch, Französisch, Latein und Schwedisch, zurück, sondern nutzt auch ausgiebig und gewinnbringend Bestände von 18 (sic!) Archiven, darunter denen in Dresden, Gdańsk, Kopenhagen, Lübeck, Marburg, Stockholm und Wien. Zum anderen vermag es der Autor gekonnt, seine Materie und sein Quellenmaterial so elegant und spannend aufzubereiten, daß eine in höchstem Grade lesenswerte Monographie entstanden ist. Im Zentrum der Untersuchungen des Vfs. stehen zwei Themenkomplexe, die bisher nie in einen Zusammenhang gestellt wurden: der Siebenjährige Nordische Krieg und das Heilige Römische Reich. L. kann erstmals aufzeigen, daß das Reich als Institution, aber auch einzelne Reichsfürsten, ein vitales außenpolitisches und vor allem aber innenpolitisches Interesse an der Ereignissen im Norden besaßen. Für die betroffenen Kaiser, Karl V., Ferdinand I. und vor allem Maximilian II., ging es in erster Linie darum, die innere Ruhe des Reiches nach dem Augsburger Frieden zu sichern und jede Bedrohung dieser Ruhe von außen abzuwehren. Gleichzeitig waren mit dem dänischen König als Herzog von Holstein und der Reichsstadt Lübeck zwei Glieder des Reiches direkt in den Krieg involviert, und drittens sah vor allem Maximilian II. die reelle Chance, durch eine Friedensvermittlung das ebenfalls in den Krieg miteinbezogene Livland wieder als Reichsterritorium zu gewinnen. Für andere Fürsten, wie den Kurfürsten von Sachsen, spielten weiterhin dynastische Verbindungen und Fragen von Allianzen und Aufstiegschancen eine wichtige Rolle für ihr Engagement im Norden. Vf. zeigt nun in seiner Studie, mit welchen Mechanismen Kaiser und Reich auf die Bedrohung im Norden reagierten, wie und vor welchem Hintergrund immer und immer wieder versucht wurde, als Vermittler in diesem Konflikt aufzutreten und welche Ergebnisse der Frieden von Stettin letztendlich auch für das Reich brachte. – Das vorliegende Buch bietet eine Vielzahl neuer, unbekannter und überraschender Einsichten. Kleinere Petitessen, ein Fehler im Stammbaum des Hauses Wettin (28) oder ein, zwei Punkte, die man hätte darüber hinaus berücksichtigen können, fallen im Hinblick auf die Vorzüge dieses Bandes überhaupt nicht ins Gewicht. Einziger Wehrmutstropfen dieses auch äußerlich exzellenten Bandes ist der unerschwingliche Preis, der das Buch völlig zu Unrecht wohl zu einem reinen Bibliotheksexemplar werden läßt – das ist bedauerlich.

C. J.

DÄNEMARK. Einen beeindruckenden Perspektivenwechsel vollzieht Nils Hybel in seinem Werk *Danmark i Europa, 750–1300* (Kopenhagen 2003, 286 S.) Betrieb die bisherige dänische Geschichtsschreibung vor allem eine ausgeprägte Nabelschau, versucht Vf. jetzt, die traditionelle Kirchturmssichtweise zu verlassen und die dänische Entwicklung in den europäischen Kontext einzubetten. Um die dänische Entwicklung mit der europäischen Entwicklung vergleichen zu können, bricht Vf. mit dem strengen chronologischen Prinzip. Er ordnet seinen Stoff vielmehr nach thematischen Bereichen: „Dänemark in der Peripherie“, „Dänemark auf dem Weg nach Europa“ und „Dänemark in Europa“ lauten seine Kapitelüberschriften. Unter dem Begriff der peripheren Entwicklung versteht Vf. vor allem die skandinavischen Verhältnisse des 8. bis zur Mitte des 11. Jhs., die Zeit der Wikinger als Kaufleute und Piraten, der beginnenden Christianisierung und der ersten, in den Quellen faßbaren, dänischen Könige. Den dänischen Weg nach Europa zeichnet Vf. vor allem anhand der Herrschaftsbildung und –ausübung, dem innereuropäischen Kulturtransfer im Bereich der Landwirtschaft, Technik und im Handel

nach und stellt zudem die Rolle der katholischen Kirche als vereinheitlichendes Element des mittelalterlichen Europas in den Vordergrund. Für H. beginnt der Weg nach Europa im 11. Jh. und ist – je nach Bereich – zwischen der Mitte des 12. und dem beginnenden 14. Jh. abgeschlossen. Im letzten Teil seines Buches beschäftigt sich Vf. dann noch ausführlich mit der Rolle des dänischen Königtums nach Außen, aber auch mit seinen Stärken und Schwächen nach Innen. – H. bricht mit seinem Buch mit vielen Traditionen und tradierten Klischees. So stellt er dem Ideal eines dänischen „Einheitsreiches“ einen verstärkten Einfluß der drei Großregionen Jütland, den Inseln und Schonen entgegen; stellt viele Entwicklungen, so die Ausprägung eines Wahlkönigtums und die Entwicklung von Großgrundbetrieben, in einen allgemeineuropäischen Kontext und gewinnt dabei neue Erkenntnisse, die die dänische Geschichte durchaus nicht als singulär erscheinen lassen und – das ist wohl der stärkste Tabubruch – weist deutlich auf das Vasallenverhältnis der dänischen Könige zum Heiligen Römischen Reich hin, weshalb bei H. die Geschichte des souveränen Königreichs Dänemark erst mit dem Tode Valdemars I. 1182 und der Weigerung seines Sohnes Knud, dem Kaiser den Vasalleneid zu leisten, beginnt. – *Danmark i Europa* wird für viel Diskussionsstoff sorgen und sicherlich weitere Forschungen anregen. So wird es u. a. darauf ankommen, Fragen der inneren Herrschaftsbildung durch Quellenstudien und der Itinerarforschung weiter zu vertiefen. Auch können manche Punkte sicherlich noch radikalisiert werden, so die Einbettung des heidnischen Ostseeraums in den internationalen Handel oder die Rolle der Hanse im Kultivierungsprozeß. Andere Punkte, wie zum Beispiel die Rolle Ottos I. in Dänemark und die Bewertung seiner berühmten Urkunde von 965 für die dortigen Bistümer werden von der deutschen Forschung schon jetzt anders bewertet. Auch ist es die Frage, wie sich eine Vasallität de jure auf das Selbstverständnis und die Handlungsfähigkeit eines mittelalterlichen Reiches realiter auswirkt und ob sich tendenziöse Chronisten, wie z. B. Saxo Grammaticus oder Adam von Bremen, unkommentiert als Quellengrundlage der Aussagen eignen. Dennoch kann dieses Buch mit Fug und Recht als äußerst anregend in positivem Sinne bezeichnet werden. Es steht zu hoffen, daß ihm eine große Zahl weiterer, komparativer Arbeiten folgen wird.

C. J.

Das Königreich Dänemark steht wie Schweden im Ruf, ein besonders umfassendes und tief in die Belange der Bürger eingreifendes Steuersystem zu besitzen. So ist es keinesfalls abwegig, wenn sich Mikael Venge im ersten Band der dänischen Steuergeschichte *Danmarks skatter i middelalderen indtil 1340* (Dansk Skatthehistorie, Bd. 1, Kopenhagen 2002, 304 S., zahlreiche Abb.) mit den Ursprüngen der Steuererhebung in diesem Land beschäftigt. Vf. steht dabei vor erheblichen Problemen, da die schriftlichen Aufzeichnungen wenn überhaupt nur die Namen einzelner Steuern oder Abgaben erwähnen, aber selten etwas über deren Eintreibemodus oder Höhe aussagen. Aus diesem Grunde basieren viele seiner Aussagen auf akademischer Konstruktion oder Parallelschlüssen. Dennoch versucht Vf. bis in die Ursprünge einer regulären Steuererhebung in Dänemark zurückzugehen, um dann im 13. und vor allem im 14. Jh. auf gesicherten Grund zu gelangen. Vf. ist bestrebt, viele fiskalische Bereiche zu behandeln, Steuern auf Grund und Boden, Kopfsteuern, Wehr- oder Kriegs-, Münz- und Handelssteuern. Neben einigen urkundlichen und chronikalischen Belegen fußen seine Ausführungen dabei vor allem auf dem Erdbuch Valdemar des Siegers aus dem Beginn des 13. Jhs., das durch den Vf. umfassend, ausführlich und innovativ interpretiert wird. Kommt Vf.



hierbei auch zu neuen und anregenden Ergebnissen, so ist diese ausführliche Interpretation doch der größte Mangel dieses Bandes. Auf fast 120 Seiten wird Region um Region, Insel um Insel dargestellt, wobei der Sinn und Nutzen für die Steuergeschichte verlorenzugehen droht. Anstatt bestimmte Tendenzen durch Beispiele aus dem Erdbuch zu belegen, bleibt Vf. vielfach der rein deskriptiven Darstellung verhaftet, wobei das Verständnis noch zusätzlich durch die unsystematische Anordnung der Abbildungen erschwert wird, denen lediglich ein illustrativer Charakter zugebilligt wurde. Darüber hinaus sind dem Vf. einige indirekte Steuern entgangen, die zum Beispiel im Bereich des internationalen Handels erhoben wurden und die, wie der „kongskøb“ im schonischen Heringshandel, gerade im Bereich des Hansehandels von Bedeutung waren. – So bleibt nur ein äußerst gemischtes Fazit übrig. Vf. bemüht sich in lobenswerter Weise, der trockenen Materie der Steuergeschichte einen bunten und anschaulichen Hintergrund zu geben und aus den wenigen überlieferten Quellenhinweisen ein umfassendes Bild zu gestalten. Hierbei ist aber die Systematik und Übersichtlichkeit des Werkes verloren gegangen, ein Nachteil, der auch durch ein Register nicht ausgeglichen wird. Ein schneller Überblick über einzelne Steuerarten, deren Namen und Bedeutung ist so nicht möglich, vielmehr müssen die Informationen mühsam aus verschiedenen Stellen des Textes zusammengesucht werden, ohne, daß der innere Zusammenhang immer deutlich wird. Das ist schade. C. J.

Eine überaus nützliche und kompakte Übersicht über die Entwicklung und Umrechnung des Maß- und Gewichtssystems in Dänemark bietet Kurt Petersens Buch *Mål og vægt i Danmark* (Skælskør Bymuseum, Polyteknisk Forlag, Kongens Lyngby 2002, 236 S., 43 Graph. und Abb.). Vf. beschreibt in seinem Buch nicht nur die Entwicklung der verschiedenen Systeme vom Mittelalter bis zur Einführung des metrischen Systemes in Dänemark 1912, sondern untersucht auch die physikalischen Methoden, die zur Bestimmung des Normgewichtes resp. der Normlänge führten. Darüber hinaus werden von ihm die heute noch vorhandenen Normgewichte ausgewogen und in den allgemeinen historischen Kontext eingefügt. Das Buch ist nicht nur aufgrund seiner Detailkenntnis, sondern vor allem auch wegen seines Anhangs, in dem die Maße und Gewichte seit dem Ausgang des Mittelalters bis zur Neuzeit nicht nur bestimmt, sondern auch in das heutige metrische System umgerechnet werden, ein Muß für diejenigen, die sich mit der Wirtschaftsgeschichte Skandinaviens beschäftigen. C. J.

Die neuesten historischen und archäologischen Forschungen zum Lieblingsschloß König Valdemar Atterdags fassen Vivian Etting, Lone Hvass und Charlotte Boje H. Andersen in ihrem Beitrag *Jagten på Gurre. Nye arkæologiske undersøgelser af Valdemar Atterdags borg* (Nationalmuseets Arbejdsmarked, København 2002, 149–170, zahlreiche Abb.) zusammen. Vff. beschreiben umfassend den archäologischen Kenntnisstand über diese Burgruine und weisen die historische Funktion und den Aufstieg und Niedergang dieser Burg nach, in der so mancher hansischer Diplomat seine Zeit vergeblich vertan hat. C. J.

Poul Enemark, *Dansk oksehandel 1450–1550. Fra efterårsmarkeder til forårsdrivning* (Aarhus 2003, 2 Bde., 578 u. 422 S., 83 Beilagen, Ktn. und Abb., dt. Zusammenfassung). – Der frühneuzeitliche Ochsenhandel Dänemarks mit Norddeutschland, den Niederlanden und dem Rheinland, der für die dänische Wirtschaft



von erheblicher Bedeutung war, kann mittlerweile als recht gut erforscht gelten (vgl. HGbl. 114, 1996, 286f.; HGbl. 118, 2000, 246f.). Allerdings hat sich die Geschichtswissenschaft meistens auf die Hochzeit des Handels im 16. und 17. Jh. konzentriert, als die Ochsen v. a. im Frühjahr in großen Herden durch Jütland und Schleswig-Holstein gen Süden getrieben wurden. Über die Anfänge dieses Handels und den Beginn der Frühjahrstriften herrschen noch Unsicherheit. Nun hat E. sich in einer großen Studie der Frühgeschichte des dänischen Ochsenhandels angenommen. Umfangreiches ungedrucktes und gedrucktes Quellenmaterial hat er herangezogen. Insbesondere alle relevanten dänischen und schleswig-holsteinischen Zollrechnungen hat er gründlich und methodisch vorbildlich ausgewertet und kommt zu dem Ergebnis, dass erst in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. ein regelmäßiger Ochsenauftrieb im Herbst v. a. mit den Hansestädten Hamburg und Lübeck begann. Hintergrund dafür sei der gestiegene Fleischkonsum im Spätmittelalter gewesen, so dass im Laufe des 15. Jhs. eigentlich überall in Europa transkontinentale Ochsentriften einsetzten. Infolgedessen suchten seit ca. 1480 und v. a. ab ca. 1500 auch westdeutsche und niederländische Viehhändler Dänemark auf, die zudem mit Tuchen handelten. Allerdings waren die dänischen Tiere, die noch im Sommer geweidet und anschließend in die Niederlande und Rheingegend getrieben wurden, nach der anstrengenden Trift zu abgemagert, um sie zu schlachten. Daher wurden immer mehr Ochsen im Frühjahr verkauft, sie erzielten höhere Preise und konnten nach der Trift in den Zielgebieten den Sommer über noch einmal gemästet werden, ehe sie für den Winter geschlachtet wurden. Um 1520 überflügelte der Frühjahrsexport den Auftrieb im Herbst. Es dauerte aber noch bis in die Zeit zwischen 1540 und 1580, bis sich in Dänemark die Aufzucht von „Stallochsen“ auf den Gütern der Krone und des Adels im Herbst und Winter dauerhaft etablierte und sich damit die Grundlage für die großen Frühjahrstriften in den folgenden Jahrhunderten herausbildete. E. entwickelt insgesamt ein stimmiges und sehr gut begründetes Gesamtbild der Anfänge des dänischen Ochsenhandels. Zahlreiche Tabellen und Schaubilder erleichtern die Lektüre. Die lange dt. Zusammenfassung ist sehr hilfreich. Das Buch ist ein imponierendes Werk, das sich gewiss zu einem Standardwerk der frühneuzeitlichen Wirtschaftsgeschichte Dänemarks und der Geschichte des europäischen Ochsenhandels entwickeln wird.

T. Hill

Im Kampf gegen historische Mythen ist mit dem Band *Venner og Fjender. Dansk-vendiske forbindelser i vikingetid og tidlig middelalder. Resultater fra et forsknings- og formidlingsprojekt inden for Storstrøms Amt* (Museumsfagråd i Storstrøms Amt og Nationalmuseets Marinararkæologiske Forskningscenter, Næstved 2002, 104 S., zahlreiche Abb.) ein weiterer, wichtiger Schritt getan. Wurde bisher unser Bild der Ostseeslaven im 12. Jh. vor allem durch Saxo Grammaticus' Ausführungen in den „Gesta Danorum“ geprägt, die die Slaven als gewalttätige Piraten darstellen, so kommen die neueren Forschungen zu einem gänzlich anderen Ergebnis. In 16 Beiträgen aus den Bereichen Geschichte, Namenkunde und Archäologie streichen die Autoren vor allem das Zusammenleben der Ethnien im westlichen Ostseeraum heraus. Aus der Vielzahl an Einzelaspekten sei an dieser Stelle nur auf einige hingewiesen. Poul Grønder-Hansen beschäftigt sich in seinem Beitrag *Historie, arkæologi og vendere – hvad kilderne ikke siger om Svantevits tempel i Arkona og venderne i Danmark* (5–16) ebenso wie John Lind, *Kirkerne, fyrsterne og venderkorstogene* (17–28), mit dem Verhältnis zwischen der in den

Chroniken – vor allem bei Saxo – geschilderten Sicht und der archäologisch nachweisbaren Realität. Hier, wie an vielen anderen Stellen des Bandes auch, wird deutlich, daß Saxo die Slaven zur Rechtfertigung des dänischen Tuns in überaus nachhaltiger Weise verunglimpft, daß die Realität, wie sie sich durch die archäologischen Funde darstellt und wie sie auch teilweise bei Saxo durchschimmert, erheblich friedlicher war als es der dänische Autor vermittelt. Dieses wird auch dadurch deutlich, daß es eine länger andauernde slavische Siedlungstätigkeit auf den dänischen Inseln gegeben hat, wie Friederike Housted in ihrem Beitrag *Venderne på Lolland-Falster – hvor boede de?* (28–37) darstellt, eine Besiedlung, die wahrscheinlich im Bereich der Keramik große kulturelle Auswirkungen hatte, wie Mats Rosland (38) und Henning Nielsen (81–86) ausführen und deren Siedler sich wiederum an der Eroberung Pommerns durch König Valdemar beteiligten. Als Fazit dieses Forschungsprojektes kann daher festgehalten werden, daß das traditionelle Bild der Ostseeslaven im 12. Jh. als obsolet gelten kann. Es steht zu hoffen, daß sich diese Erkenntnis bald auch in anderen Werken durchsetzen möge.

C. J.

NORWEGEN. Das Gefängnis als Strafform gilt und galt seit dem Mittelalter als selbstverständlich, doch ist die Gefängnisstrafe erst spät im Mittelalter entstanden, worauf Jørn Sandnes in seinem Beitrag *Fengsel som straff i norsk middelalder* (Norsk Historisk Tidsskrift 82, 2003, 163–172) hinweist. Vf. kann zeigen, daß Gefängnisstrafen in Norwegen erst seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. und dann noch relativ willkürlich vor allem gegen Ausländer angewandt wurden. Erst 1273 und 1277 kam es unter Magnus Lagabøte zu geregelten Bestimmungen und zum reichsweiten Bau von Gefängnissen, wobei sich die Kirche als treibende Kraft dieser Entwicklung bestimmen läßt.

C. J.

SCHWEDEN. Das schwedische Reichsarchiv setzt mit der Herausgabe des Bandes 10.III des *Diplomatarium Suecanum. Svensk Diplomatarium*, bearb. von Claes Gejrot, Roger Andersson, Jan Axelson und Peter Stråhl (Stockholm 2002, Riksarkivet, 249 S.) seine grundlegende Veröffentlichungsreihe fort. Im dritten Teil des zehnten Bandes wird der Zeitraum von Juli 1374 bis Dezember 1375 behandelt. Bei der Veröffentlichung haben Hgg. sowohl auf die schwedischen Archive als auch auf das Archiv der Hansestadt Lübeck sowie die Vatikanischen Archive zurückgegriffen. Die Dokumente werden in gewohnt hervorragender Weise mit einem ausführlichen Apparat aufbereitet. Durch die Beschränkung auf nur zwei ausländische Archive konnten zwar einige neue Einträge zum Beispiel aus dem Lübecker Niederstadtbuch aufgenommen werden, ansonsten greift der Band auf schon bekanntes Material zurück. Das ist schade, denn eine Durchsicht zum Beispiel der Archive in Reval, Danzig, Greifswald oder Stralsund hätte mit Sicherheit weiteres interessantes Material erbracht.

C. J.

*Erikskrönikan*. Redaktion, Einleitung und Kommentar: Sven-Bertil Jansson (Stockholm 2003, Prisma, 242 S.). – Die *Erikskrönikan* ist das älteste überlieferte literarische Werk, das originär in Schweden entstanden ist. Die um 1320 niedergeschriebene Chronik setzt in der Regierungszeit Erik Erikssons ein und berichtet hauptsächlich über die inneren Unruhen und Machtkämpfe in Schweden zur Zeit Birgir Jarls und Birgir Magnussons. Sie endet mit der Wahl von Herzog Eriks Sohn Magnus (II.), eines Neffen Birgir Magnussons, zum schwedischen König, die

1319 stattfand. Mit der vorliegenden Ausgabe will Vf. diese Dichtung einem breiteren Publikum zugänglich machen, ohne mit der wissenschaftlichen Edition Rolf Pippings konkurrieren zu wollen. Diese wird vielmehr als Ausgangspunkt für eine sprachlich vereinfachte Version der in altschwedischer Sprache verfassten *Erikskrönikan* genutzt. In der Einleitung setzt Vf. zunächst den Inhalt des Dichtwerks in Bezug zum historischen Rahmen, der aus anderen Quellen erschlossen werden konnte. Er versteht dabei, sowohl die Einflüsse durch Vorbilder aus der älteren kontinentalen Versliteratur als auch die Intention des Verfassers als Anhänger einer Partei im Thronstreit nach Birgir Jarls Tod, in dem er den noch unmündigen Magnus Eriksson unterstützte, zu verdeutlichen. Dabei verliert er die Zielgruppe, die nicht nur Wissenschaftler darstellen sollen, nicht aus den Augen. Die Argumentation ist leicht nachvollziehbar und verzichtet auf die in einer rein wissenschaftlichen Publikation notwendige Detailtreue. Dies führt zu einem sehr flüssigen Stil der Einleitung, in der viele unterschiedliche Aspekte sowohl der politischen als auch der Literaturgeschichte angesprochen werden. Der Text der *Erikskrönikan* wurde vom Vf. standardisiert, um die Lesbarkeit für den mit dem Altschwedischen nicht vertrauten Leser zu vereinfachen. Als Textgrundlage dienten keine Handschriften, sondern die wissenschaftliche Ausgabe des Werks von Rolf Pipping (1921, Neudruck 1963). Zur Erleichterung der Lesbarkeit führte Vf. Satzzeichen ein, normierte die Buchstaben gemäß der Aussprache und untergliederte den Text in kleinere Abschnitte. Dies erleichtert die Lesbarkeit im Vergleich zur Originalausgabe in der Tat um einiges. Zusätzliche Hilfe bietet eine Angabe, wie die altschwedischen Buchstaben im modernen Schwedisch ausgesprochen würden. Der Text der *Erikskrönikan* wird ergänzt durch einen äußerst umfangreichen Anhang, in dem historische Zusammenhänge, geographische Angaben und die Intention des Verfassers mit Bezug auf viele Textstellen eingehender erklärt werden.

M. Burkhardt

Mit dem kürzlich erschienenen Band *Det svenska samhället 800–1720. Klerkernas och adelns tid* (Lund 2003, 528 S.) legen die Göteborger Historiker Thomas Lindkvist und Maria Sjöberg ein leicht verständliches, gut lesbares Handbuch zur schwedischen Geschichte vor. In zwei großen Abschnitten von 800–1520, „Zeit der Kleriker“ (Lindkvist), und 1520–1720, „Zeit des Adels“ (Sjöberg) wird chronologisch die politische Geschichte geschildert, wobei kürzere Abschnitte sowie längere Kapitel zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie beispielsweise zur „Gesellschaftsorganisation“ im Mittelalter oder zur Entwicklung von „Recht, Glaube und Ideologie“ in der frühen Neuzeit eingestreut sind. Inhaltlich bewegt sich das Buch in bekannten Bahnen. Dabei gelingt es den Vff. jedoch sehr eindringlich, die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen z. B. Männern und Frauen sowie Kirchenleuten und Bauern zu schildern. In dieser Hinsicht lösen S. und L. ihre Absicht, die sozialen Verhältnisse aus der Perspektive der Gesellschaftsschichten und der Geschlechter zu betrachten, überzeugend ein und erzählen in einer Mischung aus politischer Geschichte und Gesellschaftsgeschichte schwedische Geschichte tatsächlich einmal anders. Fraglich ist, welchen Mehrwert es hat, dem Buch sowohl durch den Titel als auch in den theoretischen Überlegungen der Einleitung einen (fast) ausschließlich gesellschaftsgeschichtlichen Anstrich zu verpassen – zumal Vff. selbst zu bedenken geben, daß dem heutigen sozialgeschichtlichen Interesse durch die Quellenlage Grenzen gesetzt sind. So dienen die beiden Mottos „Zeit der Kleriker“ und „Zeit des Adels“ nach Aussage

der Autoren allein dazu, die etablierten Periodisierungen zu komplettieren und hervorzuheben, welche Gruppe sozial, politisch und ökonomisch tonangebend war. Die Balance aus politischer Geschichte und Gesellschaftsgeschichte, die das Buch auslotet, hätte nicht zuletzt wegen des Titels ein Abschlußkapitel verdient. – Einen zwiespältigen Eindruck hinterläßt der Leserservice, den das Buch bietet. Der Band, der für Studenten gedacht ist, enthält weder eine Karte noch sonstige Abbildungen. Stattdessen kann man sich über einen Aktivierungscode im Buch auf eine Internetseite einloggen, die neben Illustrationen und Karten u. a. Auszüge aus Quellentexten, eine weiterführende Bibliographie, eine Zeitleiste sowie Diskussionsfragen enthält. Die Illustrationen z. B. werden zwar kommentiert, die konkreten Bezüge zum Inhalt, v. a. für die Zeit der Kleriker, bleiben jedoch unklar. Fraglich ist ebenso, warum eine Karte der wichtigsten Handelsstädte im Ostseeraum um 1500 Lübeck nicht verzeichnet. Insgesamt mag die Idee, das Material über das Internet anzubieten, einen aktiven Umgang mit dem Buch fördern, jedoch ist es schade, daß man überhaupt keinen visuellen, für das Verständnis unbedingt notwendigen Eindruck bekommt, wenn man nicht den Computer einschaltet. *U. Decker*

Einige wenige Quellen zur Seefahrtsgeschichte im 16. und 17. Jh. werden unter dem Titel *Örlogsliv, Röster ur svenska flottans historia* (Sjöhistorisk Årsbok 2002–2003, 268 S., zahlreiche Abb.) veröffentlicht. Hierunter befinden sich u. a. ein Brief Gustav Vasas an einen Vogt betreffend die Ausrüstung eines Kraweels aus dem Jahre 1532 oder ein Ausszug aus dem Stockholmer Tänkebock über ein Gerichtsverfahren gegen einen Seemann. Die buntgemischte Quellenausgabe bietet einen ersten, rudimentären Einblick in das seemännische Alltagsleben, läßt leider aber Originaltreue und vor allem ausreichende Quellenangaben vermissen. *C. J.*

## OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann,  
Elisabeth Harder-Gersdorff und Hugo Weczerka)

Jürgen Heyde bietet einen nützlichen Überblick über *Polnische Forschungen zur Geschichte der baltischen Länder – historische Entwicklung und aktuelle Tendenzen* (ZfO 52, 2003, 52–84). Er skizziert die Anfänge der polnischen Baltikumsforschung im 19. Jh. und die Tätigkeit des Ostsee-Instituts in Thorn in der Zwischenkriegszeit, ehe er sich schwerpunktmäßig der Beschäftigung mit diesem Themenkreis im Nachkriegspolen zuwendet: einerseits mit der Geschichte des Ostseeraums insgesamt und den Beziehungen Polens zu diesem, andererseits mit dem alten Livland, von dem Teile zeitweise mit Polen-Litauen verbunden waren, bzw. mit Lettland und Estland. Der Forschungsschwerpunkt seit 1989 liegt beim 20. Jh. Im Anhang bringt H. eine Titelliste polnischer Publikationen zur Geschichte des Baltikums, vornehmlich aus der Zeit 1989–2002. *H. W.*

ESTLAND/LETTLAND. Erschienen ist eine estnische Übersetzung der *Älteren Livländischen Reimchronik* aus dem Ende des 13. Jhs. (Liivimaa vanem riimkronika, übersetzt und kommentiert von Urmas Eelmäe, Tallinn 2003, Argo, 253 S., 8 Bildtafeln). Der estnische Text wird von einer photomechanischen Wieder-

gabe des Originaltextes nach der Ausgabe Leo Meyers (1876) begleitet. Die knappe und etwas primitive Einführung des Übersetzers (5–15) gibt aufgrund der Literatur einen Überblick über die Entstehung, die Handschriften und die Editionen der Chronik sowie über die Autorschaft und geschichtswissenschaftliche Bewertung. Auch die Kommentare erwecken leider den Eindruck, dass sie ziemlich unsystematisch zusammengestellt sind.

A. Selart

Katri Raik thematisiert *Die goldene Zeit der Geschichtsschreibung in Livland* (Ajaloookirjutuse kõrgaeg Eesti- ja Liivimaal, in: Ajalooline Ajakiri 2001, 4 (115), 5–26, Abb., engl. Zusammenfassung 122f.). Vf.in bietet einen Überblick über die Geschichtsschreibung Livlands in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Sie betont die Rolle der politischen Mächte hinsichtlich der Kontrolle und Bevormundung der Historiographie. Während des Livländischen Krieges begegneten sich verschiedene politisch und konfessionell geprägte Meinungen darüber, wer die Kriegsschuld hatte und wer der zukünftige Herrscher Alt-Livlands werden sollte. Die Chronisten boten dafür eine Vielfalt gegensätzlicher Antworten. Ungeachtet der unterschiedlichen Qualität seien die Chroniken gleich wichtig für die Erforschung der historischen Legitimation und des Selbstbewusstseins des 16. Jhs.

A. Selart

*Städtisches Leben im Baltikum zur Zeit der Hanse. Zwölf Beiträge zum 12. Baltischen Seminar*, hg. von Norbert Angermann (Schriftenreihe Baltische Seminare, Bd. 10, Lüneburg 2003, Carl-Schirren-Gesellschaft, 290 S., zahlreiche Ktn., Statistiken und Abb., Personen- und Ortsregister). Städtisches Leben in all seinen Facetten in einem Sammelband abzubilden, ist nahezu unmöglich. Der anzuzeigende Band kann und will dies daher auch gar nicht versuchen. Dennoch findet man in ihm ein beachtlich weites Spektrum von der klassischen Rechts- und Diplomatiegeschichte über die Wirtschaftsgeschichte bis hin zur Alltagsgeschichte. Bemerkenswert ist, daß dabei weder die Städtelandschaft Livland noch die großen Zentren Riga, Reval und Dorpat oder die Kleinstädte zu kurz kommen. Auch zeitlich wird eine große Spanne vom späten 12. bis zum 18. Jh. abgedeckt, wenngleich das 15. und frühe 16. Jh. den Schwerpunkt bilden. Insgesamt hat A. wieder einen schlüssig komponierten und die Forschungslandschaft bereichernden Sammelband zusammengestellt, den er selbst mit einer knappen, aber zuverlässigen, den aktuellen Forschungsstand ebenso wie neueste Forschungsprobleme aufzeigenden Einführung eröffnet. Besonderes Gewicht in den Ausführungen A.s liegt auf dem Verhältnis Livlands und der Hanse zu Rußland sowie Litauen. Bezüglich der Hinwendung der Forschung zu neuen Themenkomplexen betont A. die Zunahme der alltags- und kulturgeschichtlichen Ansätze. Diese höben sich aber gleichermaßen deutlich von der älteren sowjet-marxistischen Historiographie wie der Wehlerschen Schule, denen Hg. sehr kritisch gegenübersteht, ab. – Ilgvars Misāns, *Die Städte als politischer Faktor in Livland zur Hansezeit* (21–42), widmet sich dem Einfluß der Städte auf die Politik Livlands als Gesamtgebilde. Im Zentrum stehen dabei die livländischen Ständetage. Vf. stellt einen geringen Einfluß der Städte als offenkundig fest, konstatiert aber im Laufe der Zeit eine Zunahme. In dem Maße, wie die Integration Rigas, Revals und Dorpats in die Hanse abgenommen habe, sei diese im Politikgeflecht Livlands angestiegen. Hauptziel der Städte sei es gewesen, kostspielige und politisch riskante Beschlüsse zu verhindern. Obwohl die Städte von den anderen Ständen als minderwertig angesehen worden seien, hätten sie aufgrund ihrer starken wirtschaftlichen, insbesondere aber

finanziellen Position von Zeit zu Zeit Einwände geltend machen können. Thomas Brück, *Riga in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: Das Verhältnis der Stadt zum Orden, zum Erzbischof und zur Hanse* (43–92), beschreibt die Neuorientierung Rigas seit dem Ausgang des 14. Jhs. Der Handel mit Novgorod sei wegen des Strebens Lübecks, den rigischen Einfluß im Kontor einzuschränken, deutlich zurückgetreten. Ohnehin hätten Riga und Lübeck sich vermehrt als Konkurrentinnen gegenübergestellt. Riga habe sich deshalb verstärkt auf den Dünahandel, Litauen und insbesondere Kontakte mit Danzig und anderen preußischen Städten im hansischen Verbund konzentriert. Gleichzeitig seien Veränderungen durch den Niedergang Visbys sowie durch das Eindringen holländischer, preußischer und später englischer Händler in die angestammten Handelsfelder der Livländer eingetreten. Insgesamt sei der Handel der Dünametropole im 15. Jh. wahrscheinlich nicht so umfangreich und bedeutend gewesen wie jener Revals. Gegenüber dem Orden charakterisiert Vf. das Verhältnis zunächst als gut, im Laufe der Zeit habe die Stadt aber im Streben nach völliger Unabhängigkeit versucht, Spannungen zwischen dem Orden und den jeweiligen Erzbischöfen auszunutzen. Riga betrieb ohne Zweifel in der ersten Hälfte des 15. Jhs. zeitweise eine Schaukelpolitik, was aber nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß es jahre-, manchmal sogar jahrzehntelange Phasen einer konstanten politischen Ausrichtung (meist auf den Orden) gab. Der Beitrag ist diesbezüglich zu stark auf die Konfliktsituationen ausgerichtet und kommt, was das Verhältnis zwischen Stadt und Orden betrifft, nicht über Manfred Hellmanns Ausführungen in dessen bekanntem Aufsatz „Der Deutsche Orden und die Stadt Riga“ hinaus. Andererseits versteht es Vf., das Verhältnis zwischen Riga und Lübeck bzw. den übrigen Hansestädten neu, vorurteilsfrei und ohne die sonst typische Zentrierung auf Lübeck zu bewerten. Juhan Kreem, *Stadt und Landesherr als Geschäftspartner. Die Handelsangelegenheiten in den Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und der Stadt Reval* (93–112), macht deutlich, wie wichtig eine Neubewertung des Beziehungsgeflechts beider Parteien ist. Zwar sei der Konflikt zwischen Orden und Stadt besser dokumentiert und auch interessanter darzustellen, bestimmend war jedoch meist der Konsens. Der Orden und die beiden Ebenen der Stadt (der Rat als Vertreter der Institution sowie die Einzelbürger) hätten nicht nur in extremen, sondern in ganz alltäglichen Situationen miteinander zu tun gehabt. Trotz Meinungsverschiedenheiten funktionierte das Handelssystem, in dem die Stadt für den Bereich außerhalb Livlands zuständig gewesen sei. Zudem sei die Stadt sogar diplomatisch für den Orden tätig geworden. Lilian Kotter, *Die Stadtfestung Revals* (113–124), beschreibt knapp den Umfang der Befestigung und zeigt anschließend anhand der Kämmereibücher den Kostenumfang dafür auf. Vf. bemerkt außerdem, daß die Stadtmauer nicht nur einem Sicherheitsbedürfnis entsprungen sei, sondern gleichzeitig dem Prestige diene. In Riga sei im Vergleich zu Reval weniger Geld für die Befestigung ausgegeben worden, ein Übergang von der veralteten Vertikalverteidigung zur modernen Horizontalverteidigung sei in Riga trotzdem früher vollzogen worden. Ojārs Spārītis, *Städtebau in Livland und Kurland im 16. und 17. Jahrhundert* (125–146), analysiert Pläne und deren teilweise Umsetzung zur städtebaulichen Veränderung Rigas und einiger weiterer kleinerer Städte im 16., 17. und 18. Jh. Als wichtigstes städtebauliches Gliederungselement arbeitet er die Fortifikationen heraus. Andris Caune, *Das Alltagsleben im mittelalterlichen Riga aufgrund archäologischer Quellen* (147–156), beschreibt nach dem Befund der seit 1938 jährlich in der bis zu 5m dicken Kulturschicht stattfindenden Grabungen, daß die



Stadt im 13. Jh. im wesentlichen aus Holzhäusern bestand. Das steinerne Riga sei erst eine Erscheinung des 14. Jhs. Deutsche, Liven und Russen seien im archäologischen Befund deutlich spezifizierbar. Sie hätten nebeneinander gewohnt, wenngleich Massierungen wie etwa das Russendorf bzw. die beiden livischen Dörfer, die in der Stadt aufgegangen seien, deutlich zu erkennen wären. Straßenbeläge hätten zunächst aus Holz, später aus Schutt und erst in einer letzten Stufe aus Pflastersteinen bestanden. Vf. schätzt die Einwohnerzahl Rigas im 15. Jh. auf 6.000. Dies ist im Verhältnis zu den bisherigen Auffassungen, die meist zwischen 8.000 und 12.000 schwanken, sehr wenig; leider erläutert C. nicht, wie er zu dieser doch ungewöhnlichen Zahl kommt. Im weiteren enthält der äußerst informative Aufsatz kurze Informationen über Funde, die Rückschlüsse geben hinsichtlich Kleidung, Schmuck, Haartracht, Essen und Trinken, Geschirr und Spielen im mittelalterlichen Riga. Inna Pölt sam, *Das Alltagsleben in den Kleinstädten Estlands im Mittelalter* (157–175), stellt zu recht fest, daß die Kleinstädte Estlands sowohl als Gesamtphänomen wie auch in Einzelstudien bislang ungenügend untersucht worden seien; eine Feststellung, die man auf ganz Livland übertragen kann. Und dies, obwohl hier ein Drittel der städtischen Gesamtbevölkerung des mittelalterlichen Estlands gelebt hätte. P. streicht einige Besonderheiten heraus: nur drei (vier?) der Kleinstädte Estlands hätten über eine Stadtmauer verfügt, nur eine hätte ein Rathaus besessen, die Rechtslage wäre bedeutend unvollkommener als in den großen Städten gewesen, Gewaltakte, ob vom Stadtherren oder dritten, seien viel häufiger vorgekommen. Ackerbau, Kleinhandel und vielleicht Amüsement spielten eine große Rolle. Die Stadtgemeinde wäre oft nur in einer einzigen Gilde organisiert gewesen, eine stärkere Ausdifferenzierung habe erst im 16./17. Jh. stattgefunden. Weiter berichtet sie, daß das Leben in einer Kleinstadt weniger reglementiert, „freier“ gewesen sei. Hier konnten Adelige, Handwerker und Neubürger Ratsherren und Bürgermeister werden. Undeutsche seien allerdings stärker diskriminiert worden, wodurch die Städte häufig einen recht hohen Anteil deutscher Einwohner gehabt hätten. Den Wohlstand der einzelnen Kleinstädter kennzeichnet Vf. in als erstaunlich hoch und nicht zwangsläufig hinter dem der Bürger Revels und Dorpats hintenanstehend. Anti Selart, *Zur Geschichte der Russen in Livland um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert: Der Vorwand zur Schließung des St. Peterhofes in Novgorod im Jahr 1494* (177–210), untersucht ausführlich die Vorkommnisse rund um die Sottung und die Verbrennung zweier Russen. Der Fall als Ganzes trägt entscheidend zur Ausprägung des deutschen Rußlandbildes bei. Er zeigt die unterschiedliche Einstellung gegenüber den zur Last gelegten Straftaten der Sodomie und der Falschmünzerei. Vf. arbeitet ferner heraus, daß nach diesem Vorfall die klassisch hansische Politik des „wie es immer gewesen ist“ nicht mehr wirksam war. Daß hinter der Schließung des Kontors freilich viel mehr steckte, daß vornehmlich die veränderte Situation in Rußland selbst entscheidend war, bringt Selart gleichfalls schlüssig zum Ausdruck. Antra Flache, *Das Archiv der Rigaer Schwarzenhäupterkompanie. Der mittelniederdeutsche Schreibgebrauch und der Wandel der Schriftsprache im 15. und 16. Jahrhundert* (211–229), behandelt die Entstehung der Kompanie der Schwarzenhäupter und insbesondere ihres Archivs. Anschließend wird die Entwicklung der Urkundensprache vom Lateinischen über das Mittelniederdeutsche und eine Mischform des Nieder- und Hochdeutschen hin zum Hochdeutschen beschrieben. Den Hauptbestandteil des Beitrags bildet jedoch eine Analyse des in den Urkunden der Schwarzenhäupter gepflegten Dialekts des Mittelniederdeutschen, der entgegen der häufig geäußerten Vermu-



tung nicht in erster Linie vom lübischen Dialekt, sondern vom westfälischen bzw. einem überregionalen Dialekt beeinflußt worden sein soll. Wenn sich ein ähnlicher Befund auch in anderen Urkundenbeständen der Stadt wiederfinden sollte, könnten daraus wichtige kulturhistorische Schlüsse gezogen werden. Klaus Militzer, *Der Handel der livländischen Kaufleute mit Brügge und London (231–255)*, wertet sowohl normative als auch serielle Quellen aus und stellt fest, daß Riga Reval meist im Handel mit Westeuropa überflügelt habe. Eine Ausnahme bilde möglicherweise nur das 14. Jh. Diesbezüglich schränkt Militzer aber sofort ein, daß dies ein Trugbild sein könne, das durch die ungleich bessere Quellenlage in Reval begründet sei. Vf. nimmt damit eine den zuvor von Brück geäußerten Meinungen gegenteilige Position ein. Beide Städte hätten aber auf jeden Fall den Handel Dorpats deutlich überflügelt, der Handel der anderen livländischen Städte sei unbedeutend. Sowohl Riga als auch Reval hätten schon im 13. Jh. die Umlandfahrt und den direkten Westhandel praktiziert, doch sei der Handel via Lübeck immer bedeutender gewesen. Hierin unterschieden sich die Städte etwa von Danzig. Sozialgeschichtlich relevant ist das Ergebnis von M., daß am direkten Westhandel fast ausschließlich die städtische Ober- und die obere Mittelschicht beteiligt gewesen seien; viele Ratsherren und Bürgermeister hätten einen Anteil an diesem Geschäft gehabt. Meike Köhler, *Die kaufmännische Führungsschicht in Riga und Reval im 17. Jahrhundert (257–276)*, versucht statistisch das Handelsvolumen einiger Gruppen zu quantifizieren und zum politischen Einfluß in Relation zu setzen. Vf.in macht damit auf ein nahezu unerforschtes Gebiet aufmerksam. Die Darstellung leidet allerdings unter einigen Verfahrensmängeln. So werden „Quellen“ durchweg aus der nicht immer zuverlässigen Sekundärliteratur zitiert, ein Bericht über die Kleinstadt Arensburg wird, obgleich methodisch mehr als fragwürdig, quasi kommentarlos auf die Verhältnisse in Riga und Reval projiziert, eine mangelhafte Statistik Vasilij V. Dorošenkos wird ungeprüft übernommen, und schließlich wird bei der Diskussion um die Begriffe Patriziat und Elite vergessen, daß das Werk Dorošenkos, *Torgovlja i kupečestvo Rigi v XVII v.*, in der Sowjetzeit (1985) erschienen ist und allein deshalb schon eine bestimmte Sprachfärbung aufweist. Trotz dieser Mängel gelingt es Köhler aber auf einen sehr wichtigen Wandel im politischen Machtgefüge im Inneren Rigas vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit aufmerksam zu machen: Gewinner eines Systematisierungs- und Verrechtlichungsprozesses in der Politik waren die Juristen, während die Theologen erheblich an Einfluß und Ansehen einbüßten. – Alles in allem ist der vorliegende Band für eine breite Leserschaft, die viele neue Anregungen finden kann, von Interesse.

R. Zühlke

Bis 1996 erschienen Kurzinformationen über die archäologische Forschung in Estland jährlich in der Zeitschrift *Eesti Teaduste Akadeemia Toimetised. Humanitaarja sotsiaalteadused*. Weil die Herausgabe der Zeitschrift mit dem 45. Band abgeschlossen wurde, publizierten die Archäologen ihre Berichte über das Jahr 1996 in der Zeitschrift *Stilus* 1997, 7. Da auch diese Zeitschrift einging, erscheint seit 1998 (auf dem Titelblatt des ersten Bandes steht irrtümlich 1997 als Erscheinungsjahr) in Reval im Verlag des Amtes für Denkmalpflege das Jahrbuch *Arheoloogilised välitööd Eestis. Archaeological Field Works in Estonia*, hg. von Ülle Tamla; zuletzt erschien Band 2002, Tallinn 2003. In jedem Band wird von der Hg.in kurz über die archäologische Feldarbeit in Estland im vorangegangenen Jahr zusammenfassend informiert, wobei möglichst alle Arbeitsorte erwähnt werden. Es fol-

gen die (meistens englischsprachigen) Berichte der einzelnen Archäologen. Weil die Rettungsausgrabungen in den Städten mehr von der Bautätigkeit als von den wissenschaftlichen Interessen abhängig sind, fehlen leider oft gerade genauere Berichte über der Erforschung der mittelalterlichen Altstädte. Gleichwohl kann man hier auch eingehende Informationen über einige Ausgrabungen in den mittelalterlichen Stadtkernen z. B. von Reval (Jaak Mäll, Vladimir Sokolovski, Peeter Talvar, Jaan Tamm), Dorpat (Arvi Haak, Rünno Vissak), Fellin (Arvi Haak, Andres Tvauri, Heiki Valk) und Hapsal (Erki Rusow) sowie des Hakelwerks Leal (Mati Mandel) finden. A. Selart

Aivar Kriiska und Andres Tvauri haben ein Buch über *Die Vorzeit Estlands* (Eesti muinasaeg, Tallinn 2002, Avita, 259 S., Abb., Ktn.) verfasst. Der reich illustrierte Band ist für einen breiteren Interessentenkreis und für Studierende sowie Gymnasiasten vorgesehen. Die Darstellung reicht von der Steinzeit bis zum Anfang des 13. Jhs. Vom Blickwinkel der Hansegeschichte ist die Behandlung der auswärtigen Beziehungen, der Landwirtschaft und des Handels in der Wikingerzeit und in den beiden letzten Jahrhunderten der Frühgeschichte wichtig. Als bedeutendster Ausfuhrartikel in dieser Zeit wird Getreide genannt, das vor allem nach der Ruß und Karelien vermittelt worden sei. Der Fernhandel sei von den Nobiles kontrolliert und finanziert gewesen, die aber persönlich an den Geschäften nicht teilgenommen hätten. Vermutet wird die Existenz von professionellen Kaufleuten in der altestnischen Gesellschaft, vor allem auf Ösel. A. Selart

Auch für die Handelsgeschichte wichtige Themen behandelt der Sammelband *Estland im Jahre 1200* (Eesti aastal 1200, hg. von Marika Mägi, Tallinn 2003, Argo, 252 S., Abb.). Die eher für einen breiteren Leserkreis bestimmten und reichlich illustrierten Aufsätze beschreiben die Gesellschaft und die Lebensverhältnisse in Estland am Vorabend der Kreuzzüge und teils auch danach. Dabei wird der Leser zur Spezialliteratur weitergeführt. Ein Hauptthema des interdisziplinären Bandes ist der Wandel in der estnischen Gesellschaft während und nach der Eroberung. Hervorgehoben wird die starke Differenzierung in den spätfürzeitlichen sozialen Verhältnissen. Ivar Leimus behandelt den frühzeitlichen *Kaufmann* (Kaupmees, 43–68). Vf. betont, dass das wikingerzeitliche und aus dem 12. Jh. stammende Silber durch Handel in den Ostseeraum gelangte. Aufgrund der Analyse der Münzfunde sei es am wahrscheinlichsten, dass die Kaufleute aus Deutschland, England oder Friesland mit ihrem Münzsilber ins Baltikum reisten und in den hiesigen Hafenorten mit einheimischen Nobiles Handel trieben. Eine Voraussetzung dafür sei ein Handels- oder Marktfrieden gewesen. Neben Silber wurden Salz und einige Luxusgüter eingeführt; bei der Ausfuhr habe offensichtlich an erster Stelle Eisen gestanden. Der örtliche Münzumlauf war ziemlich träge. Die Handelsstruktur veränderte sich in der zweiten Hälfte des 12. Jhs., als die Vermittlerposition Gotlands wichtiger wurde und seit den 1180er–1190er Jahren die Ostexpansion der westfälischen Kaufleute sich rasch entfaltete, die für die ganze Saison am Ort blieben. Seit den 1220er Jahren sank die frühere Bedeutung der Handelszentren auf Ösel, und die Münzfunde konzentrierten sich in der Umgebung Revals und wie schon bisher in Wierland. Jüri Peets schreibt über die Zeit *Als das Eisen kam* (Siis, kui raud tuli, 173–188). Vf. hebt hervor, dass die Eisenproduktion Estlands im 12.–13. Jh. erstaunlich groß war, dann aber um die Mitte des 14. Jhs. plötzlich ihre Bedeutung verlor. Etwa die Hälfte des estländischen Eisens, das vor

allein in Wierland und auf Ösel produziert wurde, bildete ein Exportgut. Das Schmiedehandwerk blieb dabei seit dem 12. Jh. weniger entwickelt als in den nord- und osteuropäischen Städten. Marika Mägi und Jana Ratas behandeln *Die Kleidung der Esten* (Eestlaste rõivastus, 205–224). Dabei geht es auch um den Import von Indigo und Alaun sowie der teuren und nur für wenige zugänglichen Importstoffe. Krista Sarv beschreibt *Die Schuhe der Revalenser im 13. Jahrhundert* (Tallinnlase jalats 13. sajandil, 225–230), die die Schuhmode des Hanse- raums vertraten.

A. Selart

Ivar Leimus bietet einen eher populären Beitrag über *Das Geld in Estland um 1200*. Mark, Nogaten und Oseringe (Raha Eestis AD 1200. Margad, nogaatad ja oseringid, in: Tuna 2002, 4 (17), 39–46, engl. Zusammenfassung 158, Abb.). Von der Geldterminologie der Chronik Heinrichs von Lettland ausgehend, behandelt Vf. die Währung und den Geldumlauf im Baltikum jener Zeit. Nach seiner Hypothese hatte das aus dem Arabischen durch russische Vermittlung entlehnte Wort ‚Nogata‘ früher auf Estnisch die Bedeutung ‚Münze‘; falls also der Chronist von einer „marca nogatorum“ spricht, handelt es sich um eine Münzmark, die damals vier mal kleiner war als die Gewichtsmark. Oseringe waren Silberbarren von etwa einer halben Mark Gewicht, die hauptsächlich im lettischen Gebiet und auf Ösel verbreitet waren. Ein Durchschnittsschatz eines Bauern in Estland habe um 1200 einige hundert Gramm Silber betragen und sei bevorzugt in Form von Münzen vergraben worden.

A. Selart

In der Festschrift für den estnischen Archäologen Jüri Selirand zum 75. Geburtstag unter dem Titel *Mit dem Archäologen im Ostseeraum* (Arheoloogiga Läänemere- maades. Uurimusi Jüri Seliranna auks, hg. von Valter Lang und Ülle Tamla, Muinasaja Teadus, Bd. 13, Tallinn, Tartu 2003, 340 S., Abb., Ktn.) finden sich einige Aufsätze zur Handels- und Stadtgeschichte. Ivar Leimus behandelt *Graffiti auf den in Estland gefundenen arabischen Münzen* (Graffitid Eestis leitud araabia müntidel, 143–152, engl. Zusammenfassung). Jaak Mäll und Erki Rus- sow bieten einen besonders interessanten Aufsatz über *Die Ausgrabungen auf dem Revaler Rathausplatz 1953: Eine Abhandlung über die bolschewistische Archäologie* (Kuidas otsiti Kalevipoja parteipiletit – 50 aastat arheoloogilistest kae- vamistest Tallinnas Raekoja platsil, 173–200, engl. Zusammenfassung). Aufgrund der vorhandenen Ausgrabungsdokumentation und Befunde wird die damalige For- schung thematisiert. Dabei wird der starke politische Druck dieser Zeit betont, der darauf gerichtet war, in Reval Spuren einer „vordeutschen“ städtischen Siedlung zu finden. Dazu kamen die schon damals veralteten Ausgrabungsmethoden und eine ungenügende Dokumentation der Forschung. Das Ergebnis war, dass das tatsächlich aus dem 13.–14. Jh. stammende typisch hansische Fundmaterial in damaligen und teilweise auch späteren Darstellungen als ein Beweis dafür diente, dass in Reval schon seit dem 10.–11. Jh. eine altestnische städtische Siedlung vorhanden gewesen sei. Die gefundenen Bauüberreste lassen schlussfolgern, dass der spätere Rathausplatz im 13. Jh. und in der ersten Hälfte des 14. Jhs. teilweise noch bebaut war. Ein verwandtes Thema behandelt der Aufsatz von Jaan Tamm *Revaler Gewässer und Hafenplätze am Ende der Frühzeit* (Tallinna veestikust ja muinasaja lõpu sadamakohtadest, 311–324, engl. Zusammenfassung). Als der Ha- fen an der Mündung des Brigittenbaches seine Bedeutung verlor, ist nach T. die Mündung des Haryenpescher Baches im 12.–13. Jh. für Landung der Schiffe be-

nutzt worden; in die unmittelbare Nähe der Stadt habe man den Hafen erst im 14. Jh. verlegt. A. Selart

Die Monographie von Indriķis Šterns *Geschichte Lettlands 1180–1290. Die Kreuzzüge* (Latvijas vēsture 1180–1290. Krustakari, Latvijas vēsture 12, Riga 2002, 735 S., zahlreiche Abb, Tafeln, Ktn., engl. Zusammenfassung) ist mit Sicherheit die umfangreichste bisher erschienene historische Darstellung über das 13. Jh. in lettischer Sprache. Die Geschichte dieser Zeit wird als politische Geschichte konzipiert, die durch das wesentlichste Merkmal des Hochmittelalters, also durch die Kreuzzüge geprägt worden war. Daher werden im einleitenden Teil die „Ideologie der Kreuzzüge“ und der „Kampf um die Ostsee“ als die „treibenden Kräfte“ in einem Überblick vorgestellt. Es folgt der erste Hauptteil „Kreuzzüge in Alt-Lettland“: Seit ihrem Beginn von etwa 1198 setzte mit der militärischen Unterwerfung und Christianisierung eine totale Zerstörung der noch am „Vorabend der Kreuzzüge“ in Alt-Lettland vorhandenen sozialen Ordnung ein, an deren Spitze sich die lettgallischen, semgallischen und kurischen „Könige“ befanden. Es entstand eine antagonistische, nicht ruhenwollende Welt mit den einheimischen „Kleinvölkern“ auf der einen und den „Deutschen“ auf der anderen Seite. Die Päpste wirkten auf das politische Schicksal des Landes durch ihre Legaten ein, indem diese die kurialen Interessen etwa im Bereich der kirchlich-administrativen Ordnung und der Machtverteilung durchsetzten und so die verfassungsrechtliche Gestaltung des mittelalterlichen Livland grundsätzlich beeinflussten. Die deutschen Kaiser, die für die rechtliche Stellung des Schwertbrüderordens und danach für die des livländischen Deutschordenszweiges eintraten, übten sonst keinen Einfluß auf die livländische Politik aus; deshalb deutet Vf. die kaiserlichen Privilegien auch als „leeren Formalismus“ (373). Im zweiten Hauptteil „Lettland als deutsche Kolonie im 13. Jahrhundert“ wird auf die strukturalistischen Aspekte der Entstehung der Bistümer hingewiesen und die Stadt Riga als politisches und sozialhistorisches Phänomen dargestellt. Es überrascht nicht, daß der Vf. nur in diesem Zusammenhang ausführlicher über die Städter, Handel und Handwerk erzählen will. Š. inszeniert seine Geschichte Alt-Lettlands als ein Drama. Denn die Tragik der „Könige“, die ihre „Königtümer“ an die christlichen Eroberer abtreten mussten, und der lettgallischen Frauen, die als Huren in Riga versklavt wurden (360), sowie die Trauer um eine verlorene Welt, aus der eine „deutsche Kolonie“ wurde, beherrschen die Methode und Sprache der Darstellung. Es ist fast logisch, wenn man im Epilog den Satz liest: „(...) die Deutschen, nachdem sie die einheimischen Herren Alt-Lettlands verdrängt (...) hatten, entledigten sich im 13. Jh. der adligen Herren der Letten und Liven, die im Laufe der Zeit die Staaten der Kleinvölker Alt-Lettlands hätten erschaffen können.“ (616) Im Vorwort aber formuliert Vf. sein Verhältnis zur Historie: Er habe sich während der Abfassung des Buches „nur an die Quellen gehalten, indem sie aus der Sicht einer lettischen Geschichte, nicht aber als Geschichte einer deutschen Kolonie interpretiert wurden.“ (9) Aus dieser Prädestination für das Finden von historischer Wahrheit erklärt es sich, warum z. B. die deutsch-baltische Historiographie gar nicht und die moderne deutsche nur zum geringen Teil berücksichtigt ist. Die Erwartungen eines fachinteressierten Lesers werden hier nicht erfüllt. A. Levāns

Indriķis Šterns, *Wer hat die Kreuzzüge in Lettland finanziert?* (Kas finansēja krusta karus Latvijā, in: LVIŽ, 4, 2003, 51–68, engl. Zusammenfassung). An den

Kreuzzügen nahmen als wichtigste militärische Kraft der Schwertbrüderorden und später die Ritterbrüder des Deutschen Ordens teil. Sie finanzierten ihre Teilnahme über die Kriegsbeute und die Kontributionen, die die Bevölkerung der eroberten Territorien zu zahlen hatten. Außerdem wurde die örtliche Bevölkerung zu den Kreuzzügen herangezogen. Auch die Kaufleute der Stadt Riga, die als Zentrum der Organisation der Kreuzzüge entstanden war, nahmen an diesen teil, um, insbesondere über die Wasserwege der Düna und Gauja, direkte Handelsbeziehungen nach Russland herstellen zu können. Wegen ihrer wirtschaftlichen Interessen sollen die Kaufleute ohne Vergütung an den Kämpfen teilgenommen haben. A. Šne

*Acta historica Vindaviensia* (Ventspils muzeja raksti, hg. von Mārīte Jakovļeva und Armands Vijups, Riga 2001, 374 S., zahlreiche Abb., engl. und dt. Zusammenfassungen). In diesem ersten Band einer regionalgeschichtlichen Reihe sind die Materialien einer in Windau/Ventspils durchgeführten internationalen Konferenz zur Geschichte des Herzogtums Kurland veröffentlicht. Es werden im folgenden nur einige der 22 Aufsätze vorgestellt. Erwin Oberländer, *Das Herzogtum Kurland im Kontext der europäischen Geschichte – Perspektiven der Forschung* (19–26), wirft bisher nicht diskutierte Grundfragen auf wie die, ob „die besonderen Kennzeichen, die für die Epoche Frühe Neuzeit im allgemeinen gelten, auch im Herzogtum Kurland zu finden sind“ (19), und ob der Begriff der Frühen Neuzeit auf dieses Herzogtum überhaupt anwendbar ist; denn die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Merkmale der Verfassung dieses sicherlich frühmodernen Staates „erlauben uns nicht, es für einen typischen frühneuzeitlichen Staat anzusehen“ (22). Als weitere Bereiche, die kaum oder noch gar nicht erforscht sind, nennt O. Aspekte der Mentalitäts- und Alltagsgeschichte, die uns zu einem tieferen Einblick in die Lebenswelten von einzelnen Individuen und Gruppen verhelfen würden. – Valda Kļava, *Die Entstehung des Herzogtums Kurland-Semgallen und der Beginn der Neuzeit in der Geschichte Lettlands* (27–35), äußert, das Fehlen einer systematischen und methodologisch begründeten Forschung sei der Grund gewesen, warum Fragen der Periodisierung der Geschichte Lettlands bisher nicht „eindeutig“ entschieden werden konnten. Sie bezweifelt, dass erst durch die Entstehung des Herzogtums 1561 die Scheide zwischen Mittelalter und Neuzeit in Lettland markiert wurde. Nach ihrer Meinung würde eine solche Annahme zur Schematisierung von sehr komplexen politischen, wirtschaftlichen und mentalen Vorgängen führen. – Anhand der im herzoglichen Archiv aufbewahrten Landtagsabschiede untersucht Volker Keller die *Probleme des Zusammenlebens von Deutschen und Letten im Herzogtum Kurland 1561 bis 1642* (57–62) und greift Aspekte der Sozialdisziplinierung auf. Vf. begnügt sich aber teilweise damit, durch die Zitierung von herzoglichen Verlautbarungen und Bestimmungen sowie Polizeiordnungen die „Zustände“ zu illustrieren. Eine eingehende Interpretation der Quellenaussagen fehlt. Es wirkt daher nicht ausreichend begründet, wenn zum Schluss behauptet wird, dass die Quellen „in den meisten Fällen zeittypische Probleme zwischen Gutsherren und ihren Leibeigenen zu erkennen“ geben. – Mārīte Jakovļeva macht auf *Die wenig erforschten Probleme in der Geschichte des Herzogtums Kurland-Semgallen: Die Darstellung von Herzog Jakob und Friedrich Kasimir in der Historiographie* (74–82) aufmerksam. Die im 19. und 20. Jh. erschienenen historisch-literarischen Werke boten ihren Lesern sehr widersprüchliche Charakteristiken von Herzog Jakob (1642–1681) und seinem Sohn Friedrich Kasimir (1682–1698) und trugen dazu bei, dass die Vorstellung vom willenlosen

und verschwenderischen Sohn und vom weisen und guten Vater auch die wissenschaftlichen Arbeiten beherrschten. Dass dies ein falsches Bild ist, gelingt der Vf.in nachzuweisen. Die sehr lückenhaften Vorstellungen von der wirklichen Qualität der wirtschaftlichen Aktivitäten Jakobs begünstigen die Vorstellungen von dieser beinahe mythischen Figur (80). – Der Beitrag von Ieva Lancmane *Die Portraits der Herzöge von Kurland-Semgallen vom Geschlecht Kettler* (83–107), in dem den bildlichen Wandlungen Jakobs „zu einer märchenhaften Gestalt“ und zu einem „ikonographischen Typus“ (83) mit Sorgfalt nachgegangen wird, schließt sich dem vorigen Text thematisch an. – Erst auf dem *Piltener Landtag in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (108–114) wurde das weitere politische Schicksal des „Kreises Pilten“, einer polnisch-litauischen Enklave nach 1617, entschieden: Bogusław Dybaś zeichnet auf, wie das verfassungsrechtlich komplizierte Verhältnis der „Adelsrepublik“ Pilten zu Kurland mit der sog. Grobiner Transaktion 1661 überwunden und eine Union mit Kurland erreicht werden konnte. Damit wird die Problematik des politisch-rechtlichen Verhältnisses zwischen dem angeblichen Zentrum (Polen) und der Peripherie (Pilten) angegangen, Kategorien, denen für den gegebenen Fall nur relative Bedeutung zukam. – Das von Guido Straube formulierte anspruchsvolle Vorhaben *Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Kurlands und Semgallens – das Typische und Unterschiedliche* (115–122) stellt ein eigenes, weites Feld der Forschung dar, für das Vf. hier die grundlegenden Fragestellungen formuliert. A. Levāns

Die in hohem Maße instruktive Arbeit von Almut Bues zum Thema *Das Herzogtum Kurland und der Norden der polnisch-litauischen Adelsrepublik im 16. und 17. Jahrhundert. Möglichkeiten von Integration und Autonomie* (Gießen 2001, Eigenverlag, 370 S.) befaßt sich mit den Kohäsionskräften der Rzeczpospolita aus der Perspektive ihrer Randgebiete. Sie rückt das Herzogtum Kurland als politisches Gebilde in vergleichender Betrachtung mit den übrigen, seit dem 15./16. Jh. zu Polen-Litauen gehörenden Ostseeregionen (Königliches Preußen, Herzogtum Preußen, Livland) in den Blick. Es geht um die Bedeutung dieser Regionen und insbesondere Kurlands „im föderativen Aufbau der Rzeczpospolita“ (19), das heißt um die Frage, welche Stellung sie als nördliche Peripherie des Reiches zugunsten des politischen Gesamtverbandes innehatten. Weiterreichende Kriterien für zentrifugale Kräfte und Gegenkräfte gewinnt die Untersuchung durch die Zuordnung der Einsichten auf eine übergeordnete europäische Vergleichsebene, die bis in das norditalienische Savoyen reicht. Im Anschluß an die historisch-geographischen Existenzbedingungen analysiert B. in vier Kapiteln schwerpunktmäßig die Dimensionen der politischen Struktur, des Rechtswesens, der militärischen Potentiale und der Wirtschaftsverhältnisse. Letztere interessieren hier, weil Vf.in mehrfach hervorhebt, daß die Küstenregionen als „historischer Wirtschaftsraum“ schon im Mittelalter durch die Hanse auf Fernhandelskontakte zum Westen eingestimmt waren. Der riesige, agrarwirtschaftlich bestimmte Einzugsbereich der Weichsel hatte zur Folge, daß Danzig in der Frühen Neuzeit zur größten Handelsmetropole im Ostseeraum aufstieg. Von den durch die westliche Nachfrage und den holländischen Zwischenhandel massenhaft bewirkten Getreideexporten profitierte die Kaufmannschaft der Seestädte ebenso wie der grundbesitzende Adel im Hinterland. Vf.in bedauert zu Recht, daß sie auf die Folgen der Forcierung einer Monokultur und Reagrarisierung für die Republik nicht differenzierend eingehen kann. Sie verweist jedoch mit der Merkantilpolitik des Herzogs Jakob von Kurland (1610–1681), der



Gewerbe und Handel zielstrebig stützte, auf einen „Sonderweg“ im Rahmen der Rzeczpospolita. Sie erklärt aus dem Bemühen, Kurland dem Amsterdamer Preisdiktat zu entziehen, auch die Bedeutung Lübecks als Zielhafen der Libauer Getreideausfuhr im 17. Jh.

E. H-G

Inna Põltsam thematisiert den *Einfluss der lutherischen Reformation auf den Alltag in Livland* (Reformatsiooni mõju argielule Liivimaal, in: Tuna 2003, 3 (20), 13–24, Abb., engl. Zusammenfassung 157f.). Es handelt sich hierbei um eine etwas ergänzte und veränderte Fassung eines früher auf Deutsch erschienenen Aufsatzes (vgl. HGBll. 120, 2002, 351). Aufgrund des livländischen Quellenmaterials aus der Periode 1522–1558 stellt Vf.in eine gewaltige Steigerung des Interesses an religiösen Fragen fest, die sogar innerfamiliäre Beziehungen prägen konnte. In den Städten wurden die Glaubenssachen den Magistraten unterstellt, wodurch früher von der Kirche kontrollierte moralische Verstöße eine Sache der weltlichen Justiz und somit kriminalisiert wurden. Dazu kamen Einschränkungen der Volksfeste, auch religiös geprägte Luxusordnungen, das Bemühen der Stadtverwaltungen, die Katholiken sozial zu ruinieren usw. Weil die neue Lehre zur Verteidigung von Gruppeninteressen angewandt wurde, hat die Reformation wesentlich zur Verschärfung der ständischen und ethnischen Verhältnisse beigetragen.

A. Selart

Der gehaltvolle Sammelband *Kulturgeschichte der baltischen Länder in der Frühen Neuzeit. Mit einem Ausblick in die Moderne*, hg. von Klaus Garber und Martin Klöcker (Frühe Neuzeit 87, Tübingen 2003, Max Niemeyer Verlag, 596 S.) beleuchtet auch für die Hanseforschung relevante Aspekte. Krista Kodres, *Die Stadt und die Städter stellen sich vor. Öffentliche und private Räume in Reval am Beginn der Neuzeit* (151–182), beschreibt die Architektur und Ausstattung öffentlicher sowie privater Gebäude (letzte ausführlicher). Vf.in bringt in ihrer an die gestalterischen Theorien der Zeit rückgebundenen Charakteristik der Fassadentypen, des Aufbaus und der Ausstattung der Räume dem Leser die Lebenswelt der damaligen Revaler Bürger nahe. Karsten Brüggemann zeigt *Die Chronica der Prouintz Lyfflandt von Balthasar Rüssow. Ein lutherischer Pastor als politischer Chronist* (265–281) als eine alltags- und sozialgeschichtliche Quelle Revals (auch zum Leben der estnischen Unterschicht) und als ein Zeugnis des Unterganges der altlivländischen Konföderation in der Zeit des Livländischen Krieges. B. arbeitet heraus, wie Rüssow seine politischen Ansichten, z. B. seine Adelskritik, als theologische Geschichtsdeutung vermittelt: der prassende Adel erfährt im Krieg, der als göttliche Geißel gedeutet wird, seine gerechte Strafe für Völlerei und Hochmut. Vf. geht resümierend auch auf die Diskussion, ob Rüssow estnischer oder deutscher Herkunft war, ein. Liivi Aarma dokumentiert den *Buchaustausch zwischen Deutschland und Reval/Estland im 15.–17. Jahrhundert* (39–57), nennt beteiligte Personen, Titel publizierter Werke und Preise der Bücher. Abschließend stellt sie fest, „daß die Bestände in Estland aufgrund des regen Buchhandels durchaus beachtlich waren“. Anfang, Aufbau und weitere Geschichte des livländischen Postwesens schildert Pärsla Pētersone, *Die Bedeutung des livländischen Postwesens für die Unterhaltung der Verbindungen zwischen Ost und West im 17. Jahrhundert* (183–199). Im Jahr 1632 wurden erste internationale Postlinien eröffnet, die Riga mit Reval (1634 erweitert bis nach Narva und Schweden), Amsterdam und Venedig verbanden. Diese Infrastruktur wirkte sich in der



zweiten Hälfte des 17. Jhs. positiv auf diplomatische und kommerzielle Verbindungen nach Russland und Schweden aus. J. Henning

*Das alte Riga. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte der Stadt* (Senā Rīga. Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsturē 3, Rīga 2001, Latvijas vēstures institūta apgāds, 512 S., zahlreiche Abb., Ktn., dt. oder englische Zusammenfassungen; zu den Vorgängerbänden vgl. HGBll. 119, 2001, 315f. und 120, 2002, 353f.) lautet der Titel des unter der redaktionellen Leitung von Andris Caune erschienenen Bandes, der unterschiedlichste Themen aus Archäologie, Historischen Hilfswissenschaften, Geschichtsschreibung und Wissenschaftsgeschichte bearbeitet. Für die hansische Geschichtsforschung sind dabei mehrere Aufsätze von speziellem Interesse. Andris Caune untersucht *Das Gräberfeld der Liven in Riga im 12. Jahrhundert* (13–28), welches bei der Freilegung der Fundamente des ehemaligen Schwarzhäupterhauses und einiger in der Nähe liegender Grundstücke zu Tage trat. Das Gräberfeld beweist, daß hier wie am restlichen Unterlauf der Düna die Liven ihr Bestattungsareal nahe ihrer Siedlung anlegten. Bemerkenswert ist, daß alle freigelegten Grabstellen bereits verwüstet wurden, bevor sich die Kulturschicht der mittelalterlichen, lateinischen Stadt ausprägte. Gunārs Jansons benennt und erklärt *Einige weniger bekannte Fragmente der Steinhäuser im alten Riga* (113–142). Vf. vermutet, dass auch in Zukunft in den teilweise stark um- und verbauten Häusern Rigas Fragmente der mittelalterlichen Bebauung entdeckt und zu neuen Erkenntnissen führen werden. Unter dem von ihm vorgestellten Material ist insbesondere eine bereits 1964 in der Stube zu Münster freigelegte Säule von Bedeutung, die möglicherweise bis zum ältesten Niederlassungsort der deutschen Kaufleute im frühen 13. Jahrhundert zurückweist und trotzdem in der Forschung weitgehend unbekannt und unbeachtet geblieben ist. *Die Entwicklung der Stadt Riga im Spiegel der kartographischen Abbildungen aus den Jahren 1621–1720* (161–187) legt Margarita Barzdeviča dar. Sie setzt den Schwerpunkt auf die Verdeutlichung des Wertes dieser bekannten, aber oft nicht hinreichend genutzten Quellengruppe hinsichtlich der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtentwicklung. Besonders bezüglich der Formierung der Straßenstruktur und des Ablaufes sowie des Umfangs der Stadterweiterungen können so neue Erkenntnisse gewonnen werden. In die gleiche Richtung zielt der Beitrag von Ieva Ose, *Pläne der Stadt Riga und ihrer näheren Umgebung aus dem 17.–18. Jahrhundert im Stockholmer Kriegsarchiv* (188–210). Indriķis Šterns berichtet über den ersten päpstlichen Legaten für Riga (239–255). In diesem Beitrag wird dem Leser eine knappe, leider nicht auf dem aktuellen Stand der Forschung stehende Darstellung der Tätigkeit Wilhelms von Modena im Baltikum geboten. So ist beispielsweise mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die bereits im 19. Jh. aufgestellte und hier erneut ins Spiel gebrachte These, Wilhelm habe den Rat der Stadt eingesetzt, falsch, und sie wird durch ständige Wiederholung auch nicht richtiger. Mit *Beziehungen zwischen Herzogtum Kurland und Stadt Riga in Fragen von Fischerei im Gebiet Babit (2. Hälfte des 16. Jh. – 1636)* (256–266) befaßt sich Mārīte Jakovļeva. In diesem Beitrag zeigt sich, wie zäh und langwierig sich die Aufarbeitung späthansischer Vertragsvorstellungen in einem modernen frühneuzeitlichen Umfeld hinziehen konnte. Den nicht nur vom Umfang her gewichtigsten Aufsatz zum vorliegenden Band steuern Jānis Stradiņš und Dzintra Cēbere in einer Gemeinschaftsproduktion bei. Sie beschäftigen sich mit der Entstehung sowie der nicht immer geradlinig verlaufenden Entwicklung von Wissen-

schaft und Höherer Bildung in Riga (325–432) von den Anfängen der erzbischöflichen Domschule und Bibliothek bis hin zur Gründung des Polytechnikums im Jahr 1862. Die Darstellung der für den Hanseforscher relevanten Zeitabschnitte ist erfreulich umfassend und zuverlässig. Die Phase der konfessionellen Auseinandersetzung wird sehr ausführlich betrachtet, wobei das Augenmerk auf den wiederkehrenden Versuchen und Fehlschlägen, eine protestantische Universität zu gründen, liegt. Des weiteren enthält der Band einen bereits 1963 auf Deutsch erschienenen Aufsatz Friedrich Benninghovens über das aus Osnabrück stammende Fernhändlergeschlecht der Seyme, das im 13. und frühen 14. Jh. in und um Riga eine ganz erstaunliche Aktivität in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht entfaltete.

R. Zühlke

Das Institut für Geschichte Lettlands und das Museum für Geschichte und Schifffahrt der Stadt Riga geben gemeinsam schon den vierten Band der Reihe *Das Alte Riga. Forschungen zur Archäologie und Geschichte der Stadt* heraus (Senā Rīga. Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsturē 4, Riga 2003, Latvijas vēstures institūta apgāds, 462 S., zahlreiche Abb. und Tab., engl. und dt. Zusammenfassungen). Die 25 Beiträge sind thematisch gegliedert und behandeln den Zeitraum vom 13. bis zum 20. Jh., daher werden hier nur einige davon besprochen. Viktorija Bebre untersucht die *Holzgeräte im Haushalt der Bewohner Rigas im Mittelalter* (13–36), also den Quirl, Rührstab, Spachtel und die Schwingel, die in den Ausgrabungen gefunden wurden. Die Bestimmung der Typologie und die Datierung (13.–14. Jh.) dieser Gegenstände konnten anhand des Vergleichs mit schwedischen, polnischen und deutschen Funden vorgenommen werden. – Die *Münzen des Bistums Riga aus der Mitte des 13. Jahrhunderts* (37–44) behandelt Tatjana Berga. Die ersten Münzen in Riga wurden zur Zeit Bischof Alberts (1199–1229) geprägt; heute sind davon nur 24 Brakteaten bekannt. Eine genauere Bestimmung von Entstehungszeit und -ort der frühesten Prägungen der Rigaer Bischöfe, auch der des Bischofs Nicolaus (1230–1253), ist schwierig. Dessen uns bekannte 30 Brakteaten wurden um die Mitte des 13. Jhs. wohl in Riga geprägt. B. unterscheidet drei Varianten dieser nicht nur in Lettland, sondern auch in Estland, Finnland und Schweden gefundenen Münzen. – Die Glasbearbeitung war bereits im Riga des beginnenden 13. Jhs. bekannt, behauptet Andris Caune in *Die archäologischen Zeugnisse über die Glasbearbeitung im Riga des 13. und 14. Jahrhunderts* (45–57). 1973 wurde man während der Ausgrabungen in Riga auf Glasabfall aufmerksam, den man in großen Mengen in der Nähe zur Stadtmauer in der Aldaru-Straße gefunden hat: halbfertige oder defekte Glasperlen sowie kleine Kreuze aus Ton mit Glasur, Glastiegel und Werkzeug zur Bearbeitung von heißer Glasmasse. Der Fundort und die -umstände erlauben, auf die Existenz einer Glaswerkstatt an der Stadtmauer im 13.–14. Jh. zu schließen. Obwohl C. sagt, daß die „kleinen gelben und grünen undurchsichtigen Glasperlen in Lettland mindestens seit dem 13. Jahrhundert einheimischer Herstellung, also kein Importgut sind“ (56), läßt er es dennoch offen, welcher Herkunft die Fertigkeit der Rigaer Meister war. – Irēna Strēle untersucht *Schießpulverhörner des 16.–17. Jahrhunderts aus dem Grund des Rige-Flusses* (68–73). Es sind nur zwei solche Hörner in Riga gefunden worden, wovon eines verschollen ist. Figuren auf dem erhaltenen Exemplar sind nach der Mode des 16. Jhs. gekleidet. So vermutet Vf.in, daß das Horn in Deutschland im 16. oder beginnenden 17. Jh. angefertigt wurde. – Silvija Tilko stellt *Die Kämme aus Knochen im Riga des 13.–14. Jahrhunderts* vor (74–91). Sie stellt fest, daß der

Typ des einseitigen Kammes, zu dem auch die Rigaer Funde zählen, in den Ländern um die Ostsee, ausgenommen Rußland, im 13.–14. Jh. verbreitet gewesen war. – Der Baugeschichte der Stadtmauer Rigas vom 13. bis 15. Jh. sind gleich drei Beiträge gewidmet. Andris Caune befaßt sich mit den *Bauperioden der Stadtmauer Rigas im 13.–15. Jahrhundert anhand von Materialien der archäologischen Ausgrabungen 1971–1973 in der Trokšņu-/Alarmstraße und Torņu-/Turmstraße* (183–201). Ieva Ose systematisiert die Ergebnisse der bisherigen Forschung über *Die Stadtmauer Rigas im Mittelalter* (202–264). Dabei datiert sie die Stadtmauerreste und positioniert diese auf einem Stadtplan. Vermerkt sei, daß für ihre gründliche Untersuchung das Riga-Buch von Benninghoven abermals nützliche Anhaltspunkte geboten hat. Aus dem Nachlaß des Historikers Roberts Malvess (1905–1982) stammt der Text *Die Rekonstruktion der Befestigungsmauer der Stadt Riga im 15. Jahrhundert und das Schwinden ihrer Bedeutung* (265–285). – Friedrich Benninghovens Aufsatz *Die Rolle des Righafens für Rigas Schifffahrt im 13. Jahrhundert* (323–331) liegt hier in der lettischen Übersetzung einer etwas erweiterten Fassung des Beitrages in der ZfO 42, 1993, 240–246 vor. – Indriķis Šterns behandelt mit fragwürdiger Vorgehensweise und Begrifflichkeit *Die Bedeutung Rigas für die livländischen Kreuzzüge* (366–384).  
A. Levāns

*Rīgas Pārvalde astoņos gadsimtos. Die Verwaltung Rigas während acht Jahrhunderten. Eight hundred years of Riga administration* (Riga 2000, Rīgas Nami, 352 S.). – Die umfangreiche Literatur, die anlässlich des 800jährigen Jubiläums der Stadt Riga erschien, wurde durch diesen vom Rigaer Museum für Stadtgeschichte und Schifffahrt herausgegebenen Überblick über die Geschichte der städtischen Verwaltung sinnvoll ergänzt. Die Idee zu dem Band entstand in den 90er Jahren im Zusammenhang mit Plänen, das Rathaus der Stadt – wie zuvor das Schwarzhäupterhaus – wieder zu errichten. Damit ließ sich eine Lücke in der Literatur über Riga zumindest teilweise schließen, zumal die Geschichte der Stadtverwaltung in der Dünametropole nur für bestimmte Zeitabschnitte mehr oder weniger eingehend behandelt worden war. Die Darstellung verfasste eine Gruppe von Autoren – darunter Māra Caune und Pārsla Pētersone – in lettischer Sprache, jedoch wurde der Hauptteil durch eine umfangreiche deutsche sowie englische Zusammenfassung ergänzt. Als hilfreich erweist sich auch, dass die Bildunterschriften und das Personenregister neben Lettisch in Deutsch und Englisch verfasst worden sind. Mit Bezug auf die älteren Perioden enthält der Band gesicherte Kenntnisse, oftmals aber aus älteren Publikationen. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Forschung dieses Thema lange Zeit nicht mehr aufgegriffen hat. Die gleiche Aussage trifft auf die frühen Perioden der Neuzeit zu. Der Band bringt eine Fülle von Abbildungen, die sich auf gegenständliche und Bildquellen, u.a. Porträts von Ratsherren und Vertretern der Stadtverwaltung, sowie auf kartographische Werke beziehen. So erhält der Leser eine recht gute Vorstellung von der Verwaltung der Dünastadt im Verlauf ihrer achthundertjährigen Geschichte. Zugleich entstand ein reich bebildertes Stück Kulturgeschichte aus einer Region, in der sich nord-, west- und osteuropäische Einflüsse seit Jahrhunderten überschneiden und das dortige Leben beeinflussen.  
Th. Brück

Andris Caune, *Bischofshöfe in Riga im 13. Jahrhundert* (in: Castella Maris Baltici 3–4, hg. von Kaur Altoja, Knut Drake, Kazimierz Pospieszny und Kari

Uotila, Turku, Tartu, Marlboro 2001, 27–33, Abb., engl. Zusammenfassung), untersucht auf der Grundlage schriftlicher Quellen, in späteren Jahrhunderten angefertigter Stadtpläne und Abbildungen sowie archäologischen Materials zwei Bischofshöfe, die in Riga unter Bischof Albert (1201 – 1215, 1215 – 1234) gebaut wurden. C. skizziert die Baugeschichte, die Lage der Höfe in der Stadt und erörtert Rekonstruktionsmöglichkeiten der beiden Höfe. Im Unterschied zu den anderen livländischen Städten, die bei früher gebauten Burgen entstanden, wurde in Riga zuerst die Stadt gebaut. Die beiden Bischofshöfe, die gleichartige Grundrisse haben – ein zweistöckiges Wohngebäude an einer Seite eines Hofes – lagen einander gegenüber an der Innenseite der Stadtmauer.

A. Šne

Viktorija Bebre, *Kerbhölzer aus archäologischen Ausgrabungen in Riga* (Rīgas arheoloģiskajos izrakumos atrastās koka birkas, in: Senā Rīga. Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsturē 3, hg. von Andris Caune, Ieva Ose und Andris Celmiņš, Rīga 2001, Latvijas vēstures institūta apgāds, 36–47, engl. Zusammenfassung), stellt drei in Riga gefundene Kerbhölzer vor, die aus dem 13./14. Jh. und eine aus dem 17./18. Jh. stammen. Der Klassifikation der Kerbhölzer aus Novgorod folgend, kann man sie den Rechenkerbhölzern zuschreiben. Alle drei sind beschädigt, so dass nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, welches Rechensystem benutzt wurde, das Dezimal- oder das Duodezimalsystem. Möglicherweise wurden beide Varianten benutzt.

A. Šne

Anti Selart, *Der innere Krieg in Livland am Ende des 13. Jahrhunderts und Pleskau* (Vnutrennaja vojna v Livonii konca XIII v. i Pskov, in: Staroladožskij sbornik 5, 2002, 79–86), vertritt die Auffassung, dass Livland und die nordwestliche Ruß eine Gesamtarena bildeten, auf der die verschiedenen Herrschaftsbildungen ohne Beeinflussung durch die konfessionellen Unterschiede miteinander koalierten oder gegeneinanderstanden. Unter scharfsinniger Interpretation des fragmentarischen Quellenmaterials legt Vf. insbesondere dar, dass Riga bei seinem Kampf gegen den Deutschen Orden am Ende des 13. Jhs. mit Pleskau verbunden war.

N. A.

Raimo Pullat hat in der von ihm betreuten Reihe *Vana Tallinn* die Vorträge einer im Juni 2002 in Tallinn abgehaltenen Konferenz zum Thema *Modus vivendi: Alltag, Mentalität und Kultur der Stadtbewohner* herausgegeben (Vana Tallinn 13 (17), Tallinn 2002, Estopol, 293 S.). Neben der Nennung einiger allgemeiner Texte zur Alltagsgeschichte von Mart Kivimäe (*Everyday history culture and life-world identity. Reflections on the concepts of „everyday life“ and „lifeworld“ in the history of the everyday*, 23–51, engl. Zusammenfassung), Gerhard Jaritz (*Alltag in der spätmittelalterlichen Stadt: Darstellung, Norm, Ideal und Praxis*, 52–62) und Maria Bogucka (*Everyday life: discussions on the definition and profile of research*, 63–74) seien einige Beiträge etwas ausführlicher vorgestellt. – Anu Mänd berichtet über *Townsmen and Tournaments: The Chivalrous Sports of the Merchants in Medieval Reval (Tallinn) and Riga* (Linlased ja rüütlikultuur: kaupmeeste võitlusmängud keskaegses Tallinnas ja Riias, 141–158, engl. Zusammenfassung). Seit dem frühen 15. Jh. gibt es Nachrichten darüber, dass die Vereinigungen der Kaufleute auch in Livland zur Zeit des Karnevals die sog. Artushöfe imitierten. Übernommen wurde dieser Brauch offensichtlich von den preußischen Städten oder den Niederlanden. Erste Hinweise auf diverse Reiterspiele,

das „Gestech“, das „Rennen“ und das „Kranzstechen“, die vor allem bei den Schwarzhäuptern populär waren, finden sich spätestens 1408 für Reval, kurz darauf auch für Riga. M. führt in diesem Zusammenhang aus, dass es nur wenige Zeugnisse aus anderen Gebieten der Ostseeregion gibt, die auf diese Spiele verweisen. Gerade in Livland und Preußen jedoch hätten sich die Kaufleute als städtische Elite mit der Aristokratie identifiziert und deren Traditionen nachgeahmt. Noch aus dem 17. Jh. lassen sich gelegentlich Hinweise auf solche Spiele finden, ohne dass ihre Ausrichtung an den Karneval gebunden wäre, bevor diese Tradition allmählich ausstarb. – Trotz spärlicher Angaben in den Quellen behandelt Tiina Kala *The lifestyle of the clergy in late medieval Tallinn* (Vaimulike elatusviisid hiliskeskaegses Tallinnas, 159–173, engl. Zusammenfassung). Es sei angemerkt, dass es, anders als die Übersetzung suggeriert, K. nicht um den „lifestyle“ von Klerikern geht, sondern um ihren Lebensunterhalt. Einen durchschnittlichen Mann Gottes hat es im spätmittelalterlichen Tallinn freilich nicht gegeben, doch scheint man davon ausgehen zu können, dass sein Einkommen stabiler war als das der übrigen Stadtbewohner. Jeder Christ musste schließlich seinen Obolus entrichten, ganz zu schweigen von demjenigen, der auf sein soziales Prestige achtete. – Inna Põltsam hat die *Armenfürsorge Tallinn/Reval* (1346–1561) (Vaestehoolekanne Tallinnas (1346–1561), 174–190, dt. Zusammenfassung) untersucht. Neben freiwilligen frommen Spenden an die Armen etwa in Testamenten kümmerten sich Gilden und Zünfte im Rahmen christlicher Nächstenliebe um verarmte Amtsbrüder. 1363 begründete die Große Gilde eine sogenannte Armentafel. Geistliche Bruderschaften wie die St. Antonius- und die St. Rochus-Bruderschaft kümmerten sich um die Pflege der Kranken. Eine Reihe von Pflegeanstalten kamen Anfang des 16. Jhs. hinzu, zu einer Zeit, die P. als „wahre Blütezeit der sozialen Fürsorge“ bezeichnet. Mit der Reformation gingen die frommen Stiftungen meist in städtische Verwaltung über. – Obwohl sich nur wenige Zeugnisse über Wallfahrten und Wallfahrtsorte auf dem Gebiet Estlands erhalten haben, sind sie aus dem mittelalterlichen Alltag nicht wegzudenken. Dies folgert Aldur Vunk, der in seinem Artikel *Pilgrimages in the everyday life of citizens, based on Estonian written and archaeological sources* (Palverännakud 15. sajandi linlaste elus Eesti kirjalike ja arheoloogiliste allikate valguses, 191–204, engl. Zusammenfassung) die Estland betreffenden Beispiele – u. a. das Schwarze Kreuz in Neu-Pernau und das St. Brigittenkloster bei Reval – vor Augen führt. – Basierend auf Quellen aus der Hinterlassenschaft des Revaler Stadtrats liefert Juhan Kreem einen Problemaufriss zum Thema *The power of words: notes on orality in the rulership of medieval Reval* (Sõna jõud. Märkmeid suulisusest keskaegse Tallinna valitsemises, 205–218, engl. Zusammenfassung). K. spricht verschiedene Kommunikationszusammenhänge und -strukturen an, so etwa die Verhandlungen auf Landtagen oder das Verhältnis zwischen der Öffentlichkeit und dem Wort eines Ratsherrn, das schlicht und ergreifend Gesetz war. Schriftliche Dokumente, in denen das eigentliche Thema einer Besprechung oder Verhandlung kaum berührt wird, verweisen darauf, dass die eigentlichen Entscheidungen oral getroffen wurden. – Ivar Leimus berichtet *Über den alltäglichen Gebrauch des Geldes im mittelalterlichen Tallinn* (Igapäevasest rahakasutusest keskaegses Tallinnas, 219–229, dt. Zusammenfassung). Nach der deutsch-dänischen Eroberung Estlands zu Beginn des 13. Jhs. bildete sich hier ein Münzwesen heraus; von ca. 1220–1332 und dann wieder ab 1363 wurden in Tallinn eigene Münzen geprägt. Da bis in die 1420er Jahre hinein verschiedene Nominale mit verschiedenen Rechnungseinheiten gleichzeitig in Ge-

brauch waren, entstand ein kompliziertes Münzsystem, das im Ostseeraum seinesgleichen suchte. L. erläutert, wie der Revaler über sein Geld Rechnung führte. – Lea Kõiv informiert *Über das Schulwesen in Reval im 17. Jahrhundert* (Härdusoludest Tallinnas 17. sajandil, 230–247, dt. Zusammenfassung). Sie untersucht vor allem die bislang wenig erforschten städtischen Schulen der Schwedenzeit, die Stadtschule für Knaben und die Jungfernschule, die zum Teil staatlich, zum Teil von den Eltern getragen waren. Zwischen den städtischen Schulen und privaten Bildungseinrichtungen Revals entwickelte sich im späten 17. Jh. ein harter Wettbewerb. – Einen Einblick in das Alltagsleben Rigas gewährt Viktoria Bebre mit ihrem Beitrag *Leather goods in everyday life in Riga in the 16–18th centuries* (88–96).  
K. Brüggemann/ I. Põltsam

*Bernd Pal, ein Kaufmann des 15. Jahrhunderts. Eine biographische Skizze* von Carsten Jahnke (Vana Tallinn 15 [19], Tallinn 2004, Estopol, 158–176). Der in Lübeck geborene „Standardkaufmann“ (158) Bernd Pal, der von 1444–1470 und von 1478 bis zu seinem Tod 1503 in Reval lebte, stand in geschäftlicher und familiärer Verbindung mit bedeutenden Familien im Hanseraum, vor allem in Lübeck. Ausgehend von einer detaillierten Beschreibung von Pals Kaufmannsleben, spürt Vf. der Anatomie, der Funktionsweise und der Bedeutung spätmittelalterlicher hansischer Handelsnetzwerke nach. Er betont deren große, über den „normalen“ Handel hinausgehende Bedeutung für die Beschaffung wichtiger Informationen und als Basis für Sendevehandel und Zufallsgeschäfte, die bei größerem Risiko auch größere Gewinnchancen boten. Als Besonderheiten im Revaler Handel – als einer Endstation im hansischen System – nennt Vf. die kleineren Gewinne als in den Zentren (J. zieht einen direkten Vergleich zu Lübeck) und die umfangreicheren regionalen Netzwerke, die für den Absatz der Westwaren ebenso wie für den Einkauf von Regionalwaren benötigt wurden.  
J. Henning

Der Archäologe Erki Russow behandelt *Die Keramik im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hapsal* (Haapsalu kesk- ja varauusaegsest keraamikast, in: Läänemaa Muuseumi Toimetised 6, 2002, 33–49, engl. Zusammenfassung, Abb.). Aufgrund des archäologischen Fundmaterials stellt Vf. fest, dass die ältesten Keramikfragmente aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. stammen. Zahlreich werden die Keramikfragmente seit dem Ende des 13. Jhs., das also die Zeit der Herausbildung des städtischen Lebens in Hapsal war. Während das Küchengeschirr aus örtlicher Produktion stammte, wurde Tafelgeschirr importiert. Bei der Konkurrenz zwischen den niedersächsischen und rheinländischen Herstellungszentren hatte seit dem Anfang des 15. Jhs. Siegburg in Hapsal die Oberhand gewonnen. Wieder vielfältiger wurde das Bild im 16. Jh. Während des Livländischen Krieges hörte der Keramikimport auf und setzte erst am Ende des 16. Jhs. wieder ein. Seit den 1630er Jahren kommen die vor allem in Gouda hergestellten keramischen Pfeifen im Fundstoff vor. Wenn man die Keramikfunde in Hapsal mit denen in anderen westnischen Zentren vergleicht, war Hapsal im 13. Jh. bedeutend zurückhaltender als Leal. Während danach die Bedeutung von Leal sank, wurde der Anteil der Importkeramik in Hapsal seit dem 14. Jh. bedeutend höher, gleichzeitig war dieser aber nicht so vielfältig und zahlreich wie in Pernau.  
A. Selart

Von der während der letzten Jahrzehnte gesammelten archäologischen Information ausgehend, thematisiert der Dorpater Archäologe Arvi Haak *Das Straßennetz*



*des mittelalterlichen Fellin* (Keskaegse Viljandi tänavate vörk, in: Viljandi muuseumi aastaraamat 2002, Viljandi 2003, 71–91, engl. Zusammenfassung, 1 Abb.). Vf. bietet einen detaillierten Überblick über die Meinungen der früheren Forscher und beschreibt Straße nach Straße den Fundstoff, der u. a. die Veränderungen der Bedeutung der Straßen für den Verkehr im Laufe der Zeit feststellen ließ. An der Stelle der mittelalterlichen Stadt befand sich vor der Stadtgründung offensichtlich ein Feld, und das im 13. Jh. herausgebildete Straßennetz blieb im Großen und Ganzen bis zur Neuzeit erhalten. Die Stadtmauer hat spätestens am Anfang des 14. Jhs. existiert, und auf dasselbe Jahrhundert lassen sich auch die ältesten Spuren der Straßenpflasterung datieren.

A. Selart

Aufgrund mühsamer Sammlung und gründlicher Auswertung verstreuter Nachrichten und Hinweise kann Norbert Angermann einige Aussagen über *Dorpat/Tartu als Handelszentrum in der Zeit des Livländischen Krieges (1558–1582)* machen (in: Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, hg. von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen, Wiesbaden 2003, 543–550). Russischerseits wurde sowohl den Dorpatern als auch den eigenen sowie fremden Kaufleuten Handel in Dorpat und anderswo (auch westwärts) zugestanden, und es gibt Belege dafür, daß solcher in Zeiten der Kampfpause auch stattgefunden hat. Und als 1565 sehr viele deutsche Bürger von Dorpat nach Rußland verschleppt wurden, waren ihre Verbannungsorte – wie A. vermutet – nicht zufällig aufstrebende Handelsstädte an der Wolga und am Weg zur Weißmeerküste: sie sollten wohl dem russischen Handel förderlich sein.

H. W.

Enn Küng untersucht quellennah und gründlich die Modalitäten der *English commercial activity in Narva during the second half of the seventeenth century* (in: Britain and the Baltic. Studies in Commercial, Political and Cultural Relations 1500–2000, hg. von Patrick Salmon und Tony Barrow, Sunderland 2003, University of Sunderland Press, 77–108, 4 Tab.), die wir als eine prägnante Phase in der Vorgeschichte der Gründung St. Petersburgs (1703) betrachten können. Ähnlich wie im Falle Lübecks erklären die Erfahrungen der Briten mit den handelspolitischen Ambitionen der zu Schweden gehörenden Städte Reval und Narva das uneingeschränkt positive Echo auf die Ankündigung Peters I., ein russisches Handelszentrum im Osten der Ostsee ins Leben zu rufen. Für die englischen Kaufleute, vorwiegend Vertreter der Eastland Company, kam Narva, das zum Bereich der in Archangel'sk verankerten Moscovy Company gehörte, zunächst nicht direkt in Betracht. In Reval dagegen, das neben seiner Zuständigkeit für den „Eastland trade“ Vorteile einer höher entwickelten Infrastruktur auswies, faßten die Engländer seit den 1660er Jahren Fuß. Aus schwedischer Sicht fügte sich diese Tendenz vorzüglich in das Projekt einer „Derivation“ des Westverkehrs von der Nordroute in den eigenen baltischen Machtbereich. Darum begrüßte Stockholm von vornherein die Absicht der Briten, die für den Schiffbau essentiellen russischen Agrarerzeugnisse Hanf und Flachs zu exportieren, und Kolonialprodukte, besonders Tabak, dort abzusetzen. Revals prinzipieller Anspruch auf ein Vermittlungsmonopol im Rußlandhandel störte diese Harmonie indes erheblich. Das führte nach 1675 zu einem endgültigen Exodus der Briten nach Narva. Zwar herrschte auch dort neben anderen Restriktionen ein Stapelzwang. Er bezog sich jedoch, zeitlich befristet, nur auf Importgüter wie Salz, Wein und Getreide. Bereits seit 1668 erreichten Narva aus England Tabakeinfuhren in beachtlichen Schüben. 1698 jedoch verlieh Peter I.,



der im Jahr zuvor das russische Verbot des Tabakgenusses suspendiert hatte, das Privileg des Tabak-Import-Monopols dem Engländer Peregrine Osborne auf sieben Jahre. Eine scharfe Konfrontation mit dem Revaler Rat zeichnete sich daraufhin ab. Sie unterblieb aber angesichts der drohenden Kriegsgefahr und der Tatsache, daß seit 1681 eine größere Gruppe englischer Kaufleute und Schiffer der Stadt den Bürgereid geleistet hatte. Als schwedische Untertanen genossen die Neu-Bürger neben anderen Vergünstigungen auch das Privileg der Zollfreiheit im Ost-West-Verkehr durch den Sund.

E. H.-G.

POLEN. Zdzisław Noga liefert mit seiner Habilitationsschrift *Der Krakauer Stadtrat im 16. Jahrhundert. Ein Studium zur Machtelite* (Krakowska rada miejska w XVI wieku. Studium o elicie władzy, Kraków 2003, Wydawnictwo Naukowe Akademii Pedagogicznej, 387 S., 13 Abb., 14. Tab., dt. Zusammenfassung) einen interessanten Beitrag zur Bildung der Führungsgruppen in den frühneuzeitlichen Großstädten. Gegenstand des Interesses des Vfs. sind der Stadtrat als Institution und die Menschen, die mit ihm verbunden waren. Im ersten Teil des Buches behandelt N. ausführlich die Ratswahl, die verfassungsrechtlichen Befugnisse sowie die innere Struktur und die Ämter des Rates. Diesen Teil beschließt ein Kapitel über Außenkontakte, das den Beziehungen der Ratsherren zum König, zu Magnaten, zu Bischöfen, Pfarrkirchen und Klöstern, zur Universität und zu anderen Städten sowie der Teilnahme an den Sejmsitzungen gewidmet ist. Der zweite Teil stützt sich auf eine prosopographische Bearbeitung der Krakauer Stadtratsfamilien. Vf. untersucht die soziale Mobilität des Rates, die Ausbildung der Ratsherren, die berufliche Zusammensetzung der Führungsgruppe, ihre ethnische und konfessionelle Differenzierung, familiäre Verbindungen, die Vermögensstruktur und schließlich die Anzeichen sozialer Exklusivität der Ratsfamilien (Titulatur, Selbstpräsentation im Rahmen der Stadtfeste, kirchliche Stiftungen, Ratsmemoria). Der Krakauer Rat zeichnet sich im 16. Jh. durch eine große Mobilität aus. Im Durchschnitt waren ca. 70 % der Ratsherren die ersten Vertreter ihrer Geschlechter im Rat. Die Krakauer Führungsgruppe bestand hauptsächlich aus den Kaufleuten; der Anteil der Vertreter von elitären Handwerkern (Goldschmiede, Kürschner) machte ca. 25 % aus. Unter den Voraussetzungen, die den Aufstieg in die Machtelite ermöglichten, nennt Vf. auch die akademische Ausbildung. Seit den vierziger Jahren des 16. Jhs. lässt sich in Krakau eine Beschleunigung des Prozesses der sprachlichen Polonisierung der aus deutschen Ländern (hauptsächlich aus der Pfalz und dem Elsass) kommenden Ratsfamilien feststellen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in der ersten Hälfte des 16. Jhs. der Anteil der Protestanten im Rat (30 %–40 %) viel größer als in der ganzen Stadtbevölkerung (10 %) war. Erst nach der Thronbesteigung von Sigismund III. Vasa setzt eine Tendenz zur stärkeren Förderung der Katholiken durch den Krakauer Wojewoden ein. Aufgrund der Untersuchung der familiären Verbindungen weist N. darauf hin, dass die Führungsgruppe trotz der großen sozialen Mobilität sich durch eine oligarchische Struktur auszeichnet. Nepotismus, Protektion, Verschwägerung und Heirat übten großen Einfluss auf die Zusammensetzung des Stadtrats aus. Man sollte unterstreichen, dass Vf. seine Untersuchung auf einer vergleichenden Ebene der mittelosteuropäischen Städte führt. Das interessante Buch ergänzen ein umfassender Anhang mit biographischen Artikeln über die Krakauer Ratsherren und ein Namenregister.

R. Cz.

RUSSLAND. Gottfried Schramm, *Altrußlands Anfang. Historische Schlüsse aus Namen, Wörtern und Texten zum 9. und 10. Jahrhundert* (Rombach Wissenschaften. Reihe Historiae 12, Freiburg i. Br. 2002, Rombach, 569 S.). Nach zahlreichen Vorarbeiten in Aufsatzform bietet Vf. hier eine weiterführende Zusammenfügung von Untersuchungen, die ein Gesamtbild von der Entstehung und Frühgeschichte des Reiches von Kiev vermitteln. Eine eindringliche Analyse der nicht sehr zahlreichen schriftlichen Quellen und als Besonderheit die Auswertung sprachlicher Befunde, weniger die Einbeziehung von archäologischem Material ermöglichen dem Autor eine aspektreiche und insgesamt imponierende Darstellung. Wenn er aus überlieferten und rekonstruierten Namensformen unter anderem auf das Alter von Siedlungen und ihre frühen Funktionen schließt, wird dies der Nichtphilologe freilich oft nur einfach hinnehmen müssen und als Vermutung betrachten. Unseres Erachtens kann aber kein Zweifel daran bestehen, dass die hier entwickelte Konzeption von der Frühgeschichte der Ruß grundsätzlich zutreffend ist. Danach kam den Skandinaviern und ihrem Fernhandel mit den Abgaben der Ostslaven als Entwicklungsfaktoren die entscheidende Bedeutung zu. Von den Überschriften der sechs Teile des Buches weisen vier deutlich darauf hin: „Der Fernhandel und seine Frühgeschichte als Schlüssel zur Entstehung des mittelalterlichen Rußland“ (1), „Waräger am mittleren Dnjepr und ihr Drang nach Süden“ (3), „Waräger zwischen Ostsee, Wolga und Eismeer“ (4) und „Handel und Herrschaft in der Vereinigten Rusj a. 882–972“ (5). Mit Recht betont aber Vf., dass das russische Reich nicht nach Mustern, die von den Skandinaviern mitgebracht wurden, geschaffen worden ist, sondern unter den spezifischen osteuropäischen Bedingungen Gestalt gewann. Dabei waren die Verhältnisse im 9. und 10. Jh. mit einer nichtjuridischen Führungsschicht, den ostslavischen Stammesorganisationen und kaufmännischen Vereinigungen komplizierter, als sich das homogenisierte Kiever Reich der Blütezeit zeigt. Um einige Einzelheiten herauszugreifen, ist dem Autor darin zuzustimmen, dass *Ruß* auf eine ostseeslavische Bezeichnung zurückgeht und zunächst Nordgermanen meinte, aber nichts mit Ruderern oder Leuten aus Roslagen zu tun hat, wie man oft lesen kann. Hingewiesen sei außerdem auf Ausführungen über die Entlehnung von Schiffahrtsausdrücken, Maßeinheiten und Warenbezeichnungen (sogar für den Zobel) aus dem Skandinavischen ins Russische. In den Fällen von Kiev, Polozk und Gnezdovo fanden Skandinavier, wie Vf. überraschenderweise meint, bereits frühe slawische Fernhandelssiedlungen vor. Wie bei der ansonsten strikt normannistischen Konzeption von Sch. nicht anders zu erwarten, setzt er sich sehr kritisch mit russischen Autoren auseinander, dabei etwas zu oft mit dem von der Substanz her weniger wichtigen Frojanov, während eine Auseinandersetzung mit dem Novgorodforscher und Antinormannisten Janin kaum erfolgt. Sicher ist es nicht vorbildlich, wenn der Autor immer wieder von sich selbst in der ersten Person spricht und sich als besonders klugen Forscher lobt, während andere für ihn „blind und taub“ sind. In Anbetracht der vielfach originellen und sehr anregenden Darlegungen wird sich der Leser über diese Schwäche und die sinnentstellenden Druckfehler des Buches nicht übermäßig ärgern. N. A.

Anregend ist der Beitrag von Diariusz Adamczyk über *Silberströme und die Einbeziehung Osteuropas in das islamische Handelssystem* (in: Die Welt querdenken. Festschrift für Hans-Heinrich Nolte zum 65. Geburtstag, hg. von Carl-Hans Hauptmeyer u. a., Frankfurt/M. 2003, Peter Lang, 107–123, 8 Tab.). Vf. konzentriert sich auf den Zustrom arabischer Münzen nach Osteuropa und in den Ostsee-

raum im späten 8. und im 9. Jh. In einer ersten Zuflussphase, die von 790 bis 839 dauerte, verblieben 67 % der Dirhens in Osteuropa, das demnach nicht in erster Linie eine Rolle als Transitregion spielte. In der Phase 840–899 traten Gotland und Schweden stärker als Fundlandschaften hervor und wurde die Vermittlerrolle der Wikinger bedeutender.

N. A.

E. N. Nosov, *Die Entstehung der ersten Städte in der nördlichen Rus' (Problemstellung: Geschichte und Archäologie)* (Proischoždenie pervych gorodov Severnoj Rusi [postanovka problemy: istorija i archeologija], IstZap 5 (123), 2002, 5–42). Der namhafte Archäologe wendet sich gegen sowjetische und neuere russische Publikationen, nach denen die Stadtentstehung vom Entwicklungsniveau der Landwirtschaft abhängig war. Stattdessen spricht er unter positiver Bezugnahme auf Ključevskij und aufgrund von archäologischem Material dem Fernhandel eine sehr große Bedeutung zu. Als Stützpunkte des internationalen Handels (und zugleich als Zentren des Handwerks) entstanden frühe Siedlungen wie Rjurikovo gorodišče, Gnezdovo, Timerevo usw., die eine Stufe der Entwicklung des jeweils benachbarten regionalen Mittelpunktes Novgorod, Smolensk, Jaroslavl' usw. bildeten. Dem kann man zustimmen, nur sollte der Anteil der Normannen an jenem Handel und an der Entstehung der frühstädtischen Siedlungen stärker betont werden, als es bei N. geschieht.

N. A.

Hingewiesen sei auf den russischsprachigen Sammelband *Ladoga und seine Nachbarn in der Epoche des Mittelalters* (Ladoga i ee sosedi v epochu srednevekov'ja, St. Petersburg 2002, Institut istorii material'noj kul'tury RAN, 311 S.). V. I. Kil'djuševskij untersucht darin *Die Keramik Pleskaus im 12.–17. Jahrhundert* (5–33). Interessant für uns ist, dass Vf. in der Keramiksammlung des Pleskauer Museums ca. 60 Fragmente rheinischen Steinzeugs aus der Zeit vom späten 13. bis zum 17. Jh. identifizieren konnte. Besonders im 14. Jh. gelangten Siegburger Erzeugnisse nach Pleskau, im 16. und namentlich im 17. Jh. solche aus anderen Herstellungszentren. Antropomorphe Darstellungen auf Pleskauer Gefäßen und Kacheln des 17. Jhs. könnten durch rheinische Keramik beeinflusst sein. Von A. N. Kirpičnikov werden *Der große Wolgaweg und die eurasischen Handelsverbindungen im frühen Mittelalter* charakterisiert (34–58). Neben der Verarbeitung eines reichen Materials zur Geschichte des Wolgahandels vor allem im 8.–11. Jh. ist begrüßenswert, dass sich K. gegen die Unterschätzung der Relevanz des Handels für die mittelalterliche Gesellschaft durch die sowjetische Historiographie wendet. K. A. Michajlov widmet sich dem skandinavischen Gräberfeld von Plakun bei Ladoga (63–68), das wegen seiner bisherigen frühen Datierung im Rahmen von Konzeptionen zu den Anfängen der russischen Geschichte eine erhebliche Rolle spielte (man vermutete dort sogar das Grab des Dynastiegründers Rjurik). Vf. datiert diese Nekropole nun in überzeugender Weise auf die erste Hälfte des 10. Jhs., in der die Handelssiedlung Ladoga stark anwuchs. K. A. Žukov behandelt zwei 1994 bei Novgorod gefundene Schwerter aus dem 14.–15. Jh., die deutscher Herkunft sein könnten (221–226). Außerdem sei ein weiterer Beitrag von A. N. Kirpičnikov erwähnt: *Ein Produktionskomplex des 9. Jahrhunderts aus den Ausgrabungen in Alt-Ladoga* (227–250). Dabei geht es um eine Werkstatt, in der qualitätsvoller Schmuck skandinavischer Art aus Messing, Bernstein und Glas hergestellt wurde.

N. A.

Einen instruktiven Überblick über die Bedeutung von Bjarmaland und seine Interpretation liefert Tatjana N. Jackson: *Bjarmaland Revisited* (Acta Borealia 19, 2002, 2, 165–179). Eine genaue Durchsicht der Quellen erlaubt es ihr, die verschiedenen Lokalisierungen dieses Gebiets, das je nach Perspektive mal am nördlichen Ende Europas, mal südlich des Weißen Meeres oder bei Ladoga und Suzdal' liegt, und das die russische Historiographie lange Zeit axiomatisch mit Perm' identifiziert hat, nach ihren Überlieferungstraditionen zu differenzieren. Verbunden waren all diese unterschiedlichen Eintragungen auf der „mental map“ der Zeitgenossen freilich mit dem sagenhaften Reichtum des Landes an Pelzen.

K. Brüggemann

Im Nordosten Russlands lebten nicht nur Pelzjäger, sondern auch Juweliere: I. E. Zajceva berichtet über *Legierungen aus Buntmetallen in dörflichen Ausgrabungsstätten am nordöstlichen Rand der Kiever Ruś* (Splavy cvetnych metallov sel'skich pamjatnikov severo-vostočnych okrain Drevnej Rusi, RossArch. 2003, 4, 53–70). Bislang hatte man die in Grabstätten dieser Region gefundenen Schmucksachen als Resultat des weitverzweigten Pelzhandels interpretiert. Bei den Ausgrabungen, die in den letzten Jahren im Bereich der Suchona und der Šeksna südwestlich der Nördlichen Düna gemacht wurden, sind jetzt aber reichlich Anzeichen einer örtlichen Verarbeitung von Buntmetallen durch Juweliere im 10.–13. Jh. ans Tageslicht gekommen. Dass hierbei ein breites Sortiment von Schmuck entdeckt wurde, erklärt Z. mit der Hypothese, es habe sich meist um Einzelstücke gehandelt, da die örtlichen Werkstätten nicht auf Massenproduktion eingestellt waren. Qualitativ höherwertige Exemplare aus standardisierter Produktion stammen offensichtlich aus den Städten und sind als Ergebnis des Fernhandels anzusehen.

K. Brüggemann

In der Serie *Die ältesten Quellen zur Geschichte Osteuropas* (Drevnejšie istočniki po istorii Vostočnoj Evropy) ist der Band *Die Kreuzfahrer und die Ruś. Ende des 12. Jahrhunderts – 1270. Texte, Übersetzung, Kommentare* von Vera I. Matuzova und Evgenija L. Nazarova erschienen (Krestonoscy i Ruś. Konec XII v. – 1270 g. Teksty, perevod, kommentarij, Moskau 2002, Indrik, 448 S., 6 Abb.). Einleitend werden die neueren Richtungen bei der Erforschung der ostbaltischen Kreuzzüge kurz zusammengefasst, wobei die sowjetzeitliche überpolitisierte Darstellungsweise kritisiert und die „Ostforschung“ einigermaßen positiv bewertet wird. Chronologisch und thematisch geordnet, werden im Buch Auszüge aus der Chronik Heinrichs von Lettland und der Livländischen Reimchronik sowie 25 lateinische Dokumente in der Originalsprache (nach älteren Publikationen) und in russischer Übersetzung abgedruckt. Die westlichen Texte werden von entsprechenden Auszügen aus den altrussischen Chroniken begleitet. Den wertvollsten Teil des Buches bilden die oft auf origineller Forschung basierenden Kommentare, in denen Nazarova die livländische und Matuzova die preußische Geschichte behandelt. Die erstere zeigt dabei eine gute Orientierung in der lettischen Geschichtsschreibung, wogegen die Kenntnis der neueren archäologischen und historischen Forschung Estlands zurückbleibt.

A. Selart

Erschienen ist ein neuer Band der Reihe *Novgorod und das Novgoroder Land. Geschichte und Archäologie* (Novgorod i Novgorodskaja zemlja. Istorija i archeologija 17, Velikij Novgorod 2003). Darin machen A. A. Zaliznjak und V. L.

Janin *Die Birkenrindenurkunden aus den Novgoroder Grabungen von 2002* bekannt (94–107). Das hierzu gehörige Schriftstück Nr. 927 aus dem 13. Jh. enthält die älteste Erwähnung von „vodmol“, der aus dem Mittelniederdeutschen entlehnten Bezeichnung einer Tuchsorte („watmal“). M. I. Petrov mustert *Die Darstellungen von Bewaffnungsgegenständen auf altrussischen Siegeln* und identifiziert dabei überraschend viele westliche Formen (194–210). A. V. Plochov weist auf *Unbekannte Funde aus den Ausgrabungen von 1940 in Alt-Lagoga* hin (292–303). Im Mittelpunkt steht dabei eine Gussform für Walküre-Statuetten aus dem 10. Jh., wie solche außerdem in Birka hergestellt wurden. Vf. kennzeichnet das Ladoga des 10. Jhs. auch mit weiterem Material als Zentrum eines Handwerks, das Gegenstände skandinavischer Art herstellte. N. A.

Im September 2001 fand aus Anlass des fünfzigsten Jahrestags der Entdeckung der Birkenrindenurkunden eine internationale Konferenz in Novgorod statt, deren Vorträge nun veröffentlicht worden sind: *Birkenrindenurkunden: 50 Jahre der Entdeckung und Untersuchung* (Berestjanyje gramoty: 50 let otkrytija i izučenija, hg. von V. L. Janin, Moskau 2003, Iz-vo. Indrik, 336 S., Abb.). Als wie gering der Wert dieser epochalen Entdeckung von der offiziellen sowjetischen Historiographie des späten Stalinismus zunächst veranschlagt wurde, legt A. L. Choroškevič nach einem Rückblick auf die ideologischen Säuberungen der sowjetischen Geschichtswissenschaft in den späten 1940er Jahren dar: *Die Entdeckung der Novgoroder Birkenrindenurkunden im historiographischen Kontext zu Beginn der 1950er Jahre* (24–38). Nicht nur waren die Texte kaum geeignet, den Geist des sowjetischen Patriotismus in die Vergangenheit zu projizieren, sie gewährten sogar Einblicke in die Welt selbständig denkender Menschen und stammten geographisch von der Peripherie, mit der sich zu beschäftigen vor dem Hintergrund der in den Randregionen entlarvten „lokalen Nationalismen“ als wenig parteigerecht erschien. – Konkret mit den Birkenrindenurkunden als Quellen zur Handelsgeschichte beschäftigt sich E. Mjule (Eduard Mühle) in seinem Beitrag über *Handel und Geldoperationen in den frühen Novgoroder Birkenrindenurkunden (11. Jahrhundert – erste Hälfte des 13. Jahrhunderts)* (85–95). Es geht ihm dabei um eine inhaltliche Klassifizierung der erhaltenen Texte, wobei er aufgrund seines breiten Verständnisses des Aspekts „Handelsverkehr“ zu dem Schluss kommt, dass fast zwei Drittel der von ihm untersuchten Dokumente diesem zuzurechnen seien. Neben den offensichtlichen Fällen, in denen es um Geldsummen, Kredite und Warenaustausch geht, zählt er z. B. auch Informationen über Gerichtsprozesse hinzu, die Handelskonflikte zum Gegenstand hatten. M. zufolge gehören allerdings auch Angaben über Tributzahlungen an Novgorod in das semantische Feld des Handels, da diese oft in Naturalien abgeliefert wurden, welche die Bojaren daraufhin im Rahmen ihres Warenverkehrs zu Profit machten. – E. A. Rybina sammelt in ihrem Beitrag Angaben *Über kaufmännische Genossenschaften in der Rus (nach dem Material der Birkenrindenurkunden)* (96–101). Tatsächlich enthalten gerade die der alltäglichen Kommunikation zuzuschreibenden Birkenrindentexte interessante Informationen über die Tätigkeit von gemeinsam Handel treibenden Kaufleuten aus Novgorod, deren Verbindungen bis nach Suzdal' und Kiev reichten. Oft geht es hierbei um Geldangelegenheiten unter den Partnern selbst. Manchmal lässt sich aber auch das gemeinsame Vorgehen gegen einen Dritten erkennen, wenn z. B. Il'ja und Dmitrij aus Novgorod von dem Liven Mostka aus Pskov Geld fordern. Diese Kaufmannsgemeinschaften basierten zuweilen auf familiären Be-

ziehungen, seien es gemeinsam Geschäfte machende Brüder oder eine Mutter, die mit ihrem Sohn zusammen Handel treibt. Schließlich vermögen die Texte auf den Birkenrinden auch über etwas Auskunft zu geben, was aus Handelsverträgen kaum ersichtlich ist: die Risiken des Berufs. So beruhigt ein gewisser Stepan seinen Kompagnon in einer Notiz, dass die Kollegen nach einer offenbar beschwerlichen Reise noch wohlauf und alle Waren unversehrt seien: „(...) mach Dir keine Sorgen. Stepan.“

K. Brüggemann

Raoul Zühlke, *Der Verkehr in der nordwestlichen Rus' und den angrenzenden Gebieten im 13. Jahrhundert – eine Prospektion* (JbbGOE 51, 2003, 323–241), plädiert für eine umfassende Untersuchung der Frage, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen die Verkehrsverhältnisse der Ruß sich im Mittelalter entwickelt haben. Anlaß und Maßstab für diese Frage ist, wie Vf. darlegt, eine Forschungslage, die fast ausnahmslos unterstellt, daß von einer „Rückständigkeit und Unterentwicklung des Verkehrs in der Rus'“ (340) im Vergleich zu westeuropäischen Gegebenheiten auszugehen ist. Diese, man kann sagen: „eingeschliffene“ Auffassung werde jedoch einer zugänglichen, themenbezogenen bislang nicht erschlossenen Quellenlage nicht gerecht. Z. verweist besonders auf die Vielfalt der Reise- und Landschaftsbeschreibungen sowie auf die Resultate der „archäologischen Kampagnen“ vor allem in Novgorod, aber auch im Baltikum. Bei diesem Befund geht es ihm vorerst lediglich um den Versuch, zur Charakterisierung des Vorgehens im Rahmen eines sehr zu begrüßenden, weitgreifenden Projekts „Beispiele aufzuzeigen, an denen eine systematische Erörterung anknüpfen könnte“ (331). Als deren Bedingung definiert er zunächst den Gegenstand Verkehr „als menschliche Interaktion der Bewegung im Raum“ (227), d. h. im Bezug auf Veranstaltungen, die sich nicht, dem herrschenden Schema entsprechend, auf Wirtschaft und Handel beschränken. Neben koordinierenden Betrachtungen liefert er verblüffende Hinweise auf Beispiele wie den frühen Bau einer großen, über 250 m langen Novgoroder Stadtbrücke über den Volchov im Jahre 1116. Die Ruß habe damals, vermutet Vf., im Ost-West-Vergleich möglicherweise eine Vorreiterrolle gespielt. Die erste Weserbrücke bei Bremen z. B. sei urkundlich erst 1244 belegt.

E. H.-G.

In seiner kriminalhistorischen Analyse *Raubüberfälle auf Hansekaufleute in der Nähe von Novgorod zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts* (ZRGG 120, 2003, 355–370) untersucht Martin Schüßler alle bekannten Raubüberfälle und Raubmorde aus der Gegend von Novgorod zwischen 1288 und 1335, deren Opfer Hansekaufleute waren. Bei den Tätern handelte es sich nach Sch. nicht nur um Räuberbanden, ein Teil der „Verbrechen“ sei vielmehr von Bewohnern verschiedener Städte in offizieller Mission als Zollaktion durchgeführt worden. Nach dem, was wir über Abgaben beim hansischen Russlandhandel wissen, erscheint dies als unwahrscheinlich. Vf. glaubt außerdem zeigen zu können, dass die ethnische Komponente bei der Kriminalität zwischen Russen, Esten oder Letten und Deutschen eine Rolle spielte, die Tötungen und Raubüberfälle also nicht nur auf ökonomischen Motiven basierten. Diese Deutung ist dadurch hinfällig, dass der Quellenausdruck „Drelle“ einen im gegebenen Fall offenbar russischen Unfreien bezeichnet, nicht aber, wie Sch. will, als estnischer Personennamen aufgefasst werden kann; nach der vorliegenden Quelle hatte der angebliche Este gegen Russen ausgesagt.

M. Lührs



*Von der Alten Ruß zum Russland der Neuzeit* ist die Festschrift zum 70. Geburtstag der herausragenden Moskauer Historikerin Anna Leonidovna Choroškevič treffend betitelt (Ot Drevnej Rusi k Rossii novogo vremeni. Sbornik statej. K 70-letiju Anny Leonidovny Choroškevič, hg. von A. V. Jurasov, Moskau 2003, Nauka, 518 S., Abb.). Ihr Schaffen wird regelmäßig auf den Seiten der Hansischen Umschau dokumentiert, auf deren Besprechungen auch das beeindruckende, vom Hg. zusammengestellte Schriftenverzeichnis der Jubilarin hinweist. Es legt nicht nur Zeugnis ab über die enorme Schaffenskraft, sondern auch die Bandbreite der von Ch. bearbeiteten Themen, die den umfassenden Titel des Sammelwerks nachdrücklich rechtfertigt. Dieses wiederum enthält neben einer biographischen Würdigung aus der Feder des Hgs. sowie einem die Jubilarin betreffenden Auszug aus den unveröffentlichten Erinnerungen A. A. Zimins 47 Beiträge, die in die Kapitel „Macht und Gesellschaft“, „Geschichte der russischen und russländischen Stadt“, „Handel und Kaufmannschaft“, „Öffentliche Meinung, Kultur, Kunst“ sowie „Internationale Beziehungen, Ausländer über die Ruß, Russland und die Russen“ eingeteilt sind. Naturgemäß kann hier nur auf einen Bruchteil davon hingewiesen werden. – E. A. Rybina hält fest, was die *Birkenrindenurkunden über die Wirtschaft im mittelalterlichen Novgorod* (198–203) zu sagen haben. Sie trägt alle Informationen zusammen, die diese spezielle Quellengattung über Getreidesorten, das Lebensmittelsortiment sowie Haus- und Pelztiere bietet. Dabei wird die weit- aus am häufigsten erwähnte Getreidesorte, der Roggen, stets in Verbindung mit Kaufaktionen oder Tributzahlungen genannt. Dies geschieht jedoch erst ab dem 12. Jh., was auf den Beginn des organisierten Handels mit Getreide sowie der Tribut- eintreibung zu dieser Zeit schließen lässt. Häufiger noch als Brot taucht der Fisch in den Texten auf, wodurch die Bedeutung der Fischerei für die Stadt am Volchov, die bereits von den archäologischen Ausgrabungen ermittelt werden konnte, erneut unter Beweis gestellt wird. Bei den Haustieren steht unangefochten das Pferd an der Spitze der Erwähnungen, während von den Pelztieren das Eichhörnchen am häufigsten genannt wird, wobei nicht immer klar erkennbar ist, ob es sich jeweils konkret um die Bezeichnung des gebräuchlichen Zahlungsmittels oder um das Tier bzw. sein Fell handelt. – Norbert Angermann korrigiert in einem Überblick zum Thema *Russische und weißrussische Kaufleute im mittelalterlichen Livland* (264–271) das Klischee der älteren deutschsprachigen Historiographie zur Han- segeschichte, demzufolge ostslavische Kaufleute den gegenseitigen Warenaus- tausch weniger aktiv betrieben hätten. Tatsächlich übersieht diese Wertung nicht nur die vorhansischen Aktivitäten ostslavischer Händler auf der Ostsee, sondern auch ihre immer stärker werdende Rolle seit dem 15. Jh. So besaßen sie in den meisten livländischen Städten eigene Niederlassungen, eröffneten dort zuweilen gar eigene Krämerläden und nahmen spätestens im 14. Jh., wenn auch zunächst auf hansischen Schiffen, ihre eigenständigen Geschäfte auf der Ostsee wieder auf. Diesem ausgewogenen Beitrag, der auch die regelmäßige gegenseitige Geiselnah- me in Konfliktzeiten thematisiert, steht in dieser Festschrift allerdings ein Text gegenüber, der in der provokativen Übertragung aktueller politischer Ausein- dersetzen auf die Vergangenheit seinesgleichen sucht: Ju. G. Alekseevs von der Ausgangsfrage her spannender Aufsatz über *Die Seepolitik Ivans III. (zur Fragestellung)* (108–125) zeichnet sich vor dem Hintergrund eines weiter nicht hinterfragten staatspolitischen Konflikts zwischen „Russland“ und den Deutschen „Livlands“ zum einen durch eine undifferenzierte, einseitige Auslegung der Han- delsbeziehungen aus und nimmt zum anderen eine eindeutig Moskauer Perspektive



ein. Zwar hat diese dezidiert zentralistische Position durchaus ihre Tradition in der russischen Historiographie; die deutlichen rhetorischen Parallelen zur Außenpolitik Russlands unter Putin, welche dem Staat die Beschützerrolle für die Landsleute im Ausland, so auch im Baltikum, zuweist, überraschen dann doch. A. stellt uns den „Sammler der russischen Erde“, Ivan III., als weitsichtigen Geostrategen vor, der nicht nur nach dem „Anschluß (vključenie) Novgorods an den Russischen Staat“ und der „Übernahme des Schutzes“ für Pskov deren frühere Livlandpolitik auf eine machtpolitisch völlig neue Grundlage gestellt, sondern sich auch „die Bewachung des Glaubens und des Besitzes russischer Menschen, die im Ausland leben“ (110) auf die Fahnen geschrieben habe. Dabei sei Ivan trotz wiederholter Vertragsverletzungen der deutschen Seite und der jahrhundertelangen Benachteiligung der russischen Kaufleute durch die Hanse, die ja aufgrund „der Schwäche der politischen Institutionen Novgorods und Pskovs“ (111) zuvor nicht hätte beseitigt werden können, noch moderat geblieben und habe keinerlei territorialen Forderungen gestellt. In A.s Perspektive ist Ivan dabei allerdings nichts weiter als der Exekutor der „gesetzmäßigen Konsequenzen der Gründung eines neuen Staates, dessen Bedürfnisse einen Zugang zum Meer gefordert“ (114) hätten. Abweichungen von diesem Weg seien, wie z. B. der Sieg der Schweden bei Ivangorod 1496, nur „zufällig“ gewesen. Es bleibt schleierhaft, was diese Auslassungen eines zumindest anachronistischen großrussischen Patriotismus, der zugegebenermaßen russische historische Lehrwerke in einem zunehmenden Maße heute wieder prägt, ausgerechnet in einem Anna Leonidovna gewidmeten Band zu suchen haben. – Für die Handelsgeschichte Russlands von weitaus größerem qualitativem Interesse sind einige weitere Aufsätze des Bandes. In einem kurzen Beitrag *Über Kaufmannsorganisationen in Novgorod vom 12.–15. Jh.* (272–275) stellt B. N. Florja aufgrund eines Vergleichs der entsprechenden Quellen die Frage, ob nicht das „Ivanovskoe kupečestvo“, das aus dem 15. und 16. Jh. bekannt ist, als Gemeinschaft der wichtigsten Kaufleute der Stadt aus der Vereinigung zweier zuvor voneinander unabhängiger Organisationen hervorgegangen ist. – Zwei weitere Beiträge sind der aus Quellenmangel bislang kaum untersuchten Handelsgeschichte der litauischen Hauptstadt Vilnius gewidmet. Zigmantas Kjaupa (Kiaupa) stellt Überlegungen über *Moskauer Kaufleute in Vilnius in der Mitte des 16. Jahrhunderts* (291–299), genauer über ihren Aufenthalt und die Lebensumstände an. Als gleichwohl einzige erhaltene Quelle dienen ihm hierfür Gerichtsakten, aus denen sich jedoch bei genauer Betrachtung Einzelheiten des Aufenthalts herauschälen lassen. Die Moskauer wohnten in einem speziell für sie zu Beginn des 16. Jhs. errichteten Gästehof, wo sie außerhalb der Marktsaison auf die Vermittlung einheimischer Kaufleute angewiesen waren. Zu diesen Zwischenhändlern zählten neben den Einwohnern der Stadt auch Juden aus anderen Teilen des Großfürstentums Litauen. Als Fuhrleute dienten den Russen interessanterweise ausschließlich Tataren, eine Beobachtung, die auch der Atlas von Georg Braun zu Beginn des 17. Jhs. festhielt. Jurate Kjaupene (Kiaupienė) äußert sich *Zur Frage der Vilniuser Kaufmannsgesellschaft in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (300–306). Ihr zufolge vertrat das aus den spärlichen Quellen für das Jahr 1629 belegte Selbstverwaltungsorgan der Kaufmannschaft in Vilnius, die sogenannten „60 Männer“, eine Gruppe von ungefähr 400–500 Kaufleuten, die sich in der für 1602 belegten „Communitas mercatoria Vilnensis“ zusammengeschlossen hatten. Zwei von K. beigefügte Listen von Kaufleuten, die „60 Männer“ sowie die in den Zollbüchern des Großfürstentums erwähnten Kaufleute der Jahre 1600–1616, ergeben dabei

neun identische Namen und immerhin 13 gleiche Familiennamen. Anhand dieser Angaben vermutet K., dass es sich bei den Familien Hrehorowicz und Siem(i)enowicz um typische Vilniuser Kaufmannsdynastien gehandelt habe. – Mit einem bislang kaum untersuchten Thema der deutsch-russischen Handelsgeschichte beschäftigt sich V. N. Zacharov: *Rostocker Kaufleute in St. Petersburg im 18. Jahrhundert* (359–365). Bereits 1722 trafen die ersten drei Rostocker Schiffe in der neuen russischen Hauptstadt ein, wo sich mit Heinrich Roggenbau bereits ein Rostocker Kaufmann niedergelassen hatte, der jedoch bald nach Moskau weiterzog und die Geschäfte an der Neva seinem Verwandten Jakob überließ. Insgesamt blieb der Rostocker Handel regelmäßig in dieser Größenordnung mit Ausnahme der 1740er Jahre, in denen er sich etwas intensivierte. – Schließlich fasst Chen-rik Samsonovič (Henryk Samsonowicz) unter dem Titel *Die russischen Länder in den Augen der Einwohner Lübecks im 12.–15. Jahrhundert* (438–441) die wenigen Nachrichten zusammen, welche die Lübecker Chroniken der Hansezeit über Russland boten. – Abschließend bleibt noch anzumerken, dass der Hg. A. V. Jurasov seinen bereits zuvor in deutscher Sprache vorgelegten Beitrag *Der Kredit beim Handel zwischen Pskov und dem Baltikum im 17. Jahrhundert* (vgl. HGBll. 120, 2002, 347) hier in Russisch publiziert hat (307–326).

K. Brüggemann

S. M. Kaštanov untersucht *Die Verbreitung von Papier in der Ruß im 14.–16. Jahrhundert* (Rasprostranenie bumagi na Rusi v XIV–XVI vv., IstZap 5 (123), 2002, 84–107). Vf. weist die Verwendung von italienischem, französischem, deutschem und etwas polnischem Papier in Russland nach. Die Zufuhr erfolgte, wie er meint, am ehesten auf Handelswegen durch Polen und das Baltikum; im späten 16. Jh. kam das Papier eindeutig vor allem über Archangel'sk. Eine besondere Rolle der hansischen Vermittlung über Novgorod stellt K. ausdrücklich infrage, ohne dass seine Argumentation voll überzeugt. Die älteste russische Urkunde auf Papier ist übrigens ein Vertrag des Smolensker Großfürsten Ivan Aleksandrovič mit dem livländischen Deutschordensmeister und dem Erzbischof von Riga; mit neuen Erwägungen datiert K. diesen Vertrag auf ca. 1334.

N. A.

Der St. Petersburger Archäologe Aleksandr Valentinovič Kurbatov hat einen Aufsatz veröffentlicht über *Juchtenleder: historisch-archäologische Anmerkungen* („Juft“: istoriko-arheologičeskij kommentarij, in: Staroladožskij sbornik 5, 2002, 158–174). Vf. stellt fest, dass die neue Technologie des Gerbens, mit der man die haltbaren Juchten herstellte, in Russland erst in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. in Gebrauch kam. Vf. ermahnt zur genaueren Verwendung des Wortes in der historischen Literatur. Ursprünglich bildete es eine Entlehnung aus dem Persischen über türkische Vermittlung und bedeutete ein Paar. Weil Juchtenleder paarweise gegerbt wurde, kam in der russischen Sprache die Bedeutung der Ledersorte hinzu, doch blieb auch die Bedeutung Paar im 16.–18. Jh. erhalten, und mit „juft“ wurden auch andere Lederwaren gezählt.

A. Selart

Sigismund von Herbersteins „Kommentare“ über den Moskauer Staat lohnen immer wieder einen neuen Blick. Was z. B. berichtete der Habsburger Diplomat Mitte des 16. Jhs. über das russische Städtewesen? Dieser Frage einmal weniger exemplarisch als vielmehr systematisch nachzugehen, unternimmt der Wirtschaftshistoriker Andrej V. Jurasov in seinem Beitrag *Sigismund Herberstein über*

*die russischen Städte* (Sigizmund Gerberštejn o russkich gorodach, in: 450 Jahre Sigismund von Herbersteins *Rerum Moscoviticarum Commentarii* 1549–1999. Jubiläumsvorträge, hg. von Frank Kämpfer und Reinhard Frötschner, Wiesbaden 2002, Harrassowitz, 77–92). Immerhin erwähnte Herberstein ungefähr die Hälfte aller damals bekannten russischen Städte, wobei seine westeuropäische Perspektive unter den wohl 80 genannten Orten allein Moskau das Privileg „urbs“ zugestand. J. benennt in seinem konzentrierten Text diese Sehgewohnheiten des Ausländers, weist auf einige Fehler, aber auch die Vorzüge seiner Beobachtungen hin. Vor allem zu Moskau, weniger etwa zu Novgorod, sind Herbersteins Angaben interessant, schließlich hat er dort auch am längsten gelebt. So erwähnt er als erster den Moskauer Hof für ausländische Kaufleute und berichtet erstmals über das monopolartige Recht des Herrschers, frisch angelieferte Waren aus dem Ausland zu erwerben, bevor ein russischer Kaufmann sie auch nur zu Gesicht bekam; für den ausländischen Händler hieß das freilich, seine Geschäfte u. U. recht lange auf Eis legen zu müssen. Einzigartig ist Herbersteins Information über ein Detail der Handelspraxis: Eichhörnchenfelle aus Perm', Vjatka, Ustjug und Vologda wurden in einem Zehnerpack von Bündeln angeboten, wobei jedes von ihnen Felle unterschiedlicher Qualität beinhaltete: zwei sehr gute, drei gute, vier mittelmäßige und ein wenig gutes. Die Berichte der „Kommentare“ beschränken sich bekanntlich insgesamt nicht auf den Warenaustausch. Auch die Städte werden, wie auch J. weiß, nicht nur als Handelsplätze vorgestellt. Allerdings stammen viele der Informationen Herbersteins, wie hier zu Recht betont wird, wiederum von Kaufleuten. Sie waren in Städte gereist, die Herberstein selbst nicht zu Gesicht bekam, und dienten mit ihrem spezifischen Blick dem Diplomaten als Informanten für seine „Kommentare“.

K. Brüggemann

K. V. Ivanov charakterisiert *Die diplomatische Vertretung Schwedens in Moskau im 17. Jahrhundert* (Diplomatičeskoe predstavitel'stvo Švecii v Moskve v XVII v., in: Švedy v Moskve. Materialy rossijsko-švedskoj naučnoj konferencii. Moskva, 1–2 ijunja 2000 goda, Otv. redaktor T. A. Toštendal'-Salyčeva, Moskau 2002, 39–44). In das Blickfeld gelangen die seit 1631 in Moskau tätigen schwedischen Residenten, zu deren Aufgaben die Wahrung der Interessen der in Russland handelnden livländischen Kaufleute und die Beobachtung des russischen Außenhandels gehörten. – Im selben Band wird von E. E. Ryčalovskij *Der Resident Thomas Kniper in Russland in der Petrinischen Epoche* genauer vorgestellt (Rezident Tomas Kniper v Rossii v Petrovskuju epochu, 62–79). Die Handelstätigkeit dieses Revalensers, seine Berichte aus Moskau nach Stockholm und seine Gefangenschaft nach Ausbruch des Nordischen Krieges (1700) beleuchtet R. unter Heranziehung von ungedrucktem Material.

N. A.

Ljudmila Dmitrievna Popova legt drei Aufsätze zur Geschichte von Archangel'sk vor, in denen die Tätigkeit deutscher, insbesondere Hamburger Kaufleute im 17. Jh. im russischen Norden thematisiert wird. *Die historische Entwicklung der Deutschen Sloboda in Archangel'sk (vom 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts)* (Istorija razvitija Nemeckoj slobody v Archangel'ske [XVI – načalo XX v.], in: Nemcy i Russkij Sever. Sbornik statej, Moskau 2000, 107–119) zeichnet die Geschichte der Deutschen Vorstadt in der Dvina-Metropole nach, die sich im letzten Viertel des 17. Jhs. in der Nachbarschaft des staatlichen Handelshofes für die deutschen Kaufleute formierte. Vf.in betont den Beitrag der Bewoh-

ner zur wirtschaftlichen Entwicklung und Kulturgeschichte der Archangel'sker Region. Hamburger Kaufleute belegten schon in der ersten Hälfte des 17. Jhs. Speicher im staatlichen Handelshof; einzelne Kaufleute besaßen bereits Anwesen in dessen Nachbarschaft. Ihr Aufenthalt an der Dvina beschränkte sich jedoch noch auf den jährlichen Messebesuch. In der zweiten Hälfte des 17. Jhs. kam es in Archangel'sk zu einer ständigen Niederlassung ausländischer Kaufleute, und es bildete sich die Deutsche Vorstadt heraus. Dort befand sich auch die lutherische Kirche, später mit angeschlossenem Friedhof und Schule, die aufgrund der Herkunft ihrer Gemeindemitglieder meist „Hamburger“ Kirche genannt wurde. Die Zahl der Hamburger Anwesen erhöhte sich von fünf 1664 auf neun 1682, und 1710 gab es hier auf dem Höhepunkt des Außenhandels in Archangel'sk in den ersten Jahren des Nordischen Krieges 17 Höfe von Hamburger Kaufleuten. Im 18. Jh. verlor die ausländische Ansiedlung in Archangel'sk infolge der Verlagerung des russischen Außenhandels nach St. Petersburg an Bedeutung. Gleichwohl spielten Hamburger Kaufleute noch bis ins 19. Jh. eine wichtige Rolle im wirtschaftlichen Leben der Stadt. In ihrem Aufsatz *Die ausländischen Bewohner von Archangel'sk vom 17. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts* (Inostrannye žiteli Archangel'ska v XVII – načale XX v., in: Severnye Rodoslovija. Sbornik statej 1, Archangel'sk 2002, 230–244, 1 Abb.) geht Vf.in darüber hinaus auf die Topographie der Deutschen Vorstadt sowie die Gestalt der deutschen Höfe in Archangel'sk ein, die äußerlich zunächst russischen Anwesen ähnelten und Wohn- und Handelsbereich verbanden. Nahezu alle deutschen Anwesen verfügten jedoch über eigene Bierbrauereien. Schließlich legt Vf.in einen Aufsatz über *Die Handelshöfe in Archangel'sk* vor (Archangel'skie gostinye dvory, in: Pomorskij Letopisec. Almanach, Vyp. 1, Archangel'sk 2002, 18–32). Die staatlichen Handelshöfe hatten neben den kommerziellen auch administrative und militärische Funktionen. Nach mehreren verheerenden Bränden wurden in Archangel'sk die Holzbauten ab 1667 unter Federführung des Hamburger Kaufmanns und Unternehmers Peter Marselis durch einen imposanten Steinbau ersetzt, der die Handelshöfe für die deutschen und russischen Kaufleute durch ein Festungsbauwerk verband. A. Martens

*Zuwanderer aus Deutschland in der Deutschen Vorstadt von Archangel'sk vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.* (Vychodcy iz Germanii v Nemeckoj slobode Archangel'ska v XVII – XX vv., in: Nemcy i Russkij Sever. Sbornik statej, Moskau 2000, 204–211) sind Thema eines Aufsatzes von N. A. Šumilov. Während sich im 17. Jh. meist kaufmännische Zuwanderer überwiegend aus Hamburg, Lübeck und Bremen an der Dvina niederließen, wobei die Hamburger aufgrund ihrer Handelsbeziehungen nach Archangel'sk bei weitem überwogen, ließen sich im 18. Jh. auch Zuwanderer aus dem Süden und Osten Deutschlands in Archangel'sk nieder. Schwerpunkt blieb jedoch weiterhin die Zuwanderung aus den norddeutschen Stadtstaaten. Teilweise erfolgte die Niederlassung in Archangel'sk auch über das Baltikum. An der Dvina ließen sich zumeist jüngere Söhne aus Kaufmannsfamilien nieder und gingen im Laufe der Zeit in der dortigen russischen Bevölkerung auf. Abschließend stellt Vf. einige bekannte deutsche Familien aus dem Archangel'sk des 18. und 19. Jhs. vor, darunter die mit der Familie Amburger verwandte Familie des Hamburgers Wilhelm Brand. A. Martens

Die Ergebnisse einer anlässlich des fünfjährigen Bestehens der „Nördlichen historisch-genealogischen Gesellschaft“ (Severnoe istoriko-rodoslovnoe obščestvo)

im September 2003 in Archangel'sk abgehaltenen internationalen Tagung fasst der von L. D. Popova redaktionell betreute Sammelband *Genealogie im russischen Norden: Geschichte und Gegenwart* zusammen (Genealogija na russkom severe: istorija i sovremennost'. Sbornik statej mezhdunarodnoj naučnoj konferencii, posvjaščennoj 5–letiju Archangel'skoj regional'noj obščestvennoj organizacii „Severnoe istoriko-rodoslovnnoe obščestvo“. Archangel'sk, 15–18 sentjabrja 2003 goda, Archangel'sk 2003, Izdatel'stvo „Pravda Severa“, 276 S.). Genealogen und Historiker aus verschiedenen russischen Städten und aus Deutschland befassten sich in drei Sektionen mit theoretischen, methodischen und quellenkundlichen Fragen der genealogischen Forschung und stellten die Ergebnisse ihrer personenbezogenen Regionalstudien vor. Dabei griffen insbesondere die wirtschaftshistorischen Beiträge weit über den regionalgeschichtlichen Rahmen hinaus. Norbert Angermann und Anke Martens behandeln *Kaufleute und Unternehmer aus deutschen Städten im russischen Norden während des 17. Jahrhunderts*. Vff. wollen keine detaillierte Genealogie, sondern eine allgemeine Problematisierung bieten. Sie heben die Bedeutung vor allem aus Hamburg stammender Kaufleute, größtenteils ursprünglich niederländischer Herkunft, für den deutsch-russischen Handel in Archangel'sk hervor. Dabei wird auch deren konfessionelle Zugehörigkeit thematisiert. Neben Calvinisten und Lutheranern waren darunter Mennoniten vertreten, die sowohl in Hamburg als auch in Russland ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Isolation hinzunehmen hatten. Ein zweiter deutsch-niederländisch-russischer Verbindungsweg eröffnete sich durch den Zuzug von Deutschen nach Amsterdam, die von dort aus im Russlandhandel, darunter auch in Archangel'sk, Aktivitäten entfalteten. Ein dritter „Handelsweg“ verlief über die von Zentralrussland, vor allem von Moskau aus aktiven deutschen Kaufleute. Schließlich partizipierten am Warenverkehr zwischen dem Landesinneren, Archangel'sk und dem Ausland auch in die russische Untertanenschaft überführte westliche Kaufleute, die Moskovskie torgovye nemcy. Vff. nennen die bedeutendsten Kaufmannsfamilien der genannten Gruppen namentlich und problematisieren auch die schwierige und bisweilen kaum zu beantwortende Frage nach deren ethnischer Identität. Der in diesem Zusammenhang einmalig gebrauchte Begriff des „schwebenden Volkstums“ trägt leider etwas zur Verunklarung dieses insgesamt sehr instruktiven Beitrags bei. Er liegt im deutschen Original (28–35) sowie in einer professionell ausgeführten russischen Übersetzung (36–44) vor. Bedauerlich ist, dass sich in den wissenschaftlichen Anmerkungsapparat Satzfehler eingeschlichen haben; sämtliche deutschen Umlaute sind fehlerhaft wiedergegeben. L. A. Timošina beschäftigt sich mit *Zusammenschlüssen verwandtschaftlich verbundener Kaufleute im russischen Norden im 17. Jahrhundert* (Rodstvennye kupečeskie ob''edinenija na russkom severe v XVII veke, 45–52). Vf.in hinterfragt den ökonomischen und gesellschaftlichen Einfluss solcher Zusammenschlüsse von Kaufmannsfamilien. Am Beispiel der aus Velikij Ustjug stammenden und vor allem im Pelzhandel aktiven Familie Revjakin zeigt sie exemplarisch auf, wie durch Heiratsverbindungen große Clans entstehen konnten, die gezielt ihre ökonomische Einflussphäre erweiterten und systematisch ihre Machtstellung in der gesellschaftlichen Oberschicht ausbauten. Aus reichem Quellenmaterial russischer Archive und des Staatsarchivs Hamburg schöpfend, stellt Viktor Nikolaevic Zacharov *Die Kaufmannsfamilie Rodde in Archangel'sk im 18. Jahrhundert* vor (Kupečeskaja sem'ja Rodde v Archangel'ske v XVIII veke, 53–61). Vf. unterscheidet zwei Gruppen von ausländischen Kaufleuten in Russland: zum einen auch im westli-

chen Europa über Rang und Namen verfügenden Kaufmannsfamilien angehörnde, die im 17. und zu Anfang des 18. Jhs. einflussreich waren, zum anderen solche, die aus wenig bekannten Familien stammten, ohne nennenswertes Kapital nach Russland kamen und im Verlauf des 18. Jhs. zunehmend an Bedeutung gewannen. Zur ersten Gruppe gehörte die einflussreiche Lübecker Kaufmannsfamilie Rodde. Sie bildete allerdings insofern eine Ausnahme, als sie ihre russischen Aktivitäten erfolgreich das gesamte 18. Jh. hindurch fortzusetzen verstand. Zu Beginn der Neuzeit aus Westfalen zugewandert, zählten die Roddes zu den Honoratioren der Hansekapitale und waren im Außenhandel in den wichtigsten Regionen des europäischen Marktes vertreten. Vf. verfolgt den handelsoperativen Werdegang der baltischen Linie des Clans über Novgorod, Narva und Vologda bis nach Archangel'sk. Dabei hebt er die Bedeutung von verwandtschaftlichen Netzwerken und berufspraktischen Zusammenschlüssen hervor: Durch geschickte Heiratspolitik, die Bildung von Kompagnien u. a. mit in Archangel'sk aktiven niederländischen und hamburgischen Kaufleuten erweiterten die Roddes ihre Einflusssphäre und avancierten zu bedeutenden Außenhandelskaufleuten der Hafenstadt. In ihrer Tätigkeit und ihren Lebensbedingungen charakteristisch für viele andere in Russland heimisch gewordene deutsche Familien, waren die Roddes für die damalige Zeit jedoch insofern untypisch, als die Familie aus keiner mit Archangel'sk unmittelbar verbundenen Handelsstadt stammte. Bestanden aufgrund der geografischen Gegebenheiten zum Ostseehafen Lübeck keine direkten Kontakte, pflegten die Roddes ihre niederländischen, hamburgischen und Revaler Verbindungen. Das weitreichende familiäre Netzwerk sicherte dabei den Zugang zum europaweiten Außenhandel.

S. Dumschat

Peter Hoffmann, *Sankt Petersburg. Stadt und Hafen im 18. Jahrhundert* (Berlin 2003, Berliner Wissenschafts-Verlag, 273 S.). – In der stadtgeschichtlichen Literatur über Sankt Petersburg ist es üblich, auf die Tatsache, daß diese Stadt zugleich eine bedeutende Hafenstadt war, nur am Rande einzugehen. H. setzte sich nun zum Ziel, Stadt und Hafen als eine Einheit zu untersuchen, wobei er den Hafen und die damit verbundenen Probleme in den Mittelpunkt stellte. Sankt Petersburg war von Anfang an als Hafenstadt konzipiert worden, doch rückte der Hafen – anders als in den Hansestädten – trotz seiner wirtschaftlichen Bedeutung kaum in die öffentliche Wahrnehmung. Für die Stadt war der Hafen lebenswichtig, doch hatten Stadt und Stadtverwaltung keinerlei Einfluß und Zugriff auf ihn. Vielmehr unterstand der Hafenverkehr der Admiralität, die Handelstätigkeit dem Kommerzkollegium. Zudem konnte jede Verwaltungsbehörde (Kollegium) dem Hafenzoll Ukase erteilen, was von der chaotischen Verwaltungspraxis zeugte. Mit der Gouvernementsreform von 1775 wurde der Petersburger Hafen ausschließlich der Petersburger Gouvernementsverwaltung unterstellt, was sich als Vorteil erwies. Vf. hat ein reiches Material durchgearbeitet. Dazu gehören insbesondere die „Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Reiches“ (PSZ), das sogenannte „Voroncov-Archiv“ und Berichte von Zeitzeugen (Büsching, Schlözer, Weber, Georgi, Storch etc.) sowie monographische Literatur über Rußland und Sankt Petersburg. Doch am ergiebigsten waren Akten des Petersburger Hafenzolls im Russischen Historischen Staatsarchiv in Sankt Petersburg (RGIA) und der Voroncov-Nachlaß im Archiv der Petersburger Filiale des Instituts für russische Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften (SPbF IRI RAN). Dies ist die erste Arbeit sowohl in Deutschland als auch in Rußland, die sich unter wirtschafts-,

sozial- und handelsgeschichtlichen Aspekten mit dem Hafen von Petersburg beschäftigt.

*L. Kölm*

Anmerkung des Bearbeiters: Nach vierzigjähriger Tätigkeit, für die ihm auch an dieser Stelle ganz herzlich gedankt sei, hat Herr Prof. Dr. Herbert Schwarzwälder, Bremen, seine verdienstvolle Mitarbeit an der Hansischen Umschau beendet. Der Abschnitt „Niedersachsen“ wird künftig von Herrn Prof. Dr. Rudolf Holbach, Oldenburg, betreut. Da für den diesjährigen Band noch keine Beiträge vorgelegt werden konnten, ist für den nächsten Band (HGbll. 123, 2005) ein umfassender Bericht vorgesehen.



## AUTORENVERZEICHNIS

### für die Umschau

Aarma 281, Adamczyk 290, Alekseevs 295, Alsleben 237, Amendick 206, Andersen 267, Andersson 269, Angermann 192, 272, 288, 295, 300, Apals 231, Axelsson 269, Barrow 288, Barthelmess 225, Barzdeviča 282, Bebre 283, 285, 287, Beck 229, Behrmann 191, Bei der Wieden 247, Benninghoven 283f., Berga 283, Bertram 250f. Biegel 228, Bloemink 255, Blomquist 202, Bocchi 200, Bockius 212, Bøgh 264, Bogucka 251f., 285, Bone 199, Boschma-Aarnoudse 256, Bottin 260, Bowden 257, Bracker 220, Brahms 206, Braun 201, Braunstein 260, Britnell 257, Brockner 229, Brück 273, Brüggemann 281, Bruning 234, Bueckling 247, Bues 280, Bullard 205, Caune, A. 273, 282–284, Caune, M. 284, Cēbere 282, Chaplais 257, Choroškevič 293, Coles 210, Cordes 222, 238, 243, Crane 223, Crumlin–Pedersen 210, 217, Culberg 220, Däbritz 221, Davids 224, Denzel 197, 199, Dilcher 198, Djerw 208, Dobat 215, Drenckhahn 236f., Dreyer–Eimbcke 223, Dummmler 243, Dybaś 280, Dyer 259, Eelmäe 271, Effinger 206, Ehlers, C. 229, Ehlers, I. 247, Einarsson 209, Ekberg 209, Ellmers 208, 210f., 214, 216–219, Elmshäuser 217, Enemark 267, Englert 215, Epstein 205, Etting 267, Everaert 224, Fast 209, Feldkamp 228, Ferreira 226, Flache 274, Florja 296, Förster 209, 218–220, 227, Fouquet 197, Foy 200, Frenz 194, Friedenberg 222, Friedland 238, Garber 281, Garnier 234, Gaspari 209, Gejrot 269, Gelius 218, Gerber 198, Gilomen 198, Gläser 236, Goltz 235, Grabowski 237, Graßmann 196, 221, Grindner-Hansen 268, Gröh 228, de Groot, B. J. 225, de Groot, S. J. 225, Gropp 238, Groth 202, Gwiazdowska 201, 247, Haak 276, 287, Haalmeijer 224, Hacquebord 225, Hammel-Kiesow 243, Hansen 235, Hartwig 247, Heege 229, Hegerhorst 229, Heide 218, Heimann 233, Heinig 192, Heinrich 236, Hemeryck 257, Hennies 245, Herborn 196, Hering 288, Herweijer 255, Herzig 216, Heyde 271, Hietala 201, Higgins 257, Hindle 257, Hocquet 199, Höckmann 211f., Hoffmann, G. 217, Hoffmann, Per 217, Hoffmann, Peter 301, Hofman 237, Holm 225, Holst 236, Holtz 192, Hoock 260, Hope 222, Hose 235, Housted 269, Hunecke 238, Hvass 267, Hybel 265, Irsigler 193, Isenmann 198, Ivanov 298, Jackson 292, Jähnig 251, Jahnke 221, 287, Jakovljeva 279, 282, Janin 292f., Jansons 282, Jansson 269, Jaritz 285, Jeannin 260, Jörn 246, Jurasov 295, 297, Kahanov 209, Kala 286, Karge 245, Karting 227, Kaštanov 297, Kaufmann 229, Kaukiainen 223, 225, Kautsky, L. 209, Kautsky, R. 209, Keller 279, Kenzler 237, Kiaupa 296, Kiaupienė 296, Kiedel 217, Kil'djuševskij 291, Kirby 202, Kirpičnikov 291, Kivimäe 285, Klappauf 229, Kļava 279, Klöcker 281, Klöppel 250f., Koch 198, Kodres 281, Köhler 275, Kohl 205, Kõiv 287, Koller 192, Kotter 273, Kozian 228, Krause 245, Kreem 273, 286, Kriiska 276, Kroll 200f., Krügener 245, Krüger 200f., Kruse, K. B. 228, Kruse, M. 241, Kühn 215, Küng 288, Kulakov 249, Kurbatov 297, La Baume 250f., Laggin 236, Lancmane 280, Landwehr 221, Lang 277, Laughton 259, Lavery 241, 264, Lee 259, van Leeuwen 253, Leimus 276f., 286, Lentz 246, Lilja 201, Lind, G. 262, Lind, J. 268, Lindgren 213, Lindholm 209, Lindkvist 270, Litwin 209, Looimeijer 224, Loze 229, Lübke 209, Lüdecke 236, Lütgert 236, Lüth 209, Maarleveld 225, Mägi 276f., Mäll 276f., Mänd 285, Mäss 209, Magnuss 230, Malvess 284, Mandel 276, Manilen 209, Marchal 199, Marquardt 227, Martens, A. 300, Martens, F. 226, Matthies 226, Matuzova 292, McGrail 208, Mees 212, Michajlov 291, Militzer 232, 275, Miller 215, Misāns 272, Modéer 246, Möller 245, Mühle 293, Müller-Herrenschwand 199, Müller–Wiering 214, Münch 245–247, Mugurēvičs 230f.,

Mulsow 246, Munro 205, 258f., Nakoinz 215, Nalis 255, Nash 257, Nazarova 292, Nicolaysen 288, Niederstätter 192, Nikzentaitis 202, Noga 289, Noodt 240, Norman 209, North 199, 243, Nosov 291, Nowacki 226, Oberländer 279, Oestmann 192, 202, Ose 282, 284, Päßgen 236, Pápay 200f., Parmentier 224, Pawlik 227, Peets 276, Pelus-Kaplan 260, Pemsel 207, Peters 228, Petersen 267, Pētersone 281, 284, Petrov 293, Pferdehirt 212, Pieplow 245, Pietzsch 206, Plochov 293, Poeck 193, Pöltsam 274, 281, 286, Pomey 209, Popova 298, 300, Prange 221, Prechel 236, Pullat 285, Rādiņš 230, Raik 272, Rains 209, Rantatupa 200, Ratas 277, Rech 217, Reichstein 236, Rieck 209, Rönby 208f., Rößner 222, Rötting 229, Rose 216, Ruchhöft 249, Rüther 239, Russow 276f., 287, Rybina 201, 293, 295, Ryčalovskij 298, Salminen 202, Salmon 288, Samsonowicz 297, Sandnes 269, Sandström 202, Sarv 277, Sauer 217, Sawyer 263, Schalles 237, Scharnweber 245, Schaßan 206, Scheunemann 201, Schindel 237, Schlüter 228, Schmid 232, Schnall 217, Schormann 229, Schramm 290, Schröder 247, Schubert 202, Schuchard 242, Schüßler 294, Schulz, G. 196, Schulz, K. 198, 242, Schwinges 197f., Segeler 237, Selart 274, 285, Siebrecht 229, Simon 238, Sjöberg 270, Šne 231, Sokolovski 276, Sommer 237, Sorokin 209, de Souza 207, Spārītis 257, 273, Spīrgis 230, Sprandel 238, Spyra 206, Stabel 199, van der Steen 255, Stein 246, Stenvert 255, Stephan, H. 236, Stephan, H.-G. 229, Šterns 278, 282, 284, Steuer 228, Strāhl 269, Strēle 283, Stradiņš 282, Straube, G. 201, 280, Straube, M. 235, Stromann 226, Stuard 205, Studer 198, Šumilov 299, Talvar 276, Tamla 275, 277, Tamm 276f., Thaller 206, Thamer 251, Tilko 283, Timošina 300, Todd 229, Tomalin 211, Tønnesen 254, Trakadas 210, Trelfall-Holmes 260, Trier 213, Tromnau 223, Trott 211, Tvauri 276, Unger 225, Urban 250, Urtans 209, Valk 276, Veale 258, Venge 266, Vijups 279, Vissak 276, van Vliet 225, Völker 248, Vogelsang 234, Vogt 243, Volken, M. 237, Volken, S. 237, Vosgerau 236, Vuik 224, Vunk 286, Wachowiak 247, vande Walle 257, Walter 228, Weczerka 252, Wegener-Sleeswyk 223, 253, Weissen 240, Weller 207, Wendt 245, Wensky 196, Werner, G. 204, Werner, M. 233, Wernicke 201, Westerdahl 215, Westermann 241, Westphal 214, Westrate 256, Wiechers 226, Wiesebach 245, Wilke 204, Witt 222, 236, Witthöft 199, Włodarczyk 202, Zacharov 297, 300, Zahn 246, Zajceva 292, Zaliznjak 292, Zeitz 200, Zillich 257, Zimmer 213, Zölitz-Möller 200, Zühlke 294, Žukov 291, Žulkus 209.

## MITARBEITERVERZEICHNIS für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Hamburg (285, 290–293, 297f.; N.A.); Brück, Dr. Thomas, Potthagen (284); Brüggemann, Dr. Karsten, Narva/Estland (285–287, 292–298); Burkhardt, Meike, M.A., Kopenhagen/Dänemark (269f.); Czaja, Prof. Dr. Roman, Toruń/Polen (289; R.Cz.); Decker, Ulrike, M.A., Kiel (270f.); Dumschat, Dr. Sabine, Berlin (249f., 299–301); Ellmers, Prof. Dr. Detlev, Bremerhaven (207–228; D.E.); Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (236f.; A.G.); Hammel-Kiesow, Dr. Rolf, Lübeck (228f.; R. H.-K.); Harder-Gersdorff, Prof. Dr. Elisabeth, Bielefeld (252, 280f., 288f., 294; E. H.-G.); Henn, Dr. Volker, Trier (191–193, 196f., 204f., 232–235; V.H.); Henning, Judith, Hamburg (281f., 287); Hill, PD Dr. Thomas, Kiel (264, 267f.); Jahnke, PD Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (235, 262–269, 271; C.J.); Jenks, Prof. Dr. Stuart, Erlangen (205f., 235, 257–260; S.J.); Jörn, Dr. Nils, Greifswald (193–200, 202–204); Kölm, Dr. Lothar, Berlin (301f.); Kreem, Dr. Juhan, Tallinn/Estland (250); Krüger, PD Dr. Klaus, Halle/S. (235); Levāns, Andris, Dipl. hist., Riga/Lettland (278–280, 283f.); Lührs, Meike, M.A., Hamburg (192, 294); Martens, Anke, M.A., Hamburg (298f.); Meyer, Günter, Malente (237–243; G.M.); Meyer-Stoll, Dr. Cornelia, München (243–245); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (200–202, 245–248; O.P.); Pölt-sam, Inna, M.A., Tartu/Estland (285–287); Röhrkasten, Dr. Jens, Birmingham/U.K. (260); Schmid, Prof. Dr. Wolfgang, Trier (232); Selart, Dr. Anti, Tartu/Estland (271f., 275–278, 281, 287f., 292, 297); Sicking, Dr. Louis, Leiden/Niederlande (253–257; L.S.); Šne, Dr. Andris, Riga/Lettland (229–232, 278f., 284f.); Voltmer, Prof. Dr. Ernst, Trier (192f.); Voß, Dr. Peter, Engen (260–262); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg (247–252, 271, 288; H.W.); Zühlke, Dr. Raoul, Münster (272–275, 282f.); Zvirgizdiņš, Karlis, Greifswald (191f.).

# HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

## Jahresbericht 2003

### A. Geschäftsbericht 2003

Die 119. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins und die 116. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung fanden vom 9.–12. Juni 2003 in Hameln statt. Während der Hansische Geschichtsverein seine Tagung unter das Thema „Verwaltung und Schriftlichkeit in den Hansestädten“ gestellt hatte, widmete sich der befreundete Verein seinem grundsätzlichen Thema, nämlich der niederdeutschen Sprache und Kultur. In die Rattenfängerstadt waren 110 Teilnehmer gekommen, davon 11 Ausländer, um den Vorträgen der beiden Vereine zu lauschen. Dies waren beim Hansischen Geschichtsverein folgende:

Janusz Tandecki (Toruń): Die Verwaltungsschriftlichkeit in den Hansestädten des späteren Mittelalters; Andreas Petter (Halle): Die mittelalterlichen Stadtbücher; Reinhard Kluge (Potsdam): Das Stadtbuchinventar für die neuen Bundesländer (Entstehung, Aufbau, Stand); Horst Wernicke (Greifswald): Die Rezesse der hansischen Tagfahrten – Schriftlichkeit als Grundlage für interkommunale Kommunikation; Albrecht Cordes (Frankfurt): Die Gerichts- und Verfestungsbücher; Rolf Sprandel (Würzburg): Das Lübecker Societatesregister; Henning Steinführer (Leipzig): Die Entwicklung des administrativen Schriftwesens in den wettinischen Städten im späten Mittelalter; Walter Stark (Greifswald): „kopet uns werk by tyden“ – Kaufmannsbücher der Hansezeit. Eine Schlußdiskussion rundete die gelungene Tagung ab, die durch den Vortrag von Robert Peters (Münster) über Mittelniederdeutsche Schreibsprachen im Weserraum eingeleitet worden war. Am Nachmittag des ersten Tages lernten die Tagungsteilnehmer den historischen, zugleich aber auch den modernen Hintergrund ihres Tagungsortes in Führungen durch die Altstadt, auf den Spuren der Weserrenaissance und durch Münster und Museum kennen. Am Abend empfing der Oberbürgermeister der Stadt Hameln, Herr Klaus Arnecke, die Teilnehmer. Die wissenschaftliche Exkursion am Donnerstag führte sie unter der kundigen Leitung von Herrn Dr. Jens-Uwe Brinkmann, Göttingen, nach Bad Pyrmont und Schloß Hämelschenburg.

Der Jahresmitgliederversammlung am 11. Juni war zwei Tage zuvor die Vorstandssitzung vorangegangen. Eine weitere Vorstandssitzung folgte am 7. November. Die Jahresmitgliederversammlung wählte Frau Heide Lore Böcker und Herrn Rolf Hammel-Kiesow, deren Amtszeit abgelaufen war, erneut in den Vorstand.

Im Berichtszeitraum erschienen sowohl die Hansischen Geschichtsblätter 120 (2002) und 121 (2003), als auch folgende Veröffentlichungen:

- Albrecht Cordes, Klaus Friedland, Rolf Sprandel (Hg.): Societates. Das Verzeichnis der Handelsgesellschaften im Lübecker Niederstadtbuch 1311–1361 (= Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 54. Köln u. a. 2003)
- Eckhard Müller-Mertens/Heide Lore Böcker (Hg.), Konzeptionelle Ansätze der Hanse-Historiographie (= Hansische Studien XIV. Trier 2003).

In das Jahr 2004 geht der Verein mit 524 Mitgliedern (15 Neueintritte, vier Austritte, ein Todesfall).

Lübeck, den 2. Juni 2004

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

## B. Rechnungsbericht für 2003

Die Einnahmen des Hansischen Geschichtsvereins im Jahre 2003 beliefen sich auf 18.386,39 €. Ihnen standen Ausgaben in Höhe von 26.368,75 € gegenüber. Die 8.000 €, um die die Ausgaben die Einnahmen überstiegen, resultierten vor allem daraus, dass Band 120 der Hansischen Geschichtsblätter nicht mehr 2002, sondern erst 2003 abgerechnet werden konnte. Dafür war eine Rückstellung gebildet worden, so dass wir weder ein Defizit gemacht noch gar über unsere Verhältnisse gelebt haben.

Die Einnahmen des Vorjahres setzten sich folgendermaßen zusammen: An Mitgliedsbeiträgen wurden 15.891,04 € verbucht. Zuschüsse und Spenden beliefen sich auf 1.760,00 €. Sonstige Einnahmen – vor allem Rückflüsse aus Veröffentlichungen und Zinsen – betrugen 735,35 €. Zusammen ergibt das die erwähnten 18.386,39 €. Im Vergleich zu 2002 ist die Summe der Mitgliedsbeiträge gleich geblieben, während das Spendenaufkommen um mehr als 2.000 € und die regelmäßigen sonstigen Einnahmen um etwa 1.000 € zurückgegangen sind. Bei dieser Betrachtung sind die zweckgebundenen Einzahlungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Pfingsttagung unberücksichtigt geblieben, die jedes zweite Jahr zu verbuchen sind und den Charakter durchlaufender Gelder haben. Mit ihnen hätten wir gegenüber 2002 Mindereinnahmen von über 8.000 € gehabt. De facto waren es 3.000 €, und das engt den Spielraum für die Aufgabenerfüllung leider spürbar ein.

Bei den Ausgaben bildeten die Hansischen Geschichtsblätter mit 16.644,55 € den größten Posten, und zwar für die Bände 120 und 121. Für Einzelveröffentlichungen, namentlich in der Reihe „Hansische Studien“, wurden 3.005,79 € ausgegeben. Für Vorbereitung und Durchführung der Pfingsttagung in Hameln wurden 5.120,00 € aufgewendet. Die Verwaltung kostete den Verein 1.231,78 €. Sonstige Ausgaben wie Beitrag zum Gesamtverein, Mitgliederehrung usw. beliefen sich auf 366,63 €. Insgesamt waren das die erwähnten Ausgaben in Höhe von 26.368,75 €.

Wie seit langem hat der Schatzmeister auch in diesem Jahr bei Erstattung des Rechnungsberichtes vor der Mitgliederversammlung die freudig erfüllte Pflicht, zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im vorigen Geschäftsjahr zu danken. Wiederum gilt an erster Stelle unser besonderer Dank der Possehl-Stiftung in Lübeck, die uns auch 2003 einen namhaften Betrag für den Druck der Hansischen Geschichtsblätter gewährt hat. Zu danken haben wir weiterhin der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für erhöhte Jahresbeiträge, außerdem der Hansestadt Lübeck, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe sowie unserem Mitglied Dr. Margarete Schindler für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Mit dem Dank für

die nachhaltige Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein die Hoffnung, dass er mit den bisherigen kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch in Zukunft rechnen darf.

Die gewählten Rechnungsprüfer, die Herren Dr. Jürgen Ellermeyer, Hamburg, und Günter Meyer, Malente, haben am 24. Mai 2004 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2003 ausführlich erläutern lassen und Buchführung sowie Belege durch Stichproben geprüft. Die Kassenführung haben sie auf Grund dessen für richtig befunden. Das Ergebnis ihrer Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die ordentliche Mitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2003 verbunden.

Prof. Dr. Loose  
Schatzmeister

Der Ordentlichen Mitgliederversammlung in Bremerhaven am 2. Juni 2004 vortragen.

# LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

## *Ordentliche Mitglieder*

### *Vorsitzende*

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin  
Archivdirektorin  
Archiv der Hansestadt Lübeck  
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck  
archiv@luebeck.de

### *Vorstandsmitglieder*

Böcker, PD Dr. Heidelore  
Institut für Geschichtswissenschaften  
der Humboldt-Universität  
Unter den Linden 6, 10099 Berlin  
boecker@geschichte.hu-berlin.de

Cordes, Prof. Dr. Albrecht  
Rechtshistorisches Seminar  
der Universität Frankfurt/M.  
Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt  
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Ellmers, Prof. Dr. Detlev  
Oldenburger Str. 24  
27568 Bremerhaven

Hammel-Kiesow, Dr. Rolf  
Forschungsstelle für die Geschichte  
der Hanse und des Ostseeraums  
Archiv der Hansestadt Lübeck  
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck  
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de

Henn, Dr. Volker  
Universität Trier  
Geschichtliche Landeskunde  
Postfach 3825, 54286 Trier  
henn@uni-trier.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf  
Historisches Seminar der  
Universität Oldenburg, Fachbereich 3  
Postfach, 26111 Oldenburg  
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jenks, Prof. Dr. Stuart  
Historisches Institut der Universität

Kochstr. 4, 91054 Erlangen  
stjenks@phil.uni-erlangen.de

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter  
Hassel 6, 21261 Kampen

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen  
Historisches Seminar  
der Universität Hamburg  
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg  
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst  
Historisches Institut  
der Universität Greifswald  
Domstr. 8a, 17487 Greifswald  
wernicke@uni-greifswald.de

## *Altmitglieder*

Friedland, Prof. Dr. Klaus  
Kreienholt 1, 24226 Heikendorf

Knüppel, Dr. Robert  
Bürgermeister a. D.  
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Müller-Mertens,  
Prof. Dr. Eckhard  
Dammsmühler Str. 6, 13158 Berlin

Pitz, Prof. Dr. Ernst  
Königin-Luise-Str. 73, 14195 Berlin

Stehkämper, Prof. Dr. Hugo  
Ltd. Stadtarchivdirektor i. R.  
Am Hang 12,  
51429 Bergisch-Gladbach

Weczerka, Dr. Hugo  
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg  
hugo.weczerka@web.de

## *Korrespondierendes Vorstandsmitglied*

Samsonowicz, Prof. Dr. Henryk  
Wilcza 22–5, PL–00544 Warszawa



## FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schifffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidsskrift för Finland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materiały Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OIst	Otečestvennaja istorija. Moskau.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzeglHist.	Przegląd Historyczny. Warszawa (Warschau).
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajolookultuuri ajakiri. Tallin.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.
WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.

WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck.